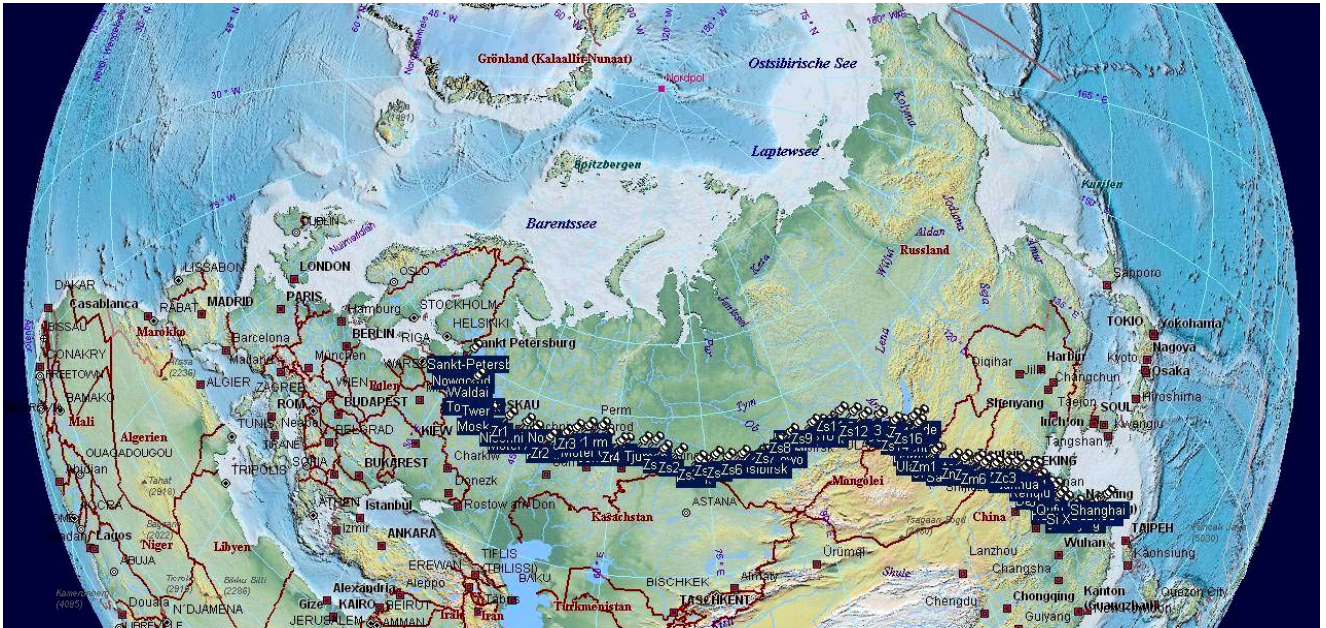


Radtour nach Shanghai

09. Juli bis 09. Oktober 2005

Kay Friese



Samstag, 09. Juli

Um zwanzig nach acht starte ich mit meinem Rad und den darauf verstaute 25 Kilogramm Gepäck zum Itzehoeer Bahnhof. Die Bahn soll mich nach Rostock bringen, wo heute abend die Fähre nach St. Petersburg abgeht. Leider verspätet sich die Abfahrt des Zuges um über 15 Minuten, der Anschluss in Elmshorn zum Hamburger Hauptbahnhof klappt deshalb nicht und ich muss über Altona und mit der S-Bahn weiterfahren. Ich erreiche den Regionalexpress nach Rostock gerade noch zeitig genug, um Platz für mich und das Rad zu finden. Bei der Ankunft in Rostock gegen 13 Uhr reißt die Wolkendecke auf, die Sonne wird mir von nun an für viele Tage ordentlich einheizen. Der Weg zum Schiff ist etwas schwierig zu finden, die Verkehrslenkung Richtung Hafen scheint sich seit meinem letzten Besuch vor zwei Jahren völlig geändert zu haben, vermutlich wegen des neuen Tunnels unter der Warnow. Ein Stück flussaufwärts finde ich eine Brücke und erreiche das Schiff, die „Finnjet“, nach einigem Suchen gegen 14 Uhr. Bis ich an Bord



gelassen werde muss ich mit den anderen Passagieren noch etwa eine Stunde in einem provisorischen Zeltbau warten. Dann bekommt das Rad einen Platz in einem kleinen Nebenraum des Fahrzeugdecks, ich beziehe meine schon vor Wochen gebuchte 4-Bett



Innenkabine und bin gespannt, mit wem ich sie teilen werde. Bis zum Auslaufen halte ich mich an Deck auf und mache etliche Fotos vom Hafen und den vorbeifahrenden Schiffen. Abends treffe ich in meiner Kabine den ersten Mitbewohner. Der Mann aus Dagestan erzählt mir von seinem Gelderwerb mit der Überführung von Autos und seinen Familienbeziehungen nach Göttingen. Später kommt noch sein stummer russischer Begleiter als dritter und letzter Mitbewohner unserer Kabine hinzu.

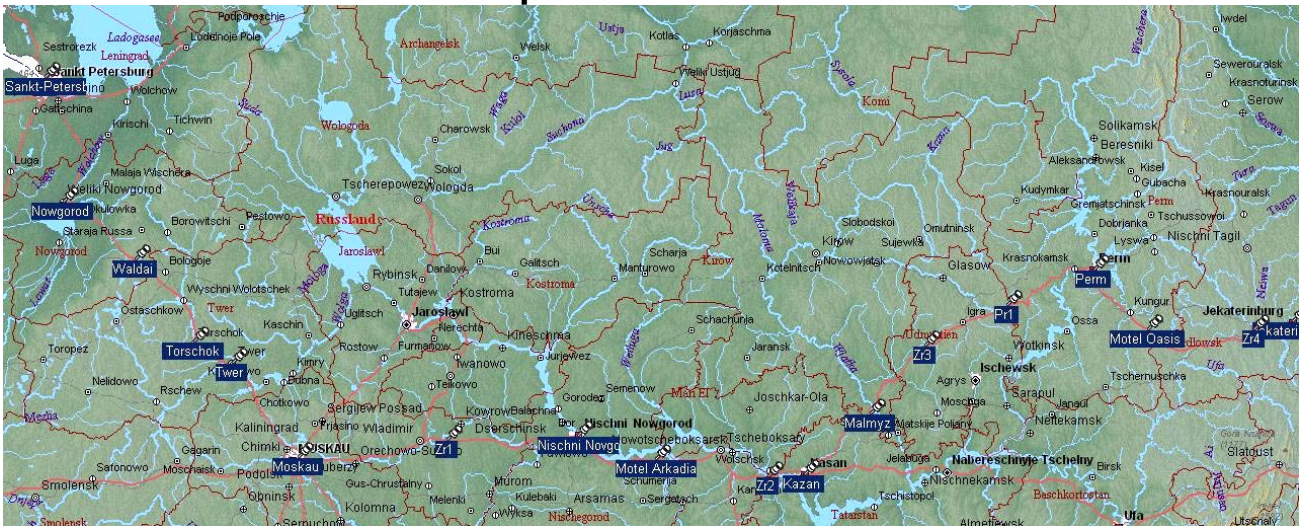
Sonntag, 10. Juli

Diesen Tag auf See nutze ich zum Ausruhen und Kraft schöpfen für die bevorstehenden Etappen auf dem Fahrrad. Bei herrlichem Wetter bin ich meistens an Deck, ab und zu hole ich mir im Selbstbedienungsrestaurant etwas zu Essen. Bei ein paar kurzen Gesprächen mit Mitreisenden deute ich mein Vorhaben allenfalls an, nur meinem Mitbewohner aus Dagestan erzähle ich etwas mehr. Abends läuft das Schiff zu einem kurzen Zwischenstop in Reval (Tallin) ein, ein Teil der Passagiere steigt hier auf eine Schnellfähre nach Helsinki um, neue Fahrgäste kommen dafür an Bord.

Montag, 11. Juli

Nach einer einstündigen Fahrt durch den eindrucksvollen Hafen macht das Schiff pünktlich um acht Uhr (Moskau Zeit, MESZ + 2 h) in St. Petersburg fest. Hier will ich den Weg meiner letztjährigen Radtour um die Ostsee kreuzen und den zweiten, weit längeren Teil meiner Radreise nach Shanghai daran anknüpfen.

Europäisches Russland



Die Einreiseformalitäten sind erfreulich schnell erledigt, um viertel nach neun verlasse ich das Terminal und durchquere St. Petersburg mit Ziel Novgorod. Dort habe ich schon vor einigen Tagen für heute abend ein Hotel gebucht, das die notwendige Registrierung meines Visums vornehmen soll und das ich deshalb unbedingt heute noch erreichen muss. Trotz einiger Straßenbaustellen in den Außenbezirken komme ich zügig aus der riesigen Stadt heraus und fahre dann bequem auf dem Seitenstreifen der gut ausgebauten Straße Richtung Moskau. Allerdings wird es schnell sehr warm; im Schatten einer Brücke verzehre ich die als Proviant mitgeführte Schokolade, bevor sie völlig flüssig wird. Bald

fallen mir die Cafes an der Straße auf, in denen man Verpflegung aller Art bekommen kann. Solche Cafes werden in Russland eine wichtige Nahrungsquelle für mich sein. Schon bis zur Ankunft in Novgorod gegen 20 Uhr besuche ich etliche davon und trinke insgesamt ca. acht Liter Cola, Tonic Water und Bitter Lemon. Novgorod wirkt eher kleinstädtisch, aber immerhin finde ich gleich einen Geldautomaten und stocke meine geringen Rubelvorräte vom Vorjahr kräftig auf. Auch das Hotel Intourist erreiche ich problemlos, nachdem mir zwei junge Frauen den Weg in einer Mischung aus Russisch und Englisch erklärt haben. Das Hotel erfüllt alle meine Ansprüche und hat auch Platz für das Rad in einer Garage. Zum ersten mal wasche ich hier meine verschwitzte Kleidung. Rechtzeitig zur Abfahrt am nächsten Tag wird sie wieder trocken sein und erneut zum Einsatz kommen. Dieses Verfahren bewährt sich bestens, ich werde es während der gesamten Tour beibehalten. Bevor es dunkel wird kann ich noch einen etwa zweistündigen Stadtrundgang machen. Das Stadtzentrum besteht zum großen Teil aus Grünanlagen im Umfeld der nach dem Krieg wieder rekonstruierten alten Festung.



Dienstag, 12. Juli

Bei strahlendem Sonnenschein wird es wieder schnell warm. Das Thermometer im Hotelzimmer steht morgens um sieben schon bei 28 Grad. Noch einmal besichtige ich die Stadt fast zwei Stunden lang, bevor ich das Hotel um kurz vor 12 Uhr verlasse. Auf dem Markt kaufe ich ein paar Bananen und fahre dann in Richtung Moskau weiter. Nachmittags bilden sich starke Quellwolken, örtlich auch Gewitter. Die Landschaft wird hügelig, das Fahren damit etwas mühsamer. In der Kleinstadt Waldai, meinem heutigen Tagesziel, ist von einem Hotel nichts zu sehen; die Auskünfte der Einheimischen helfen mir auch nicht weiter. So verlasse ich den Ort und stelle mich bereits auf die erste Übernachtung im Zelt ein, als mir ein Schild den Weg zu einer Art Sanatorium links der Straße an einem See weist. Das Anwesen ist gut bewacht und in einem merkwürdigen Zustand zwischen noch nicht ganz fertig und schon wieder leicht verfallen. Die Übernachtung ist recht teuer, der Preis schließt ein Dinner mit ein, für das ich aber leider zu spät komme. Dennoch bin ich froh hier unterzukommen und eine ruhige Nacht zu verbringen, denn ich erwarte nicht unbedingt, am nächsten Tag wieder im Hotel übernachten zu können.

Mittwoch, 13. Juli

Der Tag wird wieder sonnig und heiß. Das Tagesziel Torzok ist 160 km entfernt, die Straße dorthin führt durch hügeliges Gelände und ist teilweise in schlechtem Zustand. Erst gegen acht Uhr abends erreiche ich den ärmlichen Ort und frage einen alten Mann nach einem „Gostinica“ (Hotel). Zu meiner Überraschung erklärt er, dass es tatsächlich eines gäbe, nach ca. 2 km müsse ich links abbiegen. Ich erzähle ihm vom Start meiner Tour in St. Petersburg, aber das versteht er nicht. Als ich aber von „Leningrad“ spreche ist er voll im Bilde. Ich finde tatsächlich die beschriebene Abzweigung, sogar ein kleines Hinweisschild bestätigt die Richtigkeit. Doch nach etwa einem Kilometer endet der Feldweg auf einem Firmengelände voller Gerümpel. Als ich zurückfahre wird gerade ein großes blaues Tor geöffnet, das zu einem kleinen Plattenbau führt. Dieser erweist sich als das besagte Hotel. Die Hotelbelegschaft besteht aus zwei Frauen, wahrscheinlich Mutter und Tochter, die durch das Auftauchen eines Gastes in helle Aufregung geraten. Die Formalitäten dauern über eine halbe Stunde, die Frauen schreiben und machen Kopien von meinem Pass, dem Visum und sogar meinem Personalausweis. Laut Anmeldeformular bin ich der Gast Nummer 57, vermutlich seit der Eröffnung des Hotels. Dann aber bekomme ich ein recht ordentliches Zimmer und die dringende Aufforderung, unbedingt noch etwas zu essen. So komme ich in das mit Wohnzimmermöbeln eingerichtete winzige Hotelrestaurant und vertraue der Empfehlung, die Kohlsuppe (Borscht) zu probieren. Tatsächlich

schmeckt sie ausgezeichnet, dazu gibt es Brot. Ich bestelle dann noch ein „Baltica“ Bier, das aber ungekühlt nur begrenzten Genuss bietet.

Donnerstag, 14. Juli

Auch das Auschecken in Torzok erweist sich als zeitraubende Prozedur, dann ist noch mein Personalausweis verschwunden und findet sich erst nach längerer Suche wieder an. Um viertel nach neun breche ich auf zur Kurzetappe nach Tver. Die laut Reiseführer attraktive Stadt an der Wolga erreiche ich gegen Mittag und muss mich erst mal rechts an einem mehrere Kilometer langen Verkehrsstau vorbeidrücken. Ein ausgeprägtes Zentrum ist nicht erkennbar, so irre ich mehr als eine Stunde lang über teilweise aufgerissene Straßen durch trostlose Stadtviertel. Dann versuche ich es auf der anderen Seite des Flusses und finde hier das alte Stadtzentrum sowie vor allem das ausgezeichnete Hotel „Osnabrück“. Um halb drei beziehe ich hier ein Zimmer und verfolge schon beim Duschen und Waschen der Kleidung die ZDF-Übertragung der Tour de France. Gemütlich auf dem Bett liegend amüsiere ich mich besonders über die Ankündigung der vielen Werbeeinblendungen mit den Worten: „Zu Ihrer Erholung schalten wir nun kurz zurück“. Anschließend streife ich mehr als vier Stunden lang durch die Stadt, finde und nutze erstmals ein Internetcafe und probiere verschiedene russische Spezialitäten an diversen Imbissständen im großen Park an der Wolga. Besonders bemerkenswerte Bauten fallen mir in dieser Stadt nicht auf.



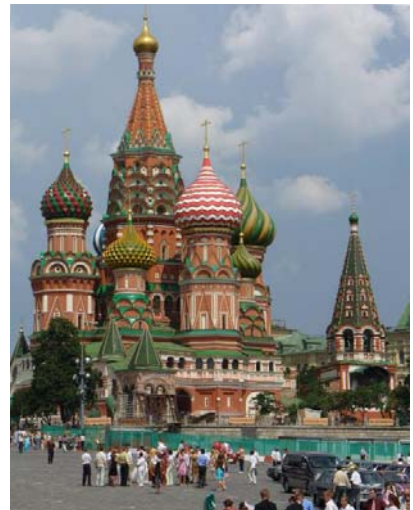
Freitag, 15. Juli

Nach Moskau sind es etwa 180 Kilometer und ich möchte möglichst früh dort sein. So breche ich bereits um acht Uhr morgens auf, hoffe auch, damit der Hitze wenigstens am Anfang zu entgehen. Aber die Sonne brennt schon hoch am Himmel und hat bereits ordentlich vorgeheizt. Die Straße hat kaum Steigungen und ist gut ausgebaut, auf dem breiten Seitenstreifen stehen allerdings häufig Autos. Einem solchen Fahrzeug kann ich wegen mehrerer überholender LKWs nur noch nach rechts ausweichen. Leider beachte ich dabei nicht, dass die Fahrbahn dort dick mit feinem Sand bedeckt ist, auf dem ich prompt ins Schleudern gerate und stürze. Das Auto habe ich zum Glück nicht berührt, aber beim Aufprall auf die Fahrbahn reiße ich mir die linke Innenhand auf. Das Rad und die Packtaschen erleiden nur unbedeutende Schäden. Die beiden Insassen des parkenden Autos kümmern sich gleich mit ihrer Erste Hilfe Ausrüstung um meine blutende Hand. Zuerst wird der schwarze Inhalt einer Glasampulle auf die Wunden geträufelt, dann ein dicker Verband angelegt. So versorgt kann ich weiterfahren. Etwa 50 Kilometer vor Moskau braut sich vor mir ein Gewitter zusammen. Gleich neben der Straße besuche ich ein großes Mac Donalds Schnellrestaurant und warte ab, bis der Himmel wieder etwas freundlicher aussieht. Wenige Kilometer weiter muss es heftig geregnet haben, im Bereich einer Baustelle ist die Straße überflutet. Besonders die durchfahrenden LKWs werfen große braune Fontänen auf. Meine Hoffnung, das Wasser werde schnell ablaufen erfüllt sich nicht, nach einigem Warten komme ich dann aber doch bei einer günstigen Gelegenheit halbwegs ungeduscht hindurch. Das nächste Hindernis ist der Moskauer Autobahnring, dessen Auf- und Abfahrten die Straße streckenweise auf 8 Spuren erweitern. Der dichte Verkehr läuft erstaunlich schnell, das Queren der seitlich ein- und ausfahrenden Fahrzeugströme erscheint unmöglich. Aber nach etwa einer viertel Stunde des Wartens am rechten Straßenrand gelingt es dann doch irgendwie. In Moskau habe ich für die beiden kommenden Nächte ein Zimmer im Hotel „Vega“ reserviert. Der Weg dorthin ist wegen der chaotischen und fahrradunfreundlichen Verkehrsführung sehr beschwerlich. Zufällig hatte ich vormittags an einer Raststätte einen Moskauer Straßenatlas gekauft, der sich jetzt als unentbehrlich erweist. Immer wieder muss ich von der geplanten Route abweichen und gerate dabei auch in obskure Stadtviertel. Zweimal werde ich von ganzen

Horden großer Hunde gejagt, die sich binnen weniger Sekunden zusammenrotten, nachdem der erste mich entdeckt hat. Die Straßen sind noch nass und rutschig, dazu oft mit Schlaglöchern übersät. Auch gibt es durchaus Gefällestrrecken, auf denen das Rad recht schnell wird. Wegen der Sturzgefahr lege ich erstmals (und letztmals) auf dieser Tour den Helm an, meine Sonnenschutzkappe mit eingebautem Moskitonetz klemme ich unter den Packsack und verliere sie prompt, vermutlich an irgendeinem Schlagloch. Erst um viertel nach zehn erreiche ich das Hotel. Vor dem Eingang steht ein Kleinlaster, aus dem ein paar Männer Fahrräder ausladen. Einer dieser Männer ist Vladimir Filippov, der mir bei der Visabeschaffung und Hotelreservierung behilflich war. Wir unterhalten uns ein paar Minuten und vereinbaren für den nächsten Abend einen Telefonkontakt. In dem Hotelhochhaus beziehe ich ein ordentliches Zimmer im sechszehnten Stock und mache heute nichts anderes mehr als Duschen und Schlafen.

Samstag, 16. Juli

Heute bleibt das Rad ungenutzt, es ist bei der Gepäckaufbewahrung des Hotels sicher untergebracht. Zu den Sehenswürdigkeiten Moskaus will ich mit der berühmten Metro fahren, denn das Hotel liegt etwa zehn Kilometer vom Roten Platz entfernt. Ganz in der Nähe des Hotels ist eine Metro Station, die mal „Partisanskaya“, dann wieder „Izmaylovskiy Park“ genannt wird. Auch sonst ist das System schwer durchschaubar, so fahre ich erst mal in die falsche Richtung. Dann gelingt es mir aber, ganz in der Nähe des Kreml aus der Tiefe aufzusteigen und meinen Stadtrundgang bei drückender Schwüle mit einer Umrundung dieser ausgedehnten Festungsanlage zu beginnen. Das schönste Bauwerk ist die Basilius-Kathedrale am angrenzenden Roten Platz, weitere historische Bauten sowie das Lenin-Mausoleum und das Kaufhaus „Gum“ bilden hier ein recht eindrucksvolles Ensemble. Die Haupteinkaufsstraßen schließen sich direkt an. Ich durchquere unterschiedliche Stadtviertel auf dem Weg zur Abfahrtsstelle der Touristenschiffe auf der Moskwa. Unterwegs kaufe ich in einer Fußgängerstraße eine grottenschlecht nachgemachte „Adidas“ Baseballkappe als Ersatz für die gestern abend verlorene. Aber als einzige der angebotenen Exemplare ist sie unpolitisch und relativ hell, somit hoffentlich gut gegen Hitze. Ein Moskitonetz hat sie natürlich nicht. Ein kurzer Schauer bringt vorübergehend etwas Abkühlung, dann besteige ich ein Touristenschiff und bekomme einen Eindruck von der gewaltigen Ausdehnung der Stadt. Die Moskwa schlängelt sich mitten hindurch, auch am Kreml entlang. Nach einer fast eineinhalbstündigen Fahrt verlasse ich das Schiff am ersten Stop hinter dem Kreml und gehe noch mal ins Stadtzentrum, um Radfahrhandschuhe zum Schutz meiner verletzten Hand zu kaufen. Nach langem Suchen erwerbe ich in einem edlen Sportgeschäft Gewichtheberhandschuhe von Nike für umgerechnet etwa 25 Euro. Immerhin bewähren sie sich im weiteren Verlauf der Tour ganz ausgezeichnet. Um acht Uhr abends bin ich wieder im Hotel, wie vereinbart ruft mich Vladimir dort an. Wir haben heute beide keine Lust auf nächtliche Unternehmungen und verabreden uns für den nächsten Morgen im Hotel, wo Vladimir eine Gruppe von Radfahrern in Empfang nehmen wird. Ich genieße den milden Abend im großen Park ganz in der Nähe des Hotels. Dort finde ich auch noch etwas zu essen und zu trinken. Gegen elf Uhr bin ich zurück in meinem Zimmer und schlafe bald ein.



Sonntag, 17. Juli

Um viertel vor neun treffe ich Vladimir in der Hotellobby. Die ersten Mitglieder seiner Gruppe sind auch schon da und ich bekomme einige gute Tipps für den weiteren Weg. Auf seine Empfehlung lasse ich meine Hand im Hotel noch mal neu verbinden. Es gibt hier

eine Krankenstation, auf der das fachgerecht und kostenlos gemacht wird. Gegen elf Uhr starte ich in Richtung Nishniy Novgorod. Die Ausfahrt aus Moskau verläuft problemlos, nur einige Ampeln bremsen an diesem Sonntag vormittag meine Fahrt. Gegen acht Uhr abends erreiche ich die Stadt Vladimir und sehe ein paar nette alte Bauwerke, finde aber kein mir zusagendes Hotel. Wieder jagen Hunde hinter mir her, ich ziehe es vor bis zum Einbruch der Dunkelheit weiterzufahren und dann zu zelten. Einem riesigen Umleitungsschild zufolge scheint die Straße hinter Vladimir gesperrt zu sein, aber der angegebene Umweg ist so groß, dass ich es darauf ankommen lasse und weiterfahre. Glücklicherweise stellt sich dann heraus, dass die Umleitung nur für schwere Fahrzeuge gilt, ich kann die gesperrte Brücke über einen kleinen Fluss auf einer Hilfskonstruktion umfahren. Dies ist die erste von wohl über 100 gesperrten Brücken, die ich in Russland noch antreffen werde. Viele wirken gar nicht reparaturbedürftig, vielleicht schreibt ja der Fünfjahresplan in diesem Jahr so viele Brückenreparaturen vor. Die Sache ist recht ärgerlich, denn natürlich befinden sich die Brücken immer in der Talsohle, genau da wo man am meisten Schwung von der Abfahrt hat. Statt nun mit diesem Schwung gleich in die nächste Steigung zu gehen muss man scharf bremsen und gerät vielleicht sogar in Gefahr. Denn oft wird die Sperrung vorher nicht angekündigt, lediglich ein paar große Betonquader blockieren die Fahrbahn und sollen wohl aufprallen lassen, was sonst in die Baustelle rasen würde. Im Dunkeln sieht man die grauen Blöcke sicher erst viel zu spät, Nachtfahrten sind deshalb für mich tabu. Bald hinter der Brücke finde ich in der Dämmerung rechts neben der Straße ein zum Zelten geeignetes Feld, das durch einen mindestens 10 Meter breiten Gehölzstreifen von der Straße getrennt ist. Ich fahre etwa 500 Meter hinter diesem Streifen entlang, bevor ich das Zelt am Rand einer Fahrspur aufstelle. Die Bereitung des Nachtlagers im Dunkeln dauert nur wenige Minuten, den Schlafsack packe ich bei der Hitze erst gar nicht aus.

Montag, 18. Juli

Nach nur gut vier Stunden Schlaf wache ich um halb sechs auf und beginne gleich mit dem Einpacken. Dennoch dauert es über eine Stunde, bis ich bereit zum Aufbruch bin. Ich schlage mich mühsam durch das Gehölz zur Straße durch, um nicht die 500 Meter zurückfahren zu müssen. Nach wenigen Minuten Fahrt springt die Gesamtkilometer-Anzeige meines Bike-Computers (seit Abfahrt Itzehoe) auf 1000 km, etwa zehn Prozent meiner Tour liegen somit schon hinter mir. Ich beabsichtige nun, noch heute die Millionenstadt Nishniy Novgorod (früher Gorkiy) zu erreichen, einen Tag früher als geplant und dort entsprechend länger zu bleiben. Allerdings bremsen mich ein lästiger Gegenwind und zwei große Straßenbaustellen von 7 und 20 Kilometer Länge. Nachmittags ziehen Wolken auf und kurzzeitig fällt sogar leichter Regen. Auf den letzten Kilometern vor der Stadt führt die Straße durch ausgedehnte Sümpfe. Vereinzelte Birken stehen im blanken Wasser, an Zelten wäre hier nicht zu denken. Ich will ohnehin ins Hotel und erreiche um kurz nach acht Uhr das „Tzentrálnaya“ in der Nähe des Bahnhofs von Nishniy Novgorod. Zuerst stehe ich allerdings vor der Rückseite, zum Eingang muss ich wegen verschiedener Baustellen noch einen großen Umweg fahren. Dort bekomme ich dann aber problemlos ein Zimmer für zwei Nächte, auch mein Rad wird sicher eingelagert. Der Abend erlaubt mir noch einen Rundgang durch das Bahnhofsviertel, wo ich auch Mac Donalds besuche.

Dienstag, 19. Juli

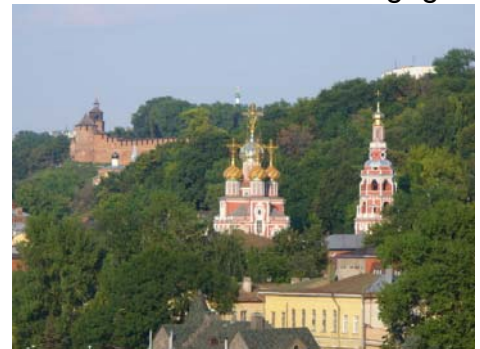
Erst um halb neun wache ich gut ausgeschlafen auf und gönne mir dann das im Übernachtungspreis enthaltene Hotelfrühstück. Anschließend mache ich mich langsam auf zur Besichtigung des attraktiveren Teils der Stadt auf der anderen Seite der Oka, die hier in die Wolga mündet. Wieder ist es über 30°C warm, ich will jede Anstrengung vermeiden. Als ich auf der Okabrücke ein darunter hindurchfahrendes Schiff fotografieren will, löst sich an meiner verletzten Hand das Pflaster, mit dem ich den Verband ersetzt habe. Beim Versuch, es wieder zu fixieren schlägt die schussbereite Kamera so unglücklich gegen das

Brückengeländer, dass sich das Batteriefach öffnet und die beiden Akkus in den Fluss fallen. Die Kamera hängt mit ausgefahrenem Objektiv funktionsunfähig an meiner rechten Hand, die Ersatzakkus liegen im Hotel, über einen Kilometer zurück. Zum Glück kann ich



ein paar hundert Meter weiter an einem Kiosk passende Batterien kaufen, mit denen die Kamera wochenlang funktioniert. Damit bin ich gerüstet für die Besichtigung des historischen Stadtkerns, der hoch auf den Steilufeln der Wolga und der Oka liegt. Die alte Festungsmauer ist gut erhalten, an der Innenseite befindet sich ein ganzes Arsenal von Kriegsgerät aus dem zweiten Weltkrieg. Außerhalb der Festung folge ich einer großen Fußgängerstraße, die gesäumt von alten Geschäftshäusern zur Hauptpost führt. Hier kann man gegen

Vorauszahlung ins Internet. Ich zahle für eine Stunde und verfasse für die Kollegen in der Firma eine ausführliche Schilderung der jüngsten Erlebnisse. Diese bleibt aber leider ungesendet, denn beim Ablauf der Stunde suche ich noch verzweifelt auf dem kyrillischen Bildschirm nach dem Knopf zum Abschicken. Ich gehe erst mal in das benachbarte zweite Mac Donalds Restaurant der Stadt, um anschließend zurückzukehren und eine Kurzfassung der verlorengegangenen Schilderung mit mehr Erfolg abzuschließen. Bevor ich den Rückweg zum Hotel antrete, besuche ich noch den Passagierbahnhof für die Wolgaschiffe. Leider zeigen die dort aushängenden Fahrpläne, dass selbst jetzt in der Hochsaison nur alle sieben Tage ein Schiff nach Kazan fährt, das nächste erst wieder in sechs Tagen. Diese Option kommt für mich also nicht in Frage. Abends ziehen einige Wolken auf und lassen mich für den nächsten Tag auf Abkühlung hoffen.



Mittwoch, 20. Juli

Der Tag beginnt wolkenlos und das Thermometer vor dem Hotel zeigt bei meiner Abfahrt um 11 Uhr 35°C. Der Weg nach Kazan führt zunächst über die Okabrücke und unten am Wolgaufer entlang, erklimmt dann aber mit einer starken Steigung das Steilufer. Als ich verschwitzt oben ankomme hoffe ich das Schlimmste hinter mir zu haben. Dies erweist sich aber schnell als Irrtum, denn die Straße führt ständig auf und ab, die Hitze nimmt noch weiter zu und Schatten gibt es praktisch gar nicht. Abends kaufe ich Himbeeren bei



einer der zahlreichen Frauen, die am Straßenrand Waren anbieten. Dann habe ich aber Schwierigkeiten, den hauchzarten Plastikbeutel zu verstauen, in dem sich schnell der Saft der reifen Früchte ansammelt. So kommt mir das links an der Straße auftauchende Motel „Arkadia“ gerade recht, obwohl ich eigentlich noch weiterfahren müsste, um meinen Fahrplan wenigstens annähernd einzuhalten. Kurz entschlossen beziehe ich ein Zimmer im ersten Stock, mein Rad wird in einem Verschlag im Erdgeschoss eingeschlossen. Am Flur

liegt eine Dusche, die ich nach diesem heißen Tag ausgiebig nutze. Die Himbeeren schmecken ausgezeichnet, ich esse sie mit dem Löffel direkt aus der Tüte. Später füllt sich das Haus mit LKW-Fahrern, aber die bemerke ich erst am nächsten Morgen.

Donnerstag, 21. Juli

Bis zu meinem Tagesziel Kazan sind es noch etwa 275 Kilometer, völlig unmöglich heute noch zu schaffen. So muss ich mich erstmals damit abfinden, hinter den Fahrplan

zurückzufallen, will aber wenigstens möglichst dicht herankommen und am nächsten Tag dann über Kazan hinausfahren. Der Tag beginnt mit etwas Nebel, doch schnell kommt ein kräftiger Ostwind (Gegenwind) auf und die Temperatur erreicht wieder Werte wie gestern. Auch das ständige Auf und Ab der Straße sorgt weiterhin für Abwechslung und mühseliges Vorankommen. Die Strecke ist hier nur wenig befahren. Bei meiner ersten Rast bin ich neben einer Gruppe von Polizisten der einzige Gast des Cafes. Ein paar Kilometer weiter ereignet sich ein merkwürdiger Vorfall: Ich habe gerade wieder eine Kuppe überquert, jetzt fahre ich mit zunehmender Geschwindigkeit in das vor mir liegende etwa 50 Meter tiefe Tal. Dabei überholt mich ein Personenwagen, als erstes Fahrzeug seit einigen Minuten. Ganz unten in der Talsohle sitzen zwei Personen links am Straßenrand. Als der PKW sich ihnen nähert springt eine der beiden Gestalten auf und zwingt den Autofahrer durch einen bizarren Veitstanz mitten auf der Straße zum Anhalten. Blitzartig bewegt sich die Gestalt dann zur Fahrertür des Autos, verharrt dort für etwa drei Sekunden und fliegt plötzlich in einer physikalisch unerklärlichen Weise im hohen Bogen rückwärts auf die Straße. Das Auto braust augenblicklich mit hohem Tempo davon. Die zweite Person bleibt unbewegt am Straßenrand. Währenddessen habe ich mich dem Schauplatz immer schneller genähert und werde ihn in wenigen Sekunden erreichen. Ich kann das Geschehen nicht begreifen, da übernehmen meine Beine die Initiative und treten kräftig in die Pedale. Als ich mit über 50 oder 60 Stundenkilometern an ihm vorbeisause, sitzt der Mann auf der linken Fahrbahn und wirkt eher verblüfft als verletzt. Mit dem Schwung und weiterhin starkem Pedaleinsatz bewältige ich die anschließende Steigung schneller als jede andere. Insgesamt aber lässt mein Tempo zu wünschen übrig. Gegen neun Uhr abends sitze ich schon fast elf Stunden im Sattel und habe ich noch keine 200 Kilometer geschafft. In einem Cafe habe ich eben gegessen und mich an einem Waschbecken so gut wie möglich von Schmutz und Schweiß befreit, jetzt biege ich ab auf einen Feldweg und stelle mein Zelt gut versteckt am Rande eines hoch bewachsenen Feldes auf. Noch scheint die Sonne, doch am späten Abend fallen ein paar Regentropfen. Nach Kazan sind es immer noch etwa 80 Kilometer, eigentlich wollte ich jetzt dort sein. Die Streckenführung seit Nishniy Novgorod regt mich auf. Es geht doch nur darum, zwei Städte an der Wolga miteinander zu verbinden und ich meine gelesen zu haben, die Wolga sei der Fluss mit dem weltweit geringsten Gefälle. Hier trotzdem eine Gebirgsstrecke mit tausenden von Höhenmetern hinzubauen ist schon eine grandiose Minusleistung. Mit diesen Gedanken schlafe ich ein.

Freitag, 22. Juli

Nach acht Stunden Tiefschlaf weckt mich die Sonne mit ihren heißen Strahlen. Die Fahrt beginnt gleich mit einer langen, kräftigen Steigung. Oben liegt ein Cafe, in dem ich ausgiebig frühstücke. Anschließend setzt auch der Ostwind wieder ein. Vorübergehend ist die Strecke fast eben, doch dann kommen wieder heftige Steigungen. Der Verkehr nimmt jetzt deutlich zu, viele LKWs, besonders die aus Kazachstan, haben mit den Steigungen noch mehr Probleme als ich. Offensichtlich ist den Fahrern unklar, das es bergauf nun mal langsamer geht. Einmal quälen sich drei Laster nebeneinander im Schritttempo den Berg hinauf, auf den Gesichtern der Fahrer spiegelt sich die Verwunderung über das plötzliche Versagen ihrer Fahrzeuge, die doch eben noch so schön funktionierten, als es bergab ging. Sie stellen dann den Motor ab und bauen ihn auseinander, um nach dem Fehler zu suchen. An der letzten großen Steigung vor Kazan sprudelt am rechten Straßenrand eine kleine Quelle. Ich hätte sie wohl kaum bemerkt, wenn nicht ein LKW Fahrer dort gerade seine Wasserkanister aufgefüllt hätte. Das aus dem Hang sickernde Wasser sammelt sich erst in einem kleinen Becken, aus dem es dann mit dünnem Strahl durch ein kleines Rohr austritt. Das Wasser ist kühl und klar, aber die im Becken liegenden Münzen schrecken mich doch davon ab es zu trinken. So begnüge ich mich mit einer anderen Art der Erfrischung: Immer wieder lasse ich meine Moskauer Basecap voll Wasser laufen und setze sie mir dann auf den Kopf. Nach vier- oder fünffacher Anwendung habe ich wohl

keinen trocknen Faden mehr am Leib, fühle mich aber wunderbar frisch. In einer Viertelstunde ist übrigens alles wieder trocken. So gestärkt ist die Weiterfahrt nach Kazan geradezu ein Genuss, zumal es fast nur noch bergab geht. Nach Überquerung einer großen Wolgabrücke fahre ich durch ein Waldgebiet in die mir gänzlich unbekannte Stadt. Die Transsibirische Eisenbahn führt hier nicht entlang, deshalb wird diese Stadt in meinen beiden Reiseführern nicht einmal erwähnt. So dauert es eine Weile, bis ich den schneeweißen Kreml in der Ferne leuchten sehe und dort das eigentliche Stadtzentrum finde. Hier folge ich einem Wegweiser zum Bahnhof, denn ich habe spontan entschieden, doch zu bleiben und ein Hotel zu suchen. Am Bahnhof finde ich dann zwar kein Hotel, wohl aber einen uniformierten Wachposten, der mir den Weg zu einem solchen erklärt. Auf dem Weg fällt mir an einem futuristischen Silberbau der Schriftzug „Hotel Mirage“ auf und ich habe plötzlich keine Lust mehr, noch weiter zu suchen. So fahre ich mit meinem Rad eine elegant geschwungene Rampe zum Hoteleingang hinauf und werde von dem sichtlich überraschten Türsteher freundlich begrüßt und eingelassen. Die Zimmerpreise sind auf einer Tafel an der Rezeption ersichtlich, sie beginnen bei 6100 Rubel für eine „Junior Suite“. Die umgerechnet etwa 180 Euro sind mir jetzt egal, schließlich habe ich in den letzten Tagen spartanisch genug gelebt, und ich entschieße mich ohne zu zögern hier zu bleiben. Erst jetzt merke ich, dass es erst zwanzig vor zwei Uhr ist, also eigentlich noch zu früh zum Einchecken. Doch das Rad muss ja auch noch untergebracht werden und das Hotelpersonal managed die Situation sehr souverän, so dass ich nach wenigen Minuten die Suite Nr. 539 beziehen kann. Hier ist alles perfekt, ein unglaublicher Kontrast zu meinen bisherigen Quartieren. Ich nehme erst mal ein ausgiebiges Bad, dann kommt die verschwitzte Wäsche dran. Als ich gegen drei Uhr aus dem Fenster sehe, sind wie zum Hohn Wolken aufgezogen; später wird es sogar noch etwas regnen und deutlich abkühlen. Mein Stadtrundgang führt zunächst zum nahegelegenen Kreml, dann durch die Haupteinkaufsstraße. Hier befindet sich auch ein Mac Donalds Restaurant, dem ich gleich einen Besuch abstatte. Das nächste werde ich erst wieder in Peking sehen. Ich durchstreife auch die unschöneren Teile der Stadt, betrachte das chaotische Treiben auf dem Bahnhof und kehre gut ausgeruht gegen neun Uhr ins Hotel zurück. Die Wolken verziehen sich wieder, für eine halbe Stunde scheint noch die Sonne, bevor sie untergeht.



Samstag, 23. Juli

Das Frühstück ist im Preis enthalten. An dem exquisiten Büffet lange ich kräftig zu, hoffentlich ohne gar zu gierig zu wirken. Um elf Uhr verlasse ich diese Insel des Luxus und finde mich wieder auf den heißen Straßen der Stadt. Die Sonne hat ihre Höchstform wiedergefunden, kein Wölkchen kann sie stören. Ich besitze keinen Plan der Stadt, habe mir aber den Weg nach Malmyz anhand des im Bahnhof angebrachten Stadtplans eingepägt. Nach fünf Kilometern werde ich durch die erste (und vorletzte) Reifenpanne meiner Tour gestoppt. Mitten auf einer Kreuzung entweicht plötzlich die Luft, natürlich aus dem Hinterrad. Im spärlichen Schatten eines kleinen Baumes beginne ich mit der Reparatur. Die Schadensursache ist schnell gefunden, ein etwa zehn Millimeter langer Glassplitter steckt senkrecht mitten in der Lauffläche. Zuerst versuche ich den Schlauch zu flicken, indem ich nur den schadhafte Bereich aus dem Mantel ziehe, doch das Ergebnis befriedigt mich nicht. So demontiere ich dann doch das Hinterrad und setze einen meiner beiden nagelneuen Ersatzschläuche ein. Bei der Weiterfahrt verliere ich jede Orientierung, ich fahre Zickzack und bin plötzlich auf der Straße nach Jelabuga. Genau da will ich nicht hin, vielmehr hatte ich mich für den kürzeren Weg über Malmyz entschieden. So kehre ich um und komme noch einmal ganz in die Nähe des Kreml, bevor ich endlich den richtigen

Weg finde. Diese Straße führt sehr schnell aus dem Stadtgebiet heraus und ist in hervorragendem Zustand. Dazu habe ich auch noch Rückenwind. Wenn das so weitergeht bin ich übermorgen in Perm. Allmählich verschlechtert sich der Straßenzustand aber doch, auch die Hitze wird drückend und so bin ich froh, gegen acht Uhr kurz vor Malmyz ein Motel zu finden, in dem ich für 300 Rubel absteigen kann. Im Cafe gegenüber bekomme ich ein ordentliches Abendessen.

Sonntag, 24. Juli

Die Nacht brachte erholsamen Schlaf, erst um viertel nach sieben wache ich auf und fahre zügig los ohne gefrühstückt zu haben. Der kühle und etwas neblige Morgen lässt mich hoffen, heute gut voranzukommen. Direkt beim Motel gabelt sich die Straße. Rechts geht es nach Malmyz, ich aber folge der geradeaus verlaufenden Hauptstrecke. Zu meiner Überraschung führt diese weit nach Nordwesten und steigt dann steil an. Dann erst führt eine rechts abzweigende Straße wieder ungefähr in die richtige Richtung. Leider wandelt sich diese Straße bald in eine Art Feldweg und verläuft zuerst steil abwärts in ein ärmliches Dorf, dann ebenso steil wieder hinauf auf eine Hochebene. Hier besteht die Fahrbahn plötzlich aus mit Pfützen durchsetztem weichen Schlamm, der fatalerweise überall festklebt. So auch an den Reifen und den Schuhen. Nach wenigen Metern springt das vordere Schutzblech aus den Halterungen, zuviel Schlamm hatte sich darunter angesammelt. Als ich absteige kann ich nach ein paar Schritten kaum noch laufen, so schwer werden die Schuhe. Ich versuche, am Rand des Weges besseren Grund zu finden, aber es erscheint hoffnungslos. So demontiere ich Schutzblech und Bremsen, um



wenigstens ein paar Meter weiter schieben zu können, bevor ich den Schlamm wieder mühsam abkratzen muss. Ich rechne mir aus, wie lange ich in diesem Tempo bis Perm brauche und komme zu deprimierenden Ergebnissen. An diesem Sonntagmorgen scheint sonst



niemand unterwegs zu sein, ich fühle mich hier vollkommen von jedem Glück verlassen. Ganz überraschend ändert sich dann aber die Fahrbahnbeschaffenheit schon nach ein paar hundert Metern erneut, diesmal zum Guten. Jetzt fahre ich geradezu spielend leicht auf einem breiten Feldweg aus festem Sand. Auch geht es nun wieder bergab und als ich gerade überlege anzuhalten, um die Vorderradbremse wieder anzubringen, endet die Straße an einem Fluss. Zwei von ihren Fahrern verlassene Autos stehen mitten auf dem Weg. Ich brauche eine Weile um zu begreifen, dass man hier auf eine Fähre warten muss. Eine solche ist allerdings weit und breit nicht zu sehen. Ich nutze die Zeit, um das Rad zu reinigen und die demontierten Teile wieder anzubringen. Nach und nach kommen weitere Fahrzeuge hinzu, die Fahrer erzählen mir, dass die Fähre um elf Uhr fahren wird, also erst in über einer Stunde. Um kurz nach zehn sehe ich sie dann, es ist ein Ponton mit einem dahintergespannten Schubschlepper, der sich nun mit ein paar Autos beladen dem Ufer nähert. Währenddessen entwickeln sich Kontakte zwischen den Wartenden, deren Zahl jetzt stetig zunimmt. Im Kofferraum eines der Autos stehen ein paar Eimer, gefüllt mit kleinen Äpfeln, die der Besitzer freigiebig auch an mich verteilt. Da ich heute noch kein Frühstück hatte, nehme ich sie nicht nur aus Höflichkeit an. Inzwischen steht auch ein Lastwagen in der Warteschlange. Ich erfahre, dass die Straße auf der anderen Seite des Flusses noch viel schlechter sei als hier und nach kurzer Beratung kommen die einheimischen Experten zum Schluss, dass mein Rad auf den Laster gehört. Der könne mich etwa zehn Kilometer

weit mitnehmen, genug um den schlimmsten Streckenabschnitt zu überbrücken. Auf der offenen Ladefläche stehen Polstermöbel, aber hinten wäre noch genug Platz für das Rad. Nach der traumatischen Schlammschlacht von vorhin willige ich gerne ein. So wird das Rad auf die Ladefläche gewuchtet und ich setze mich davor in einen bequemen Sessel. Um kurz vor elf dürfen die Fahrzeuge auf den Ponton fahren, der diesmal fast voll wird, dann legen wir pünktlich ab. Die Fahrt geht im spitzen Winkel stromaufwärts über den Fluss Wjatka und dauert höchstens zehn Minuten. Von meinem Hochsitz habe ich einen herrlichen Blick auf die vom Schiff aus lieblich wirkende Landschaft. Mein Laster rollt als einer der ersten von Bord und sogleich befinden wir uns auf einer Straße, die fast nur aus Schlamm besteht. Ob es sich um die klebrige Sorte handelt kann ich nicht feststellen, aber das Radfahren würde hier auf keinen Fall Spaß machen. Ein roter Geländewagen kann uns folgen, wird uns später sogar überholen, alle anderen aber, die mit uns übergesetzt haben, bleiben weit zurück. Dabei fahren auch wir höchstens 20 Stundenkilometer, vor tiefen Schlaglöchern bleiben wir fast stehen. Dennoch werde ich in meinem Sessel gewaltig durchgeschüttelt. Schlimmer noch ergeht es meinem Rad. Mehrfach fliegt es über 30 Zentimeter hoch und knallt dann mit dem Lenkervorbau zurück auf die eisenbeschlagene Klappe an der Rückseite der Ladefläche. Mir blutet das Herz, aber ich kann nichts ändern, nur hoffen, dass es sich nicht noch mal wiederholt. Endlich, nach wohl etwa 12 Kilometern wird die Fahrt



etwas ruhiger und schon stoppt der Laster, er muss hier abbiegen. Mein Weg aber geht weiter geradeaus. Gemeinsam mit dem Fahrer hole ich das Rad vom Laster und prüfe kurz, ob noch alles dran ist. Dann bedanke ich mich von ganzem Herzen und gebe dem Mann 100 Rubel. Das Rad hat diesen Härtest fast schadlos überstanden, die Ausnahme ist das Vorderlicht, dessen Vorderteil samt Glühbirne einfach weggefliegen sein muss. Der Verlust ist zunächst unbedeutend, ich fahre hier sowieso nicht im dunkeln. Die Straße ist ein besserer Feldweg und führt bald in ein Dorf. Hier muss ich mir dringend Verpflegung besorgen, schließlich habe ich heute erst ein paar kleine Äpfel gegessen. Ich finde den Dorfladen und bekomme dort sogar Bananen. Dann will ich noch Kekse haben, die in dünnem Plastik eingewickelt auf dem Regal hinter der Theke liegen. Die Verkäuferin gibt mir das ganze Paket, wahrscheinlich die Monatsration für das Dorf, zu einem unbedeutenden Preis. Mit Mühe bringe ich diese Menge in meinen Packtaschen unter und werde noch über eine Woche davon zehren. Gleich hinter dem Dorf beginnt eine schmale, aber bestens asphaltierte Straße, auf der es sich phantastisch fährt. Nach zwei Stunden erreiche ich den kleinen Ort Kilmez. Es ist wieder sehr heiß geworden, so will ich hier etwas zu trinken kaufen. Ich betrete den einzigen Laden und muss feststellen, dass es zwar Angelhaken, Wäscheklammern, Spülmittel und ähnliches gibt, aber keinerlei Nahrungsmittel. Ich versuche der jungen Frau im Laden zu erklären, was ich eigentlich suche, scheine mich aber nicht verständlich machen zu können. Als ich schon aufgeben will weist sie zur Rückseite des Hauses. Etwas ungläubig sehe ich dort nach und finde tatsächlich ein winziges Lebensmittelgeschäft. Ich kaufe eine Flasche Mineralwasser und setze mich damit in den Schatten des Gebäudes. Da kommt die Frau von vorne und schenkt mir noch eine Flasche Wasser. Später holt sie einen Mann hinzu, der als Soldat etwas Deutsch gelernt hat. Mit seiner Hilfe können wir uns etwas besser verständigen. Nur mit Mühe kann ich die Frau davon abbringen, mir auch noch eine Dose Kondensmilch zu schenken. Ich hoffe, sie damit nicht zu verletzen, denn ihre Hilfsbereitschaft hat mich tief beeindruckt. Kurz darauf beginnt der Himmel sich zu verdunkeln und bald toben heftige Gewitter vor mir und zu beiden Seiten. Ich bin froh, Schutz in einem nie vollendeten Bushaltestellenhäuschen zu finden und erwarte das Unwetter. Aber nichts passiert. Nach

über einer halben Stunde ist noch kein Regen gefallen, Blitz und Donner haben aufgehört und die schwarzen Wolken sind viel heller geworden. Kaum bin ich weitergefahren fängt es doch an zu regnen, aber nach den vielen Hitzeschlachten genieße ich diese willkommene Abwechslung. Gerade rechtzeitig bevor es unangenehm wird hört der Regen wieder auf. Als ich gegen neun Uhr einen Platz für mein Zelt finde ist alles wieder völlig trocken. Vor dem Einschlafen gönne ich mir nach diesem ereignisreichen Tag einen Schluck aus der kleinen Wodkaflasche, die ich in der Firma neben einigem anderen, längst verbrauchten Proviant als Geschenk mitbekommen hatte.

Montag, 25. Juli

Schon vor sieben Uhr sitze ich wieder auf dem Rad und komme bei wolkigem Himmel zunächst gut voran. Aber dann wird es doch wieder heiß. In einem Dorfladen lasse ich mich zum Kauf einer Zweiliterflasche Ananaslimonade hinreißen, ein glatter Fehlkauf. Der erste halbe Liter ist noch genießbar, aber den Rest würge ich nur widerwillig herunter und schwöre mir, dieses Zeug nie wieder zu kaufen. Gegen Mittag erreiche ich Igra, die erste richtige Stadt seit Kazan. Die Zufahrt erfolgt über eine extrem steile Straße, nur mit Mühe komme ich hinauf. Als ich das größte geschafft habe ruhe ich mich am Straßenrand im Schatten eines Baumes aus. Der Baum steht in einem Garten, dessen Besitzer mich bemerkt und auf sein Grundstück bittet. Dann verschwindet der Mann kurz im Haus und ich fürchte schon, jetzt mit Wodka niedergemacht zu werden. Doch er bringt eine Gurke und eine Tomate, dazu Salz und schneidet die Früchte in Stücke. Mit dem Salz bestreut sind sie eine echte Wohltat. Im Stadtzentrum findet sich ein gut sortierter Supermarkt. Hier kaufe ich alles, worauf ich gerade Appetit habe und verzehre die Eiscreme, den Dosenfisch usw. in einem nahen Park. Beim Kauen eines weichen Brötchens beiße ich auf plötzlich etwas hartes, es ist das abgebrochene Stück eines meiner Zähne. Glücklicherweise schmerzt der betroffene Zahn nicht, ich muss ihn erst nach meiner Rückkehr in Deutschland reparieren lassen. Die Weiterfahrt führt nun wieder über richtige Straßen, gegen fünf Uhr sehe ich zum ersten mal seit Kazan wieder ein Cafe und beschließe dort kurz einzukehren. Ich kaufe zwei Liter Sprite und eine Apfelsine und setze mich damit an einen Tisch. Da setzt sich eine Frau zu mir und meint, ich solle unbedingt noch dieses und jenes probieren. Eigentlich habe ich ja schon in Igra gegessen, aber ganz satt bin ich doch nicht mehr und so lasse ich sie die Sachen für mich bestellen. Den Borscht, das Gulasch und diverse Beilagen esse ich durchaus mit Genuss, nur für die in einem großen Becher servierte Sahne habe ich wenig Verwendung. Bevor ich abfare stelle ich die Uhr eine Stunde vor, es ist somit jetzt schon sieben Uhr. Hitze und Gegenwind haben etwas nachgelassen, bestens gestärkt nehme ich mir vor, heute noch möglichst weit zu kommen. Die Landschaft ist hügelig, Steigungen und Abfahrten wechseln in rascher Folge, doch ich halte ein gutes Tempo auf der kaum befahrenen Straße. Gegen acht Uhr überholt mich mit lauten Knattern ein grünes Motorrad mit Seitenwagen. Im Vorbeifahren spricht mich der Fahrer an, ich verstehe aber praktisch nichts und grüße nur kurz zurück, so wie ich es auch vorher bei ähnlichen Anlässen getan habe. Das Motorrad fährt etwa 200 Meter voraus und bleibt dann an einer Steigung stehen. Als ich bei ihm ankomme bedeutet mir der Fahrer zu stoppen. Der Mann ist wohl Anfang 20, kräftig und ganz leicht angetrunken und spricht erneut auf mich ein, ohne dass ich verstehe worauf er hinauswill. Ich gebe ihm die Standardauskünfte zu meinem woher und wohin und verabschiede mich mit dem Hinweis, dass ich bis morgen in Perm sein müsse. Dann fahre ich weiter und habe den Vorfall schon abgehakt, als sich von hinten erneut das typische Knattern nähert. Nun entwickelt sich ein etwa einstündiges Katz und Maus Spiel, bei dem ich die Maus gebe und immer wieder von dem Motorrad ausgebremst werde. Bei den Abfahrten erreiche ich bis zu 50 Stundenkilometer, aber das Motorrad ist natürlich schneller und mehrfach muss ich fürchten, bei diesem Tempo einfach von der Straße gedrängt zu werden. So kommt es zu mehreren Stopps, bei denen der Mann mir seinen Namen „Sascha“ nennt, aber auch immer wieder aggressive Gesten mit der Faust

zum Kinn und der flachen Hand zum Hals macht. Ich versuche mich davon unbeeindruckt zu zeigen und greife endlich das einzige englische Wort auf, das er verwendet, nämlich „home“. Wenn er mich nicht weiterfahren lassen wolle, solle er mir mal sein „home“ zeigen. Er scheint völlig überrascht, aber dann fordert er mich auf ihm zu folgen. Er fährt ein paar Kilometer zurück und biegt dann nach links auf einen Feldweg ab, der zu meiner Beruhigung tatsächlich in ein Dorf führt. Wir halten vor einem Haus, heraus kommt eine zierliche etwa 30 jährige Frau, die gut englisch spricht. Ich erkläre ihr kurz die Situation, sie meint ich solle Sascha ruhig folgen. Erst später erfahre ich, dass dies die Dorflehrerin war. Saschas Elternhaus liegt etwa 200 Meter weiter, seine Mutter ist offensichtlich nicht begeistert als wir vor der Tür stehen, aber mein Rad wird erst mal auf dem Grundstück sicher abgestellt. Dann knattert Sascha mit mir auf dem Rücksitz seines Gespanns zum Gemeindehaus des Dorfes. Draußen sitzen ein paar Männer um einen Tisch, darauf eine fast leere Zweiliterflasche Bier. Wir Neuankömmlinge müssen jeder noch einen Schluck davon nehmen, dann beraten die Männer sich kurz über die Getränkebeschaffung. Ich erkläre mich bereit, meinen Teil dazu beizutragen. Nun wird ein anderes Motorrad mit Treibstoff betankt, der zuvor aus einem dritten abgezapft wurde. Der Besitzer namens „Locha“ steigt auf, ich setze mich dahinter und Sascha zwingt sich noch hinter mich. Ich rechne mit einer kurzen Fahrt im Dorf, allenfalls zum Nachbardorf, doch wir fahren zur Hauptstraße, und auf dieser immer weiter in die Richtung, aus der ich ursprünglich gekommen bin. Inzwischen ist es praktisch dunkel, in den Tälern hat sich kühler Nebel gebildet, auf den Kuppen ist es noch warm und hier ist die Luft voller Insekten. An den Abfahrten erreichen wir 100 Stundenkilometer, keiner von uns trägt Schutzkleidung aber immerhin ist Locha Brillenträger. Zweimal stoppen wir um die Zündkerze zu reinigen. Dann wenden wir eine geniale Energiesparmethode an: Bei den Abfahrten wird der Motor ausgekuppelt und ausgemacht, im Tal dann durch Einkuppeln wieder gestartet. Natürlich geht mit dem Motor auch das Licht aus. So fahren wir über 20 Kilometer, bis wir eine Gaststätte erreichen. Wir kaufen eine Flasche Wodka und eine Riesenplastikflasche Bier und machen uns gleich wieder auf den Rückweg. Die Flaschen behält Sascha in den Händen, wie er sich trotzdem auf dem Rücksitz halten kann ist mir ein Rätsel. Als wir heil in unserem Dorf ankommen fällt mir ein riesiger Stein vom Herzen. Im Gemeindehaus herrscht noch munteres Treiben, ein Teil der Dorfjugend sieht fern, andere spielen Karten oder hängen nur so herum. Schnell werden Plastikbecher geholt und jeder bekommt etwas von den mitgebrachten Getränken. Bald sind beide Flaschen leer, ohne dass der Einzelne viel trinken musste. Nur Sascha hat wohl etwas zuviel abbekommen, er schläft gleich ein. Ich unterhalte mich recht mühsam mit einigen Jugendlichen, die etwas englisch können. Dann, weit nach Mitternacht, ist allgemeiner Aufbruch. Sascha aber schläft tief und fest. Wir versuchen ihn zu wecken, doch schließlich müssen ihn zwei Mann unter den Armen packen und nach draußen bugsieren. Hier wird er auf sein Motorrad gesetzt und erstmals zeigt er eine Reaktion, indem er unbeholfen wohl instinktiv versucht, den Kickstarter zu treten. Das Anlassen erledigt ein anderer für ihn, ebenso wie das Anmachen des Lichts durch das Verdrillen von zwei Drahtenden. Ich werde aufgefordert, hinter ihm Platz zu nehmen. Sascha hängt schlafend über dem Lenker, so setzte ich mich hin in der Überzeugung, dass wir keinen Meter weit kommen werden. Doch urplötzlich gibt Sascha Vollgas und wir schlingern vorbei an einigen Bäumen und an dem Tisch, an dem wir vorhin gesessen haben, zur Straße. Hier umfährt Sascha geschickt die größten Schlaglöcher und nutzt an einer Einmündung die höchstens zwei Meter breite Lücke zwischen einer Hausecke und einem Telegrafmast als Abkürzung. Dann geraten wir zwischen den Schlaglöchern aber doch ins Schleudern und kommen links von der Straße ab. Mit abgewürgtem Motor bleiben wir stehen, Sascha sackt wieder über dem Lenker in sich zusammen. Es ist für mich unfassbar, aber wir stehen genau vor seinem Elternhaus. Erleichtert steige ich ab. Auch Sascha kommt wieder zu sich und schafft es bis ins Haus, wo er mir sein Zimmer zuweist und dann irgendwo verschwindet, ohne dass ich ihn noch einmal wiedersehe.

Dienstag, 26. Juli

Ich hatte mich in Unterwäsche auf das Bett gelegt und wache um halb sechs erstaunlich frisch auf. Um hier keine weiteren Umstände zu machen will ich möglichst schnell aufbrechen, zuvor aber doch ein paar Kleinigkeiten als Dank hinterlassen. Als ich etwas Passendes vom Rad holen will treffe ich Saschas Mutter schon bei der Hausarbeit an. Ich bedanke mich für die Beherbergung und erkläre, ich müsse nun schnell weiter nach Perm. Aber sie besteht darauf, mir erst Frühstück zu machen. Dafür geht sie zuerst in ein Nebengebäude und kommt nach ein paar Minuten mit einem Eimer warmer Milch zurück. Ich folge ihr in die Küche und bekomme dort erst mal eine Tasse dieses Getränks durch ein Sieb eingeschenkt. Nach dem Abkühlen lässt es sich sogar ganz gut trinken. Dann tischt sie Brot und Butter auf und serviert dazu Honig, den sie aus einem großen Stück Bienenwabe in ein Schälchen laufen lässt. Als sie mir auch noch Eier braten will, lehne ich das dankend ab, ich will denen hier ja nicht alles wegessen. In der Küche steht ein großer gemauerter Herd, dessen Feuerstelle an einem Schornstein angeschlossen ist. Im angrenzenden Wohnzimmer erkenne ich eine gute Einrichtung, auch einen großen Fernseher. Die Außenwände sind aus Holz und hier, im vorderen Teil des Hauses, ganz glatt und dicht. In meinem Schlafräum weiter hinten konnte ich durch einige Ritzen nach draußen sehen, dort wird es im Winter sicher recht frisch. Ich hatte inzwischen eine günstige Gelegenheit genutzt, um ein Taschenmesser und einen Geldschein in Saschas Zimmer zu hinterlassen. Die Frau hat beides entdeckt und will mir unbedingt den Geldschein wieder zustecken; erst nach mehrfachem hin und her bleibt er endgültig dort. Um halb sieben verlasse ich das Haus ohne Sascha wiedergesehen zu haben, auch seinen Vater habe ich nicht getroffen. Die Frau aber begleitet mich zum Tor und überzeugt sich, dass ich gut loskomme. Ich muss noch die Daten des Bike-Computers für gestern notieren, doch ich scheue mich, dies unter den Augen der Gastgeberin zu tun. So merke ich mir die gestrigen Werte für Tageskilometer und Durchschnittsgeschwindigkeit, bevor ich sie für heute auf Null setze. Auch würde ich gerne ein Foto des Hauses machen, doch das erscheint mir unpassend, solange die Frau davorsteht. Erst als sie mich nicht mehr sieht mache ich ein Bild von der Rückseite des Anwesens. Jetzt im Hellen wird deutlich,



das es wohl das stattlichste im Dorf ist. Als ich die Computerdaten notieren will habe ich die Durchschnittsgeschwindigkeit vergessen. Bevor ich mir etwas ausdenke lasse ich sie lieber offen. Nach 34 Kilometern bestelle ich in einem Cafe ein großes Steak, das sich als ausgezeichnet erweist. Die Uhr wird schon wieder eine Stunde vorgestellt, somit ist es gar nicht mehr so früh wie ich dachte und ich muss mich sputen um nicht allzu spät in Perm anzukommen. Auch heute wird es wieder sehr

heiß und die Strecke besitzt reichlich Steigungen. An einer Brücke über einen kleinen Fluss mache ich lange Halt und ruhe mich darunter im Schatten aus. Ich lege Schuhe und Socken ab und lasse die Beine im Wasser baumeln, eine herrliche Erfrischung. Bevor ich gegen acht Uhr abends in Perm ankomme habe ich noch mit Gegenwind und Baustellen zu kämpfen. In Perm suche ich erst vergeblich nach dem Hotel „Ural“. Als ich mich endlich durchringe, einen Einheimischen danach zu fragen stehe ich fast genau vor dem gewaltigen Bau. Ich brauche morgen einen Ruhetag, so nehme ich hier ein Zimmer für zwei Nächte. Damit liege ich dann schon zwei Tage hinter meinem Plan zurück und werde deshalb eine Übernachtung in Jekaterinburg streichen. Das Hotel liegt günstig im Stadtzentrum, sein Standard ist aber recht spartanisch. Mein Zimmer hat nicht einmal einen Kühlschrank, dabei wäre der gerade jetzt sehr nützlich. Bis Mitternacht mache ich



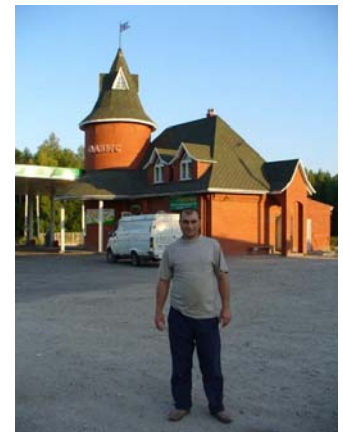
einen Stadtrundgang, kaufe dabei kurz vor der Rückkehr ins Hotel auch eine Tafel Schokolade, die im Zimmer ganz schnell flüssig wird. Nachts stehe ich mehrfach auf, um mich unter der kalten Dusche abzukühlen.

Mittwoch, 27. Juli

Erst um zehn Uhr wache ich auf. Die erste Zeugwäsche seit Kazan löst Unmengen von Schmutz aus Hemd und Hose. Aber ich habe ja noch meine Ausgehgarntur, damit mache ich mich um zwölf auf zur Stadtbesichtigung. Die Stadt ist schöner als in den Reiseführern beschrieben, hoch über der Kama gelegen, einem großen Fluss mit regem Schiffsverkehr. Es gibt viele Grünanlagen und überall laden Bänke oder auch Imbissbuden zum Verweilen ein. Dazu bietet sie gute Einkaufsmöglichkeiten, teilweise rund um die Uhr. Gleich neben dem Anleger der Passagierschiffe setze ich mich in ein Restaurant und bestelle ein als „Business Lunch“ bezeichnetes sehr ordentliches Menü. Gegen vier Uhr kehre ich für gut eine Stunde ins Hotel zurück, schlafe dabei sogar kurz ein, und gehe anschließend zur Post, um zu telefonieren und e-Mails zu schreiben. Dann lasse ich den Tag ruhig ausklingen.

Donnerstag, 28. Juli

Mit dem Auschecken lasse ich mir Zeit bis nach elf Uhr. Gleich bei der Abfahrt bemerke ich den Verlust meiner Moskauer Basecap. Da die Sonne schon wieder brennt brauche ich sofort Ersatz. Ich finde ihn in einem guten Sportgeschäft nahe dem Hotel in Form eines mattgrünen Sonderangebots für 104 Rubel (gut 3 Euro), das sich bestens bewähren wird. Ich erwarte für heute eine Bergetappe, schließlich geht es in den Ural, doch statt dessen darf ich mich erstmals seit Tagen über fast ebene Straßen freuen. Störend sind nur die Hitze und der Ostwind. Zwei Zwischenstops in Cafes, eines davon in einem ausrangierten Eisenbahnwagen, genügen, bevor ich gegen 20 Uhr in dem winzigen, mit einer Tankstelle kombinierten Motel „Oasis“ absteige.



Freitag, 29. Juli

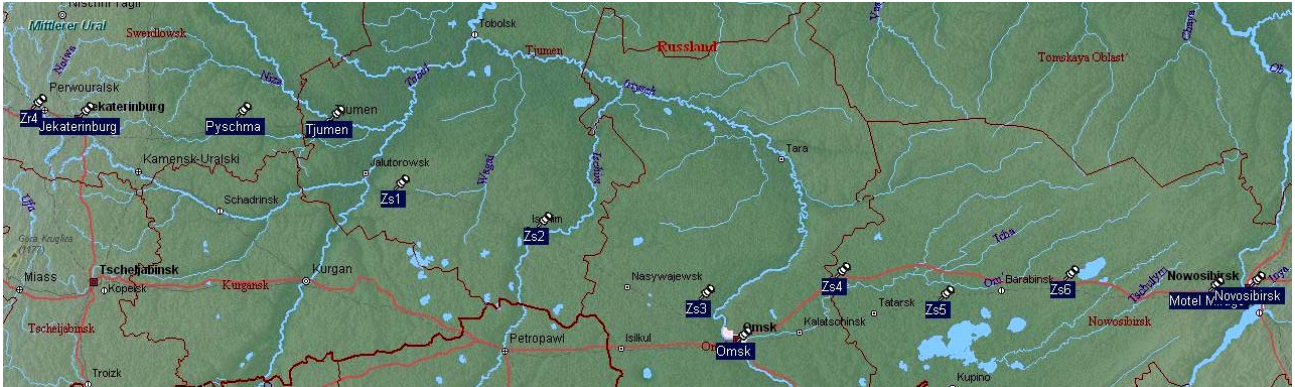
Das Motel war doch recht primitiv, duschen konnte man dort nicht. Aber ich habe bis nach sieben Uhr fest geschlafen und mache mich dann zügig wieder auf den Weg. Nun wird es doch etwas bergig, an einer Abfahrt gabelt sich die Straße und ich fahre mit hohem Tempo in den linken, falschen Zweig. Als ich meinen Fehler bemerke scheue ich mich zu bremsen und bergauf zurückzufahren. Lieber nehme ich den Umweg in Kauf, der mich durch den kleinen Ort Suksum führt, wo ich die Gelegenheit zum Einkaufen von Proviant nutze. Der Tag bringt wieder viel Hitze und Gegenwind, ich brauche etliche Pausen, eine davon ermöglicht mir ein Fußbad unter einer Flussbrücke. Gegen Abend wird der Straßenzustand sehr wechselhaft. Schlimme Schlaglochstrecken folgen auf perfekt ausgebaute Abschnitte, dann kommen wieder lange Baustellen. An einer solchen finde ich die beste Raststätte der ganzen Tour. Es ist ein großes, ganz modern eingerichtetes Motel mit Restaurant, in dem ein perfekter Service geboten wird. Fotos an den Wänden zeigen den aus Jekaterinburg stammenden Ex-Präsidenten Boris Jelzin. Leider ist es noch etwas zu früh, sonst wäre ich hier für die Nacht geblieben. So fahre ich noch drei Stunden weiter, bis ich an einem Waldrand mein Zelt aufbaue.

Samstag, 30. Juli

Um viertel nach sieben sitze ich wieder im Sattel, ich will möglichst bald in Jekaterinburg sein. Zuvor will ich aber die Grenze zu Asien besichtigen, die laut Reiseführer durch einen Obelisken neben der Straße markiert wird. Erst einmal verwandelt sich die liebliche Hügellandschaft in ein Industriegebiet. Dann, kurz bevor die Grenze kommen muss, wird es dicht bewaldet. Ich halte vergeblich Ausschau nach dem Obelisken, stoppe auf jeder

Kuppe um genauer zu suchen, doch ohne jedes Ergebnis. Enttäuscht muss ich erkennen, dass ich das Ding wohl doch übersehen habe. Später fällt mir kurz vor Jekaterinburg auf der anderen Seite der hier schon autobahnartigen Straße ein modernes Gebilde auf, das eine Grenzmarkierung sein könnte. Tatsächlich steht kurz dahinter ein Gebäude, auf dessen Dach groß geschrieben steht: "Europa – Asia". Daneben ist ein großer Parkplatz. Offensichtlich hat man die Grenze einfach hierher verschoben, damit die Touristen aus Jekaterinburg es nicht so weit zu ihr haben.

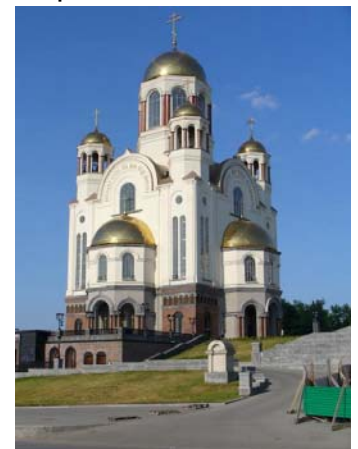
Westsibirien



Gegen elf Uhr erreiche ich Jekaterinburg, meine erste Station in Sibirien. Wie in Millionenstädten üblich benötige ich etwas Glück, um überhaupt das Stadtzentrum zu finden, dessen Plan meine beiden Reiseführer zeigen. Etwa eine Stunde lang verschaffe ich mir auf dem Rad einen Überblick und entscheide mich dann, im Hotel „Swerdlovsk“ abzusteigen, gleich gegenüber vom Bahnhof. Mit 650 Rubel (knapp 20 Euro) ist die Übernachtung besonders billig, dafür hat mein Zimmer auch nur



einen Schwarzweißfernseher. Die Eingangshalle ist eine Baustelle, mein Rad wird dort einfach in eine Ecke gestellt. Ich gebe dem immer präsenten Wachpersonal 100 Rubel, um darauf aufzupassen. Nach der Reinigungsroutine für Körper und Kleidung starte ich gegen halb drei Uhr zu einem fast fünfstündigen Stadtrundgang. Besonders eindrucksvoll wirkt die ganz neue „Blutskirche“, die in der Nähe des Tatorts an die Ermordung der letzten Zarenfamilie erinnert. Die Stadt bietet ihrer Größe angemessene Einkaufsmöglichkeiten, ein zu einem See aufgestautes Flüsschen und ein paar Grünanlagen lockern das Stadtbild auf. Von der Hitze in den Straßen erhole ich mich recht lange in der Post, wo ich telefoniere und e-Mails schreibe. Am späten Abend besorge ich mir in einem nahegelegenen Supermarkt Speisen und Getränke, die ich im Hotel verzehre.



Sonntag, 31. Juli

Das Hotelfrühstück ist im Zimmerpreis enthalten, danach starte ich um kurz nach zehn Uhr in Richtung Tjumen. Mein Plan sah eine etwas längere Strecke weiter südlich vor, doch ich habe mich anders entschieden, um den verbliebenen Rückstand aufzuholen. Auch fahre

ich lieber auf einer Hauptstraße mit angeblich sehr starkem LKW-Verkehr als auf einer vermutlich schlechten und einsamen Nebenstraße. Nachmittags erlebe ich einen kurzen aber heftigen Gewitterregen, erstmals kommt meine schwere Jacke zum Einsatz und bewährt sich gut. Das berühmte westsibirische Tiefland habe ich offenbar doch noch nicht erreicht, die Strecke wird noch einmal richtig bergig. Vor einer Bahnschranke stauen sich die Fahrzeuge fast einen Kilometer weit. Ich fahre rechts vorbei bis ganz vorne, dasselbe macht ein weißer Kleinbus auf der linken Fahrbahn. Vorne angekommen quetscht er sich vor die ganze Schlange, dann quellen über ein Dutzend volltrunkene Männer aus seiner Schiebetür. Es dauert noch einige Minuten, bis sich die Schranke endlich öffnet, doch ich und mein Rad bleiben von den Betrunkenen unbehelligt. Gegen neun Uhr abends finde ich in dem kleinen Ort Pyschma eine Herberge für 200 Rubel. Der Wirt scheint Sportler zu sein und kennt sich aus mit den Bedürfnissen von Radreisenden. Erst zeigt er mir die sehr ordentlichen Duschen, dann schenkt er mir eine gut gekühlte Flasche Mineralwasser. In einem nahen Cafe bekomme ich noch etwas zu essen.

Montag, 01. August

Im selben Cafe bestelle ich zum Frühstück Schaschlik, bevor ich gegen viertel vor neun Uhr weiterfahre. Der Himmel ist bedeckt, so kann ich erstmals auf dieser Tour das Trikot und die Radfahrhose tragen, ohne mir Arme und Beine zu verbrennen. Ich komme durch große Waldgebiete, der Verkehr ist nur schwach. Einer alten Frau am Straßenrand gebe ich 100 Rubel für eine große Tüte Himbeeren, wahrscheinlich viel zuviel, aber ich bewundere diese Menschen, die stunden- oder tagelang auf Kundschaft warten. Gegen Abend erreiche ich Tjumen, wieder suche ich lange nach dem Stadtzentrum und kann endlich um sechs Uhr ein Zimmer ganz oben im Hotel „Prometey“ beziehen. Auf meinem fast dreistündigen Stadtrundgang esse ich gleich zweimal in einer ganz netten Pizzeria, ansonsten finde ich das übliche Lenin-Standbild und ein paar repräsentative Verwaltungsgebäude. Beim Einschlafen stören mich immer wieder einzelne Mücken. Ich bekämpfe sie durchaus erfolgreich mit einem Handtuch, doch irgendwoher kommen immer wieder neue. So schlafe ich recht wenig in dieser Nacht.

Dienstag, 02. August

Als ich auschecken will ist niemand an der Rezeption. Nach einer viertel Stunde kommt die zuständige Dame, muss dann aber erst mal ausgiebig telefonieren. So dauert es noch über eine halbe Stunde, bis ich um kurz vor elf Uhr starten kann. Mir fallen die Klagen der Reiseführer über den schlechten Service in russischen Hotels ein, gemessen daran kann ich mich bisher kaum beklagen und nehme diese Verzögerung gelassen hin. Den Weg aus der Stadt in Richtung Omsk finde ich problemlos, die Straßenverhältnisse sind gut, der Himmel ist bedeckt und sogar der Wind kommt von hinten. So habe ich nachmittags um fünf trotz dreier Pausen in Cafes schon 100 Kilometer geschafft. Dann aber wird die Strecke welliger, die Straße schlechter und der Wind ungünstiger. Schließlich setzt noch Sprühregen ein und schon um halb acht beginnt die Dämmerung. Dicht neben der Straße kann ich mein Zelt aufstellen, durch hohes Gras gut gegen Sicht geschützt.

Mittwoch, 03. August

Erst nach acht Uhr wache ich auf und packe dann schleunigst meine Sachen. Um diese Zeit sind schon viele Menschen unterwegs und ich möchte nicht, dass jemand mein Zelt entdeckt. Das Wetter bleibt heute trübe, kurzzeitig fällt wieder Sprühregen. Bei leichtem Nordostwind komme ich recht gut voran. Abends warte ich über zwanzig Minuten vor einer Baustelle. Die Freigabe der fünf Kilometer langen einspurigen Strecke obliegt einem Mann, der sich mittels Walky Talky mit seinem Kollegen am anderen Ende abspricht. Auf halber Strecke kommt uns trotzdem eine Straßenwalze entgegen. Mit meinem Rad komme ich leicht vorbei, aber der Autoverkehr kommt erst einmal zum Erliegen. Bis neun Uhr bleibt es hell, dann finde ich einen gut versteckten Platz zum Zelten.

Donnerstag, 04. August

Sehr früh wache ich auf und packe meine Sachen gleich mit dem ersten Tageslicht zusammen. So bin ich schon vor sieben Uhr wieder unterwegs, aber ich bin etwas schlapp und nutze das erste Cafe für eine lange Frühstückspause. Dies erweist sich als Glücksfall, denn es folgen über 80 Kilometer ohne jede Versorgungsmöglichkeit. Nach der Überquerung des Flusses „Ischim“ steigt die Straße kräftig an, aber die auf dem Warnschild angegebene Steigung von 55% ist wohl doch übertrieben. Trotz Gegenwind und teilweise schlaglochübersäter Fahrbahn komme ich immer besser in Schwung. Als ich abends gegen neun Uhr beginne, nach einem Platz für mein Zelt zu suchen habe ich schon über 220 Kilometer geschafft. Ich möchte beim Ansteuern meines Nachtlagers unbeobachtet bleiben, doch heute ist es wie verhext. Immer wenn ich an eine geeignete Stelle komme ist irgend jemand in der Nähe. So muss ich noch eine Stunde weiterfahren, bis ich nach 242 Tageskilometern mein Zelt aufstellen kann.



Freitag, 05. August

Vom Surren hunderter Mücken werde ich wach. Die Biester sitzen dicht an dicht an der Innenseite des Überzeltetes. Zum Glück erweisen sie sich als überhaupt nicht stechwütig, so können sie mich nicht allzu sehr belästigen. Es ist wolkenlos und wird schnell warm, aber nach Omsk sind es nur noch etwa 60 Kilometer. Rasch erreiche ich die Außenbezirke der Millionenstadt, doch dann gerate ich in einen modernen Stadtteil mit breiten Straßen und gewaltigen Wohnhochhäusern und suche lange nach der ins Stadtzentrum führenden Brücke über den Irtysh. Erst als ich freies Gelände erreiche erkenne ich etwa zwei Kilometer weiter nördlich eine nach Osten führende Schnellstraße. Auf dieser überquere ich wenig später den großen Fluss, gelange damit aber zu meiner Überraschung nicht ins Zentrum. Nun weiß ich nicht einmal, ob dieses südlich oder noch weiter nördlich liegt. Als ich eine Einheimische danach frage hält sie mich offenbar für etwas gestört, verrät mir dann aber doch den Weg nach Süden. So fahre ich auf dem Ostufer noch über fünf Kilometer bis zur nicht gerade eindrucksvollen Innenstadt und steige dort für eine Nacht im Hotel „Turist“ ab. Um halb drei beziehe ich ein Zimmer im dritten Stock mit schönem Blick auf den Fluss. Nach der üblichen Routine im Bad gehe ich für fünf Stunden in die Stadt und komme bei der Hitze kräftig ins Schwitzen. Ich besuche das Schnellrestaurant „Schaschlikom“, das auf Schaschlik aller Art spezialisiert ist. Die Einkaufsmöglichkeiten sind etwas enttäuschend, so gibt es zwar ein großes Kaufhaus für Kinderspielzeug, aber keinen einzigen guten Supermarkt. Dafür stehen an allen Ecken Verkaufsbuden. An einer kaufe ich ein ganzes Kilo roter Weintauben. Sie sind klein und süß, bei den herrschenden Temperaturen könnten sie hier in Sibirien gewachsen sein. Ich sitze lange auf einer Parkbank, bis ich sie alle verzehrt habe. Dann besuche ich erstmals ein privat betriebenes Internetcafe, bisher war ich zum Schreiben von e-Mails immer beim Postamt gewesen. Auch kann ich hier anders als gewohnt vom Hotelzimmer ins Ausland telefonieren. Man hinterlegt einen Geldbetrag an der Rezeption und wählt dann selbst. Anschließend wird an der Rezeption abgerechnet. Nachdem ich meine Stadtbesichtigung mit einem Spaziergang am Irtyshufer abgeschlossen habe, rufe ich so zuhause an.

Samstag, 06. August

Heute findet in Omsk ein großer Straßenlauf statt, die Laufstrecke ist für den Verkehr gesperrt. So auch die gleich hinter dem Hotel verlaufende Hauptstraße, die laut Beschilderung in Südrichtung nach Novosibirsk führt. Gegen elf Uhr vormittags nutze ich einen günstigen Moment, um diese Straße mit meinem bepackten Rad nach Osten zu überqueren. Meine Karte zeigt, dass die Fernstraße nach Novosibirsk gleich hinter Omsk weit nach Norden ausholt und dort will ich sie auf kürzestem Wege erreichen. Ich komme

schnell aus der Stadt heraus, den recht schwachen Verkehr erkläre ich mir mit dem Wochenende. Nach gut 30 Kilometern gabelt sich die Straße, rechts geht es nach Komilovka. Somit befinde ich mich bereits auf der Fernstraße und muss links weiterfahren. Zuvor gönne ich mir einen Liter Vanille-Cola in dem Cafe direkt an der Verzweigung. Ich spiele mit dem Gedanken, mich hier beim Personal zu vergewissern, dass ich auf dem richtige Weg sei. Doch eigentlich ist alles ganz klar und so verspiele ich diese Gelegenheit. Gegen den kräftigen Nordostwind setze ich die Fahrt fort. Immer noch rechne ich damit, dass sich von Süden her die Omsker Umgehungsstraße einfädeln wird, doch allmählich muss ich mich von diesem Gedanken verabschieden. Ich durchquere eine ganz einsame Gegend, Cafes gibt es hier nicht und auch keinen Dorfladen. Nach 130 Kilometern erreiche ich endlich eine Tankstelle, die auch Getränke verkauft. Gerade noch rechtzeitig bevor sie für heute schließt kann ich hier meine Vorräte aufstocken. Meine Bestellung muss ich in eine kleine Öffnung sprechen und das Geld in die dahinter liegende, mindestens 50 Zentimeter lange Röhre schieben. Die Ware erhalte ich auf dem gleichen Wege, die Flaschen passen gerade hindurch. Diese merkwürdige Prozedur ist mir sonst nie begegnet, sie verstärkt meine Sorge bezüglich der Sicherheit in dieser Gegend. Ein paar Kilometer weiter endet der Asphaltbelag, die Straße besteht jetzt aus festem Schlamm. Ein großes Schild neben der Straße zeigt Entfernungen an: Novosibirsk 585 km, Ust-Tarka 40 km. Ich besitze noch eine andere Karte von Sibirien. Ihr Maßstab ist 1:10 Mio. und ich habe sie nur dabei, um die Lücke zwischen Krasnojarsk und Irkutsk zu schließen, die meine vermeintlich besseren Karten offen lassen. Jetzt krame ich sie heraus und erkenne sofort, dass die Fernstraße M51 nach Novosibirsk auf einer neuen Trasse etwa 50 Kilometer weiter südlich verläuft. In Ust-Tarka gibt es eine Querverbindung nach Tatarsk und ich bin entschlossen, so auf den richtigen Weg zurückzukommen. Aber heute ist es schon zu spät, Gegenwind und Schotterbelag auf der Straße lassen mich nur langsam vorankommen und so stelle ich mein Zelt in einem lichten Birkenwald auf. Die Tarnung ist nur unvollkommen, aber hier kommt eh kaum jemand vorbei. Seit über einer Stunde habe ich kein Fahrzeug mehr auf der Straße gesehen. Vor dem Einschlafen verfolge ich noch die Bundesligareportagen der Deutschen Welle, der Empfang ist ausgezeichnet.



Sonntag, 07. August

Der Tag beginnt mit Nebel, nach nur einem Kilometer erreiche ich das Dorf Yelanka. So einsam wie ich dachte war mein Nachtlager also doch nicht, aber ich bin wohl trotzdem unbemerkt geblieben. Im Dorf sind an diesem Sonntag morgen schon ein paar Bauern dabei, Kühe über die Dorfstraße zu treiben, die hier mit Schlaglöchern und Pfützen übersät ist. Immerhin ist die Brücke über einen kleinen Fluss in gutem Zustand und nimmt mir die Sorge, durch ein solches Gewässer vor Ust-Tarka noch gestoppt zu werden. Nach über einer halben Stunde begegnet mir erstmals ein Auto und hüllt mich in eine dicke Staubwolke. Als ich Ust-Tarka erreiche stoppt mich der Fahrer eines parkenden Tanklasters. Ich nenne ihm mein Fahrtziel Novosibirsk und muss mir erklären lassen, dass ich hier ganz falsch sei. Ich müsse nach Tatarsk zur M51 und da er auch dorthin fahre, wolle er mich mitnehmen. Inzwischen scheint die Sonne und der Nordostwind ist wieder aufgelebt. Als ich noch erfahre, dass die Straße nach Tatarsk bestens asphaltiert sei habe ich



eigentlich kein Interesse an seinem Angebot. Doch der Mann bleibt hartnäckig, versteht nicht warum ich mich abstrampeln will und überredet mich endlich zu diesem Abenteuer. Drei Packtaschen nehme ich ab, dann passt das Rad neben den Ladetank. Hier wird es mittels einer um den Tankdom geschlungenen Leine befestigt. Ich bin durchaus besorgt, denn wenn das Rad dort bei der Fahrt herunterfällt kann ich bestimmt nicht mehr damit weiterfahren. Ich zwänge mich mit den abgenommenen Packtaschen neben den Fahrer, der sich ebenfalls „Sascha“ nennt. Mein Alter gebe ich mit 49 an und erfahre, dass er genauso alt sei. Sascha fährt sehr vorsichtig, nach ein paar hundert Metern hält er an und zieht das Seil ums Rad noch fester. Dasselbe wiederholt er noch zweimal, dann biegen wir von der hervorragend asphaltierten Straße links ab und quälen uns über einen katastrophalen Feldweg etwa zwei Kilometer bis zu einem grauen Gebäudekomplex. Hier sollen wir unsere Ladung ergänzen, bei der es sich erstaunlicherweise um Milch handelt. Das schäbige Äußere des Lasters lässt das jedenfalls nicht vermuten. Vor dem Tor müssen wir eine viertel Stunde warten, doch dann geht es ganz schnell weiter, viel Milch ist heute wohl nicht zu holen. Sascha erzählt, dass er diese Tour jeden Tag fährt, auch im tiefsten Winter und nach schweren Regenfällen. Der Weg verzweigt sich oft in zwei oder drei Alternativspuren, eine davon sei immer befahrbar, natürlich höchstens im Schrittempo. Gegen elf Uhr erreichen wir Tatarsk. An einer Abzweigung sehe ich einen Wegweiser nach Novosibirsk und würde gerne aussteigen, doch Sascha meint wir müssten noch ein Stück weiter. So durchfährt er noch einen Vorort der Stadt und hält dann vor einem Tor. Erst langsam begreife ich, dass er hier wohnt. Wir ziehen die Schuhe aus und betreten das Häuschen, in dem nicht nur Sascha mit seiner Frau wohnt, sondern auch sein Sohn mit Schwiegertochter und seinem höchstens zweijährigen Enkel. Wir setzen uns an den Küchentisch, aus einer Medizinflasche füllt Sascha zwei Schnapsgläser mit einer klaren Flüssigkeit. Vorsichtshalber frage ich nach, aber natürlich es handelt sich um Wodka, den wir nun mit einem Zug austrinken. Wir leeren jeder zwei Gläser, ich muss



noch ein drittes austrinken, dann bekommen wir eine Art Streuselkuchen serviert. Nach einer halben Stunde verabschiede ich mich mit herzlichem Dank. Mit Mühe kann ich einen kleinen Geldschein dalassen. Das Rad ist schnell vom Laster geholt, Sascha weist mir noch den Weg zur nur wenige hundert Meter entfernten M51, dann sitze ich wieder im Sattel. Um zwölf Uhr erreiche ich die Fernstraße mit ihrer herrlich glatten Betonfahrbahn. Der Wegweiser zeigt die Entfernung nach Omsk mit 174 Kilometern an, das sind 15 Kilometer

weniger als ich seit gestern bis Ust-Tarka gefahren bin. Somit betrachte ich die Fahrt mit dem Laster nicht als Makel meiner Tour, vielmehr als interessante Erfahrung. Im übrigen hätte ich auf dem Weg nach Tatarsk den kräftigen Nordostwind im Rücken gehabt, der mir jetzt schräg von vorne entgegenweht. So schaffe ich nur gut 16 Stundenkilometer und muss mich mehrfach im spärlichen Schatten von Bäumen ausruhen, bevor ich gegen fünf Uhr nachmittags ein Cafe erreiche. Davor stehen schon zwei bepackte Reiseräder, an einem davon weht eine schwedische Flagge. Ich stelle mein Rad dazu und finde die beiden Radler auf der Terrasse. Lennart und Mattias warten dort schon länger auf ein Abflauen des Windes und wollen über Irkutsk in die Mongolei und weiter nach China fahren. Die beiden Schweden amüsieren sich über meinen detaillierten Fahrplan für dieselbe Route. Erst in China trennen sich unsere Wege, sie wollen nach Xian in Zentralchina und dann weiter nach Tibet. Aber sie haben mehr Zeit als ich, leben sparsam vom Geld, das sie sich in der Fischindustrie verdient haben. Um halb acht Uhr hat der Wind etwas nachgelassen, zu dritt fahren wir noch fast 60 Kilometer, wobei wir uns regelmäßig in der Führungsarbeit ablösen. Bei Einbruch der Dunkelheit bauen wir unsere Zelte nahe der Straße auf.

Montag, 08. August

Um viertel vor acht fahren wir gemeinsam ab und erreichen schnell ein Cafe, wo wir frühstücken und uns etwas frisch machen können. Anschließend kämpfen wir uns wieder mühsam gegen den starken Wind voran. Gegen Mittag erreichen wir ein Cafe und setzen uns an einen schattigen Tisch im Garten. Erst nach über drei Stunden fahren wir weiter und kommen nun besser voran. Gegen zehn Uhr abends finden wir ein lichtet Wäldchen etwa 200 Meter neben der Straße und müssen dort nur schlecht getarnt zelten, denn nun wird es schnell dunkel und die Straße führt in eine weite, baumlose Ebene.

Dienstag, 09. August

Heute starten wir schon um sieben Uhr und fahren gut 30 Kilometer bis zum nächsten Cafe. Mein dort bestelltes und bezahltes Gulasch wird nie geliefert, ich besorge mir im Laden nebenan etwas anderes zum Frühstück. Mattias und Lennart haben mehr Glück. Zwanzig Kilometer weiter bekomme ich doch noch etwas Warmes, und zwar Schaschlik. Der Wind ist heute schwächer als an den Vortagen, aber die Sonne brennt gewaltig und bald sehnen wir uns nach einem schattigen Platz im Garten wie wir ihn gestern genossen haben. Wir finden nur einen schwachen Abglanz davon unter einem Zeltdach auf einem Tankstellengelände. Ein Kiosk bietet warme Burger und Minipizzas, dazu die üblichen Getränke und Süßigkeiten, so können wir uns gut versorgen und bleiben hier wohl etwa zwei Stunden. Kurz nach der Weiterfahrt bricht der Lowrider, d. h. die Halterung der Packtaschen am Vorderrad von Mattias. Wir können ihn notdürftig mit Draht fixieren, so dass wir wenigstens weiterfahren können, aber in Novosibirsk muss das Aluminiumteil geschweißt werden. Abends erreichen wir das etwa 50 Kilometer vor Novosibirsk gelegene Motel „Mirage“ und steigen dort für die Nacht ab.

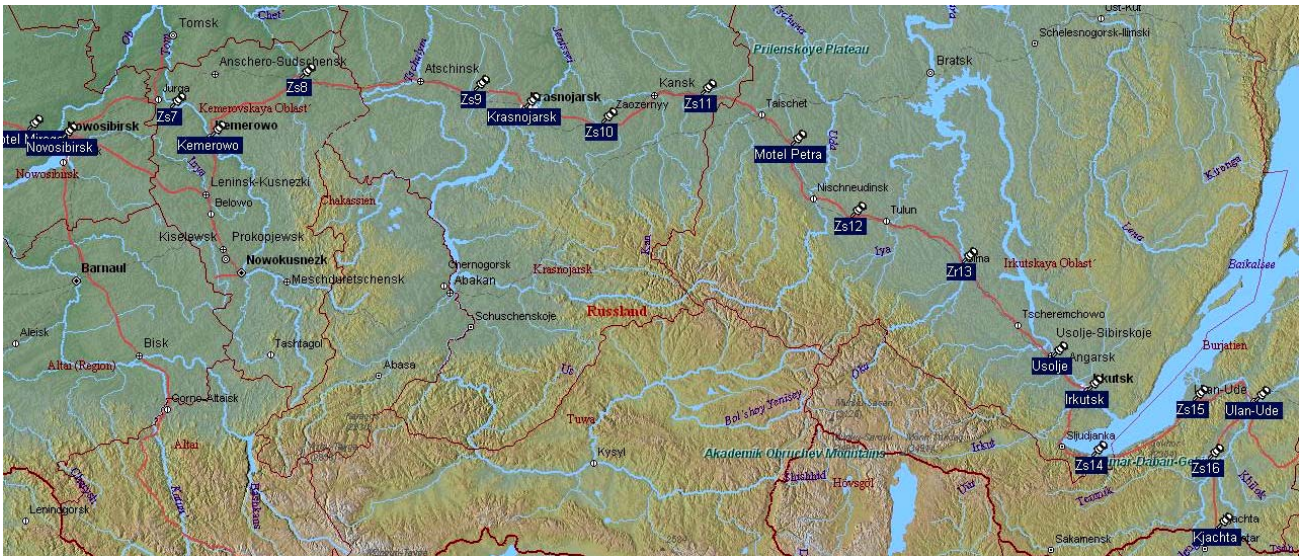
Mittwoch, 10. August

Erst nach neun Uhr starten wir bei Sonnenschein und recht frischen 14 Grad nach Novosibirsk und erreichen die größte Stadt Sibiriens in gut zwei Stunden. Wir wollen gemeinsam den Fahrradladen am Krasniy Prospekt ansteuern. Mattias muss seinen Lowrider reparieren lassen, ich will sehen ob ich mein Vorderlicht ersetzt bekomme. Die Straße ist schnell gefunden, aber sie erstreckt sich über viele Kilometer. Ein deutschstämmiger Sportlehrer führt uns auf seinem Rennrad in die richtige Gegend. Doch auch dann suchen wir noch lange nach der angegebenen Adresse. Endlich finden wir den Laden im ersten Stock eines Bürogebäudes, dort werden wir an eine nahegelegene Fahrradwerkstatt verwiesen. Hier erhalte ich eine batteriebetriebene LED Klemmleuchte, die sich gut bewähren wird. Mattias aber muss noch weiter, zum Glück liegt die Schweißerwerkstatt für ihn fast am Weg. So trennen wir uns, denn ich will die Nacht hier in der Stadt verbringen während die Schweden möglichst schnell nach Krasnojarsk weiter wollen. Im Reiseführer habe ich mir das Hotel „Sibir“ ausgesucht. Es scheint recht einfach in der Nähe des Bahnhofs zu finden zu sein. Doch der Himmel hat sich inzwischen bezogen und mit der Sonne ist auch mein Orientierungssinn verschwunden. So ist es reiner Zufall, dass ich nach etwa einer halben Stunde vor dem Hotel stehe. Im achten Stock beziehe ich ein gutes Zimmer für 2100 Rubel (70 Euro). Ein dreistündiger Stadtrundgang führt mich zum Bahnhof und durch die Haupteinkaufsstraßen und vermittelt mir einen Eindruck von der großzügigen Anlage dieser Stadt. Neben dem Hotel steht eine schön restaurierte Dampflok. In einem Buchladen kaufe ich Landkarten für die kommenden Etappen, ich hoffe eine Abkürzung nördlich an Kemerovo vorbei zu finden. Diese scheitert letztlich am Fehlen einer Straßenverbindung zwischen den nur gut zwanzig Kilometer voneinander entfernten



Städten Tajga und Anzero-Sudzensk, dort gibt es offenbar nicht einmal einen Feldweg neben dem Gleis der Transsibirischen Eisenbahn. Die in den Reiseführern angegebenen Internetcafes Novosibirsk sind unauffindbar, an deren Stelle finde ich Neubauten oder Baustellen. Ich esse noch eine gute Pizza, bevor ich gegen sieben Uhr ins Hotel zurückkehre um auszuruhen. Gegen zehn Uhr gehe ich noch einmal los, gönne mir eine zweite Pizza und mache einen Großeinkauf in einem riesigen Supermarkt. Hier gibt es auch viele deutsche Markenartikel, allerdings teurer als zuhause. Neben Obst, Fruchtsaft, Eiscreme usw. zum schnellen Verzehr decke ich mich mit Nüssen, getrocknetem Obst, Fischdosen und ähnlichem Dauerproviant für die etwa 800 Kilometer lange Strecke nach Krasnojarsk ein.

Mittelsibirien



Donnerstag, 11. August

Noch im Bett liegend sehe ich im Deutsche Welle Fernsehen eine Reportage zur Sicherheit von Fährschiffen. In Ruhe genieße ich anschließend das ausgezeichnete Hotelfrühstück, dann breche ich gegen zehn Uhr auf. Mit etwas Glück finde ich den direkten Weg aus der Stadt und komme auf die M53 Richtung Krasnojarsk. Leider endet die hervorragend ausgebaute Strecke nach wenigen Kilometern und der Verkehr wird im rechten Winkel auf eine alte Trasse geführt. Hier hole ich einen Radfahrer ein, der sein schweres Gepäck nur notdürftig verstaut hat. Als ich ihn passiere spricht er mich in gutem Englisch an. Er ist auf dem Weg nach Tomsk, so haben wir für etwa 100 Kilometer den selben Weg. Er fragt nach meinem Tempo und als ich es mit etwa 20 Stundenkilometern angebe schlägt er vor, dass wir zusammen fahren. Natürlich stimme ich zu und erfahre so nach und nach, dass er Timofei heißt, in Moskau ein Studium zum EDV Systemadministrator abgeschlossen hat und nun hofft, in Tomsk eine Anstellung zu finden und ein ganz neues Leben zu beginnen. Dort ist er geboren, aber schon wenige Monate später in eine Kleinstadt südlich von Moskau umgezogen, da seine Mutter das sibirische Klima nicht vertragen konnte. Sein Fahrrad ist ein Mountainbike aus Deutschland, er hat es vor einem Jahr im Internet gekauft. Das Gepäck befindet sich in einem Rucksack auf seinem Rücken und in einem Pappkarton auf einem wackeligen Gepäckträger. Ein am Rahmen angebundener Ersatzreifen vervollständigt den chaotischen Gesamteindruck. Statt eines Zeltes besitzt er eine Plastikplane, die ihn notdürftig vor Regen schützen kann, keineswegs aber vor Mücken. So ist er vor über fünf Wochen südlich von Moskau aufgebrochen und will nun in drei Tagen am Ziel sein. An einem Motel machen wir Mittagspause, gerne lade ich ihn dabei ein. Später überholt uns ein Motorrad und hält dann vor uns an. Der Fahrer ist perfekt mit Helm und Schutzkleidung ausgerüstet und stellt sich uns als italienischer Journalist vor. Er arbeite an einer Reportage über Reisen in Sibirien, habe eigentlich gar keine Zeit aber müsse doch wissen was wir hier machen. So

geben wir ihm kurz Auskunft, meine e-Mail Adresse bekommt er auch, aber ich habe nichts mehr von ihm gehört. Die Strecke wird jetzt immer bergiger und an den Steigungen hat Timofei deutliche Schwierigkeiten. Ich fahre jetzt immer vorne, um ihm etwas Windschutz zu geben, doch nach 70 Kilometern gemeinsamer Fahrt erklärt er, dass er nicht mehr folgen könne und ich nicht auf ihn warten solle. Natürlich möchte ich ihn nicht einfach so zurücklassen, doch nach einer gemeinsamen Pause bittet er mich ohne ihn weiterzufahren. So verabschiede ich mich von ihm mit dem ehrlichen Wunsch, dass seine Hoffnungen sich erfüllen mögen. Der weitere Streckenverlauf zeigt, dass die Trennung wohl richtig war, denn jetzt kommen erst die schlimmsten Steigungen. Auch ist es bis zur Abzweigung nach Tomsk noch viel weiter als gedacht, ich erreiche sie erst nach weiteren 50 Kilometern etwa um sieben Uhr abends. Gut eine Stunde später finde ich an einem parallel zur Straße verlaufenden Feldweg einen uneinsehbaren Platz für mein Zelt.

Freitag, 12. August

Gerade sieben Kilometer bin ich heute gefahren, als ich gegen acht Uhr in einem winzigen Cafe frühstücken will. Beim Eintreten treffe ich einen jungen Mann auf dem Boden schlafend an. Als ich mich noch verwundert umsehe wacht er auf und schlüpft nach wenigen Sekunden in die Rolle des Wirtes. So bestelle ich bei ihm Borscht und Salat, das einzige was ich auf der handgeschriebenen Karte entziffern konnte. Dazu eine Flasche russische Cola, denn westliche Getränke gibt es hier nicht. Der Mann tut sich sichtlich schwer mit der Essenszubereitung, zuerst muss er wohl auch das Herdfeuer in gang bringen. Nach einigen Minuten betritt eine ältere Frau das Lokal und bringt einen Korb mit Lebensmitteln in die Küche. Von dort höre ich laute Diskussionen, bevor endlich mein Essen serviert wird. Es ist ganz akzeptabel. Eine Stunde später erreiche ich das nächste Cafe, diesmal ein recht großes, und kehre auch hier ein. Die Uhr hinter dem Tresen zeigt



mir an, dass ich wieder eine neue Zeitzone erreicht habe. Ich stelle meine Uhr also eine Stunde vor, damit bin ich der Zeit in Deutschland nun sechs Stunden voraus. Die Sonne versteckt sich heute hinter einer fast geschlossenen Wolkendecke, Wind ist kaum spürbar. Gegen halb drei Uhr erreiche ich Kemerovo und entschieße mich, hier ein Hotel zu suchen. Etwa eine Stunde lang fahre ich kreuz und quer durch die Stadt, dann weist mir ein Einheimischer den Weg zum Hotel „Kuzbass“. Für 1520 Rubel bekomme ich hier ein Zimmer. Mein Rad muss

diesmal draußen bleiben, übersteht das aber unbeschadet auf dem bewachten Parkplatz direkt vor dem Hotel. Der Stadtrundgang dauert hier nur zwei Stunden, einschließlich eines halbstündigen Besuchs im Postamt zur Erledigung der in Novosibirsk versäumten e-Mails. Aus einem nahen Supermarkt bringe ich mir einiges zu essen und zu trinken mit ins Hotel. Am späten Abend mache ich noch eine etwa einstündige Runde und lasse mich von den festlich angestrahlten Bauten und Springbrunnen beeindrucken.

Samstag, 13. August

Ich verlasse das Hotel gegen halb elf Uhr und muss zuerst die Brücke über den „Tom“ überqueren, einen Nebenfluss des Ob. Zur rechten trennt der Fluss das Stadtzentrum von einem bewaldeten Höhenzug, flussabwärts beweist ein großes Kraftwerk, dass Kemerovo das Zentrum eines bedeutenden Industriegebietes ist. Nach etwa 40 Kilometern verdunkelt sich der Himmel und bald fällt ein kräftiger Regenschauer. In einem Cafe kann ich mich vor dem Größten in Sicherheit bringen. Die Strecke führt durch eine waldreiche Hügellandschaft und bringt immer wieder lange Steigungen. Der Himmel bleibt bedeckt, noch mehrfach suche ich unter Bäumen Schutz vor Regenschauern, später bei einem

sehr heftigen wieder in einem Cafe, das ich zufällig gerade im richtigen Moment erreiche. Dann wird das Gelände flacher und in den Abendstunden komme ich noch sehr gut voran. In Mariinsk hoffe ich ein Hotel zu finden, doch dieser trostlose Ort ist nur eine Ansammlung schäbiger Holzhäuser. So fahre ich noch etwa zehn Kilometer weiter und zelte dann hinter Buschwerk auf einer großen Wiese.

Sonntag, 14. August

Der Morgen beginnt mit Nebel und Kälte. Mein Zelt ist von außen tiefend nass und die Wiese weiß von Raureif. Doch schnell beginnt die Sonne zu wärmen. Ich schüttele das Zelt so gut es geht trocken und lasse es noch eine halbe Stunde lang in der Sonne liegen, bevor ich es einpacke. Die Fahrt führt mich durch eine fast ebene Landschaft, der Wind ist kaum spürbar. So komme ich gut voran und mache erst nach über 70 Kilometern eine Pause. Das Wetter ist fast ideal zum Radfahren, heiter bis wolkig und nicht zu warm. Ein paar ganz leichte Regenschauer stören kaum. So fahre ich ohne weiteren Zwischenstop etwa 100 Kilometer durch bis Acinsk, wo ich in einem kleinen Cafe eine Pizza bekomme. Danach wird das Streckenprofil wieder etwas welliger, doch dank des jetzt günstigen Windes kann mich auch das nicht nennenswert bremsen. Als ich um viertel vor zehn das Zelt zwischen frisch gefällten Kiefern aufstelle habe ich gut 250 Kilometer geschafft, die größte Tagesstrecke der gesamten Tour.

Montag, 15. August

Heute muss ich das Zelt nass einpacken, denn nachts hat leichter Regen eingesetzt und hält bis zu meinem Aufbruch gegen halb acht Uhr an.



Nach einer Stunde Fahrt durch waldreiches Hügelland erreiche ich ein Motel und mache dort eine Frühstückspause. Bis Krasnojarsk sind es jetzt noch etwa 80 Kilometer, ich hoffe gegen Mittag dort zu sein. Gut zwanzig Kilometer weiter stehen vor einem kleinen Cafe vier bepäckte Reiseräder, darunter eines mit einer schwedischen Flagge. So treffe ich Lennart und Mattias wieder. Die Reparatur des Lowriders in Novosibirsk hatte doch recht lange gedauert, ihr Vorsprung war mithin nicht allzu groß

geworden. Inzwischen hatten sie Gesellschaft von zwei Stuttgartern bekommen. Matthias und Ingo sind auf dem Weg zum Baikalsee. Also müssen wir alle erst einmal nach Krasnojarsk und brechen gemeinsam dorthin auf. Während der Fahrt unterhalte ich mich angeregt mit Matthias aus Stuttgart, der mit einem schwer bepäckten Schweizer Armeefahrrad neuerer Bauart unterwegs ist. Dabei fahren wir den drei anderen immer weiter voraus und müssen kurz vor Krasnojarsk einige Minuten auf sie warten. Die Stadt am Jenissei liegt hinter einem Höhenzug, den wir mit einem steilen Anstieg überwinden müssen. Oben angekommen machen wir noch eine kurze Pause, dann rollen wir gegen halb drei Uhr in Krasnojarsk ein. Ich will hier nur bis morgen bleiben, die anderen planen einen längeren Aufenthalt. Matthias hat eine Telefonnummer über die er hofft, eine günstige Unterkunft arrangieren zu können. Doch das erweist sich als etwas kompliziert. Wir bleiben noch gut eine halbe Stunde zusammen, dann trenne ich mich von der Gruppe und finde um halb vier Uhr ein Zimmer im Hotel Krasnojarsk für 1600 Rubel (gut 50 Euro), das Frühstück inklusive. Erst jetzt registriere ich die 5022 Gesamtkilometer seit Itzehoe, somit habe ich die Hälfte der voraussichtlichen Gesamtstrecke erreicht. Ich beschließe, den Gesamtkilometerstand künftig täglich zu notieren. Auf einem dreistündigen Rundgang bin ich von der Stadt etwas enttäuscht. Der fehlende Sonnenschein mag auch dazu beitragen, immerhin bleibt es trocken. Das Hotel liegt dicht am Fluss, nur ein grau gepflasterter Platz mit Springbrunnen und Imbissbuden liegt dazwischen. Links vom Hotel führt eine große Durchgangsstraße auf eine Brücke über den Jenissei, flussaufwärts ist

das Ufer von einer Grünfläche gesäumt, doch Bänke zum Verweilen suche ich vergeblich. Der Schiffsverkehr beschränkt sich auf ein kleines Ausflugsboot. Die beiden Haupteinkaufsstraßen verlaufen in einigem Abstand parallel zum Fluss, großstädtisch wirken sie auf mich nicht. Die zwei im Reiseführer angegebenen Internetcafes existieren offenbar schon lange nicht mehr, auch im Postamt finde ich keinen Internetzugang. Nach Einbruch der Dunkelheit nutze ich den milden Abend zu einem weiteren Rundgang. Auf dem Platz vor dem Hotel herrscht jetzt ein reges Treiben, die Innenstadt hingegen wirkt weitgehend düster. Meine vier Mitradler von vorhin treffe ich nicht mehr wieder; es wäre auch ein großer Zufall gewesen, denn fest verabredet haben wir uns nicht. Ein Supermarkt hat noch bis Mitternacht geöffnet, hier kaufe ich Reiseproviant und Getränke.

Dienstag, 16. August

Erst um viertel vor zwölf verlasse ich das Hotel, gut ausgeruht für die gut tausend Kilometer bis Irkutsk. Den Jenissei überquere ich auf der Brücke beim Hotel und fahre auf dem Ostufer durch weite Vorstädte in Richtung Norden. Dort will ich auf die M53 nach Irkutsk stoßen. Als ich nach 25 Kilometern noch nichts von dieser Straße sehe werden Erinnerungen an Omsk wach, doch bald darauf kann ich auf die Fernstraße einbiegen. Diese empfängt mich gleich mit kräftigen Steigungen, nach einer Stunde bin ich froh, ein großes Cafe zu sehen. Offenbar empfinden das andere ähnlich, denn das Lokal ist stark frequentiert. Ich muss lange auf mein Hähnchenschaschlik warten und es dann an einem eng besetzten Tisch verzehren. Bis neun Uhr kämpfe ich noch mit den Steigungen und dem Gegenwind, dann baue ich das Zelt unter ein paar Bäumen neben einem Getreidefeld auf. Die Bahntrasse verläuft ganz in der Nähe und sorgt mit ihrer Geräuschkulisse für etwas Abwechslung. Die steigert sich noch mitten in der Nacht, als ich durch einige Schüsse in der Nähe geweckt werde. Ich vermute einen Jäger, aber kann der im Dunkeln überhaupt etwas erkennen? Ich höre noch zwei Schüsse in größerer Entfernung, dann schlafe ich wieder ein.

Mittwoch, 17. August

Nach etwa zwei Kilometern Fahrt bemerke ich den Ausfall des von der Straßenkarte auf der Lenkertasche verdeckten Bike-Computers. Die Ursache ist der verdrehte Speichenmagnet und schnell behoben. Bei leichtem Rückenwind komme ich zügig bis Kansk. Vor der Stadt passiere ich eine große Radarstellung, dann schieße ich auf einer steilen Abfahrt hinab in den Ort. Die links abzweigende Umgehungsstraße verpasse ich wegen meines hohen Tempos, so fahre ich geradeaus weiter ins Zentrum. Gleich hinter der Brücke über den Fluss Kan hätte ich rechts abbiegen müssen, doch ich fahre geradeaus und bemerke meinen Irrtum erst nach fast zehn Kilometern durch den Wegweiser nach Irkutsk entgegen meiner Fahrtrichtung. Zwischenzeitlich hat Regen eingesetzt, verbunden mit starkem Wind, gegen den ich mich dummerweise in die falsche Richtung vorankämpft habe. Hinter Kansk ist die Fahrbahn der Fernstraße M53 mit tiefen Pfützen übersät, die hindurchbrausenden Autos und LKWs sind eine ständige Gefahr für mein Outfit, das vermutlich bis Irkutsk ungewaschen bleiben wird. Gegen Abend wird es zum Glück wieder trocken. Ich erreiche noch ein großes Waldgebiet, dann zwingt mich die Dämmerung, im Wald bei den Mücken zu zelten. Diese verhalten sich aber wieder recht friedlich.

Donnerstag, 18. August

In der Nacht hat es viel geregnet, auch ein Gewitter störte die Nachtruhe, doch morgens ziehen die Wolken ab und die Sonne versucht durch die Bäume zu scheinen. Die Straßenverhältnisse verschlechtern sich weiter, bald kommen die ersten Abschnitte ganz ohne Teerdecke. Bei einem Cafe komme ich mit einem gut englisch sprechenden Russen aus Ust-Ilimsk ins Gespräch. Er ist



mit einem Geländewagen auf dem Weg nach Hause und berichtet über den katastrophalen Straßenzustand, der mich noch erwartet. Sein Angebot, mit seinem Satellitentelefon in Deutschland anzurufen lehne ich dankend ab, bin aber beeindruckt von seiner Großzügigkeit. Noch einmal wird die Uhr um eine Stunde vorgestellt, mit sieben Stunden ist jetzt die maximale Differenz zur deutschen Sommerzeit auf dieser Tour erreicht. In Taischet steht eine einzige kleine Wolke am Himmel, aus der fällt Regen genau auf mich. Anschließend behindern neben der fehlende Fahrbahndecke auch noch steile Anstiege mein Vorankommen. Doch dann kommen auch wieder gute Streckenabschnitte, insgesamt komme ich doch ganz gut vorwärts. Im Dorf „Razgon“ kaufe ich mir ein Stück Kuchen und verzehre es im Schatten des kleinen Dorfladens. Dabei werde ich von einer ganzen Schar von Kindern entdeckt, die ihre bescheidenen Englischkenntnisse an mir erproben. Etwa zwanzig Kilometer weiter liegt rechts der Straße das Motel „Petra“. Als ich gegen neun Uhr dort eintreffe bin ich der erste Gast. Später aber wird es noch recht voll. Hier wird stundenweise bezahlt. Die 360 Rubel (gut 10 Euro) für 12 Stunden kann ich verschmerzen. Verpflegung erhalte ich im benachbarten Cafe und in einem Laden.



Freitag, 19. August

Bei Sonnenschein fahre ich um acht Uhr los, doch schon nach ein paar hundert Metern gerate ich in dichten Nebel. Ich erwarte, dass er sich schnell auflöst

und lasse meine Jacke im Gepäck. Doch allmählich wird es mir zu frisch und nach über einer Stunde im Nebel hole ich sie doch raus und ziehe sie an. Natürlich kommt kurz darauf doch die Sonne durch und ich muss die Jacke schnell wieder ausziehen. Der Tag wird noch sehr heiß und wieder lassen mich Steigungen und die schlechte Fahrbahn nur langsam voran kommen. Besonders lästig ist der Staub, der mich und mein Rad samt Gepäck nach kurzer Zeit geradezu einpudert. Ab Mittag kommt zu allem Übel noch ein starker Gegenwind auf. Am Flüsschen „Kamenka“ mache ich eine fast einstündige Rast, wasche dabei auch mein Hemd und lasse es dann am Leib trocknen. Die Einlegesohle meines rechten Schuhs wird



ins Wasser geweht und mit der Strömung fortgetragen. Doch die brauche ich noch und habe Glück, dass sie sich nach einigen Metern in einem Ast verfängt. Die Verhältnisse bessern sich heute nicht mehr; als ich um nach neun Uhr mein Zelt neben den Bahngleisen aufbaue habe ich eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 16 km/h erreicht, ebenso wenig wie am Tag der Schlammschlacht bei Malmyz.

Samstag, 20. August

Der Tag ist fast eine Wiederholung von gestern, erst gegen Abend bessern sich die Straßenverhältnisse und der Wind schläft ein. So komme ich heute über 180 Kilometer weit und baue dann am Rande eines frisch gepflügten Feldes das Zelt auf, uneinsehbar von der Straße.



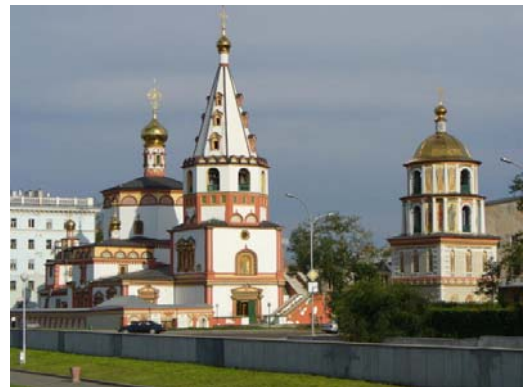
Sonntag, 21. August

Es ist noch dunkel als ich um halb sechs Uhr aufwache. Dennoch beginne ich bald mit dem Einpacken und verlasse meinen Lagerplatz gegen viertel nach acht. Keine Minute zu früh, denn als ich auf die Straße zurückfahre kommt mir ein Traktor entgegen und beginnt damit, das Feld zu beackern. Von dem hätte ich mich an diesem Sonntag morgen ungern aufscheuchen lassen. Nach zehn Kilometern finde ich bei

Zima gleich zwei Cafes, doch beide sind geschlossen. Das habe ich bisher in Russland noch nie erlebt und so muss ich noch fast zwei Stunden weiterfahren, bis ich in einer Art Gartenlaube frühstücken kann. Der einzige Gast außer mir ist ziemlich aufdringlich, so bleibe ich nicht lange. Nur drei Kilometer weiter kehre ich an einer Tankstelle gleich noch einmal ein. Bevor ich weiterfahre will ich hier noch mein Rad pflegen. Zu meinem Schrecken stelle ich fest, dass ich mein Multitool verloren habe. Dieses Fahrradwerkzeug habe ich bisher kaum gebraucht, aber es ist für Reparaturen absolut unverzichtbar. In Irkutsk muss ich unbedingt ein neues kaufen, bis dahin sind es zum Glück nur noch gut 200 Kilometer. Dann bemerke ich noch den Verlust meines Russisch-Wörterbuches. Da stehen die Geheimzahlen meiner vier Geldkarten drin. Die notiere ich jetzt sofort woanders, denn auch die sind für mich lebenswichtig und ich muss befürchten sie genau dann vergessen zu haben, wenn es darauf ankommt. Ansonsten kann ich ohne Wörterbuch leben. Vermutlich habe ich die Sachen beim hektischen Herausziehen der Kamera aus der Lenkertasche verloren. Die ist immer randvoll und schon häufig sind mir dabei Sachen herausgefallen. Abends ziehen schwarze Gewitterwolken auf; es wird so dunkel, dass ich erstmals die Leuchte aus Novosibirsk ans Rad klemme. Bevor der Regen losbricht finde ich ein Nachtquartier in einem winzigen Hotel in Usolje-Sibirskoje.

Montag, 22. August

Ein paar Mücken im Zimmer haben meine Nachtruhe gründlich gestört. Der Himmel ist noch wolkig aber der Regen hat aufgehört, als ich um acht Uhr zur Kurzetappe nach Irkutsk starte. Die Fahrt zieht sich dann länger hin als erwartet. Gegenwind, später auch Steigungen bremsen mich, und die Entfernungsangaben gelten offenbar der Stadtgrenze, über 10 Kilometer vor der Stadt. Währenddessen klart der Himmel immer weiter auf und es wird richtig warm. Auf der gesamten Strecke finde ich weder ein Cafe noch einen Laden, so muss schließlich eines meiner Notpakete mit vier Müsliriegeln als Frühstück erhalten. Dann fahre ich, der Hauptstraße folgend, noch einen großen Umweg zu einer weit flussabwärts gelegenen Brücke über die Angara, bis ich gegen ein Uhr mittags die Innenstadt erreiche. Hier finde ich schnell den Fahrradladen und kaufe einen notdürftigen Ersatz für das verlorene Werkzeug. Dem Teil fehlt vor allem ein Kettenniet, den ich für den anstehenden Austausch der Antriebskette brauche. Als ich dies im Laden erkläre, erledigt ein Mechaniker den Austausch sofort mit seinem Profigerät. Anschließend stocke ich meine Rubelbestände auf, indem ich die meisten meiner Dollars und Euros umtausche. Diese Devisen will ich loswerden, da ich sie nicht legal aus Russland ausführen kann. Dann suche ich lange nach dem Hotel „Russ“, das mein Reiseführer besonders lobt. Es liegt etwas abseits der Straße und ist so klein, dass ich zweimal daran vorbeifahre ohne es zu bemerken. Als ich es endlich gefunden habe erklärt mir eine Dame an der Rezeption, dass ich zwar ein Zimmer bekommen könne, aber nur für eine Nacht. Für mehrere Übernachtungen müsse grundsätzlich reserviert werden. Die Logik leuchtet mir nicht ganz ein, schließlich kann ich dann ja morgen wieder für eine Nacht einchecken und übermorgen noch mal, aber so begeistert finde ich das Hotel gar nicht und versuche es lieber noch mal woanders. Im nahegelegenen Hotel „Angara“ habe ich mehr Erfolg, ein Zimmer für drei Nächte bekomme ich sofort, nur mein Rad muss noch eine halbe Stunde warten, bis es als Gepäckstück akzeptiert und eingelagert wird. Solange steht es abgeschlossen vor den Hoteleingang und ich gehe währenddessen in mein Zimmer um zu duschen. Die Hotelpreise in Irkutsk sind außergewöhnlich hoch, ich bezahle hier inklusive Frühstück 4100 Rubel (120 Euro) pro Nacht, aber die Stadt soll ja auch die schönste in ganz Sibirien sein. Das will ich gleich überprüfen und starte zum ersten Stadtrundgang. Gleich vor dem Hotel liegt



ein kleiner Park mit Springbrunnen, Imbissbuden und vielen Bäumen. Dann gehe ich zum nahen Fluss, der genau so heißt wie mein Hotel. Am Ufer stehen gleich drei Kirchen. Dummerweise wird der schönste Uferabschnitt, dort wo der Fluss eine scharfe Biegung macht, von einer schäbigen Fabrik mit rot-weiß geringeltem Schornstein eingenommen. Geht man vom Fluss zurück zum Park muss man nur weiter geradeausgehen, und man befindet sich auf der Haupteinkaufsstraße der Stadt. An dieser erreicht man nach einem knappen Kilometer ein gutes Internet Cafe, dessen Eingang am unteren Ende einer schmalen Kellertreppe liegt. Hier verbringe ich etwa eine Stunde. Nach einem Supermarkt suche ich recht lange, endlich werde ich fündig und besorge ich mir dort Getränke sowie ein breites Sortiment von Speisen und kehre damit ins Hotel zurück.

Dienstag, 23. August



Das Frühstücksbuffet im Hotel ist bis zehn Uhr geöffnet. Viel früher höre ich mit dem Essen nicht auf, denn die Auswahl ist ausgezeichnet. Der Tag ist wieder sonnig und fast zu warm für eine Stadtbesichtigung. Dennoch mache ich mich auf den Weg, es zieht mich wieder an den Fluss. Heute überquere ich ihn auf der Brücke, die ich gestern bei der Anreise nicht gefunden hatte. So gelange ich zum Bahnhof, der von zahlreichen Kiosken, Imbissbuden und kleinen Läden flankiert wird. Hier finde ich Kartenmaterial für meine Weiterfahrt bis zur mongolischen Grenze.

Auf dem Rückweg begegnet mir mitten auf der Brücke ein klappriger Bus, fast schon ein Oldtimer, und bleibt dann stehen. Der Fahrer springt heraus und versucht mit einer großen Kurbel den Motor wieder in Gang zu bringen. Nach nur einer Minute ist ein Polizeiauto zur Stelle und der Verkehr wird gestoppt, um die Fahrgäste aussteigen zu lassen. Sie setzen ihren Weg einfach zu Fuß fort, offenbar ist das hier Routine. Nach zwei Stunden Ruhepause im Hotel mache ich mich auf, um die weiter flussaufwärts gelegenen Stadtteile zu erkunden. Ich finde dort ein Theater, ein paar über hundert Jahre alte Villen und viele alte Holzhäuser. Außerdem gibt es ein bayrisches Bierlokal mit dem deutschen Namen „Bierhaus“. Vor dem Eingang stützt sich ein bajuwarisch herausgeputzter Mann fast regungslos auf einen Holzstab. Am Fluss erstrecken sich ausgedehnte Grünanlagen. Eine Bronzeskulptur zeigt den naturgetreuen Kopf des ersten Kosmonauten, Yuri Gagarin. Der Bezug dieses Raumfahrtpioniers zu Irkutsk bleibt mir allerdings unklar. Auf dem Fluss verkehren ein paar Ausflugsboote und auch ein kleines Luftkissenfahrzeug dreht einige Runden.



Mittwoch, 24. August



Heute will ich den Eisbrecher „Angara“ besichtigen, der etwa sieben Kilometer flussaufwärts gleich hinter der Sperrmauer liegt, die den Fluss oberhalb der Stadt bis zum Baikalsee aufstaut. Zu Fuß mache ich mich dorthin auf den Weg. Nach nicht einmal drei Kilometern, noch mitten im Stadtgebiet, wird die Straße zu einem Feldweg und durchquert eine dörflich und armselig wirkende Bebauung. Autos fahren hier fast keine. So weiche ich von der geradlinigen Route ab um wieder auf zivilisiertes Gebiet zurückzukommen. Der Fußmarsch zieht sich lange durch die Vorstadt hin, dann erkenne ich auf dem breit aufgestauten Fluss den alten Dampfer. Leider hat sich die Sonne inzwischen hinter Wolken verzogen, trotzdem bietet

der graue Rumpf mit den weißen Aufbauten und Schornsteinen vor dem Hintergrund dicht bewaldeter Hügel einen prächtigen Anblick. Schnell erreiche ich das Schiff und kann es gegen eine kleine Spende besichtigen. Offensichtlich ist noch viel zu tun bis der 61 Meter lange Dampfer wieder in seinen Urzustand von 1900 zurückversetzt ist, besonders im Kessel- und Maschinenraum. Das Schiff war in Newcastle vorgefertigt und dann am Baikalsee endgültig zusammengebaut worden, um die durch den Baikalsee unterbrochenen Enden der Transsibirischen Eisenbahn zu verbinden. Nach ein paar Jahren war die Gleisverbindung um den Süzipfel des Sees herum fertig, doch das Schiff blieb hier bis 1962 als Eisbrecher und Frachter im Einsatz. Auf dem Rückweg besteige ich einen Bus, der mich ins Stadtzentrum zurückbringt. Hier besichtige ich noch die riesige, ganz moderne Markthalle, in der auch gegen Abend noch Hochbetrieb herrscht.

Donnerstag, 25. August

Der Tag meiner Abreise beginnt mit Nebel, wird dann sonnig und warm. Die Ausfahrt Richtung Baikalsee gestaltet sich etwas schwierig, der direkte Weg ist eine Einbahnstraße in der Gegenrichtung. Über Nebenstraßen erreiche ich die sehr bergige Ausfallstraße. Nach zwei Stunden ruhe ich mich im Schatten des dichten Waldes aus, pflege dabei mein Rad durch Ölen der neuen Kette, Nachpumpen der Reifen und Kontrolle aller Schrauben. Die Landschaft entwickelt echten Gebirgscharakter, nur mühsam bewältige ich die langen Anstiege. Die Abfahrten sind mit ihren engen



Kurven und stellenweise sehr holperigem Straßenbelag auch kein reiner Fahrgegnuss. Dafür ist die Landschaft umso schöner, der strahlend blaue Himmel steigert diesen Eindruck noch. Gegen sechs Uhr abends sehe ich erstmals den Baikalsee tief unter mir liegen. Der Anblick der weiten, tiefblauen Wasserfläche vor grünen, bis zum Horizont reichenden Bergen ist beinahe überwältigend. Schnell erreiche ich über die Serpentina der Straße den Ort Sljudjanka am Ufer des Sees und kaufe mir Getränke. Die Bergpassage hat mich bei der Hitze fast ausgedörrt, doch nun erwarte ich am Seeufer eine leichte Fahrt auf ebener Strecke. Schnell wird klar, dass diese Hoffnung unberechtigt war. Zwar verlaufen die Bahngleise direkt am Ufer ohne jede Steigung, die Straße aber, nur ein paar Meter daneben, führt ständig auf und ab. In der Dämmerung erreiche ich die Stadt „Baikalsk“ mit ihrer berühmten Zellulosefabrik. Knapp zehn Kilometer muss ich noch weiterfahren, dann finde ich hinter dem Ort Solzan einen Platz für mein Zelt.

Freitag, 26. August

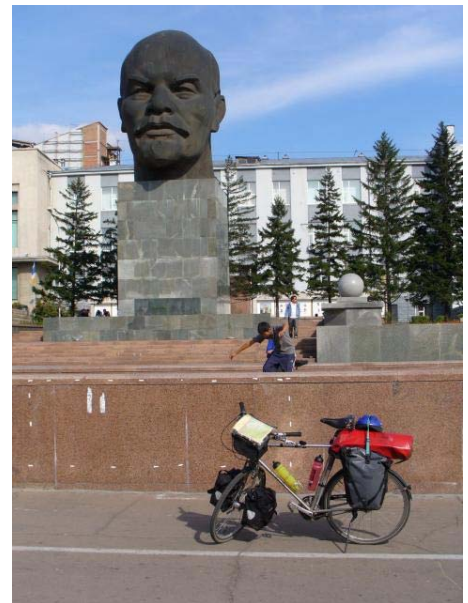
Die Campingbedingungen sind ideal. Ich habe hier keine einzige Mücke gesehen und den üblichen Morgentau gibt es heute auch nicht. Bei Sonne und Windstille breche ich gegen halb acht Uhr auf und erreiche schnell eine Tankstelle mit Cafe. Nach einer fast einstündigen Rast folge ich weiter dem Seeufer, nun gegen einen ständig zunehmenden Wind. Zweimal erfrische ich mich an kleinen Flüssen, die alle paar Kilometer aus den Bergen zum See strömen. Zwischen ihnen liegt jeweils ein Bergrücken, der mühsam erklommen werden muss aber herrliche Ausblicke auf den See bietet. Oft halte ich an solchen Stellen an und komme so nur langsam weiter. Abends führt die Straße allmählich vom Seeufer weg in das Delta der Selenga. Ich komme an einen



kleinen Weg, der rechts in den Wald führt. In der Hoffnung auf einen Platz zum Zelten folge ich ihm, doch ich lande auf einer Müllkippe. Ein paar Kilometer weiter finde ich dann doch noch einen guten Platz für das Zelt mitten im Wald.

Samstag, 27. August

Über Nacht sind Wolken aufgezogen, ein paar Mücken haben mich hier auch entdeckt, doch als ich wie gestern wieder um halb acht aufbreche behalte ich auch diesen Ort in guter Erinnerung. Ich muss noch ein paar Hügel überwinden, dann überquere ich einen Nebenfluss der Selenga und befinde mich dann im flachen Delta dieses in der Mongolei entspringenden Flusses. Die Straße führt vorbei an der Industriestadt Selenginsk allmählich wieder in hügeliges Gelände. Ich verlasse die Fernstraße bei einem kleinen Ort, um mir im Dorfladen Verpflegung zu kaufen. Ich brauche nur geradeaus zu fahren, um wieder auf die Hauptstraße zurück zu kommen, habe dabei wohl sogar ein paar hundert Meter eingespart. Vorübergehend fällt leichter Regen, der Wind kommt immer irgendwie von vorne, obwohl die Straße sich ständig weiter nach rechts wendet und endlich fast nach Süden führt. Auf der Fahrbahn fallen mir unzählige Münzen auf, die hier offensichtlich aus Aberglauben aus den Autos geworfen werden. Meist handelt es sich um praktisch wertlose Kopeken, doch dazwischen glitzern auch ein paar silberne Rubelmünzen. Ich fahre in das immer enger werdende Tal der Selenga und muss an einem Seitental einen fast zehn Kilometer weiten Umweg machen. Inzwischen ist es wieder sonnig und heiß geworden, ich gerate an den steilen Anstiegen kräftig ins Schwitzen. Auf den letzten Kilometern vor Ulan Ude weitet sich das Tal, die Straße verläuft wieder fast eben und gegen vier Uhr nachmittags überquere ich schon im Stadtgebiet von Ulan Ude eine Selengabrücke. Dann wäre ich fast am Stadtzentrum vorbei zu in der Ferne lockenden Hochhäusern gefahren, doch zum Glück vergewissere ich mich bei einer Einheimischen. Die weist mir den Weg zum nur 100 Meter entfernten zentralen Platz mit dem riesigen Leninkopf. Bevor ich in mir ein Quartier suche unterhalte ich mich vor dem Leninkopf recht lange mit ein paar einheimischen Jugendlichen. Sie wollen einiges über meine Tour wissen. Gegen fünf Uhr bekomme ich ein Zimmer für zwei Nächte im nahegelegenen Hotel „Gezer“ für 1850 Rubel (55 Euro) pro Nacht. Den Abend nutze ich zur üblichen Zeugwäsche und zu einem ersten Rundgang im Stadtzentrum. Im durchgehend geöffneten Supermarkt „Sputnik“ besorge ich mir Getränke und Speisen und nehme sie mit ins Hotel.



Sonntag, 28. August

Das Hotelfrühstück wird in einem winzigen Raum serviert, gegen neun Uhr bin ich dort der einzige Gast. Mein anschließender Stadtrundgang führt mich zuerst zum Bahnhof. Die Erwartung, dort gute Einkaufsmöglichkeiten zu finden sehe ich enttäuscht. Immerhin steht neben den Gleisen eine gut konservierte Dampflok. In der Nähe finde ich ein Internetcafe und bleibe dort eine Stunde. Die Einkaufsstraße liegt auf der anderen Seite des großen Platzes mit dem Leninkopf, zum Teil ist sie als Fußgängerzone gestaltet. Alle Läden haben geöffnet, vom heutigen Sonntag ist nichts zu bemerken. Die Straße führt abwärts zur Selenga und trifft dort auf einen großen weißen Kirchenbau. Dessen Äußeres wirkt frisch renoviert, im Inneren scheint er noch völlig leer zu sein. Große Mengen von Baumaterial und ein Bauzaun lassen vermuten, dass die Renovierung noch weitergehen soll. Ich folge einer von Holzhäusern gesäumten Straße zur flussaufwärts gelegenen Selengabrücke. Davor gerate ich noch auf den bunten Markt, auf dem Waren aller Art

angeboten werden. Der Stadtteil auf der anderen Flussseite hat außer einem weiteren Internetcafe nicht viel zu bieten. So schlendere ich bei drückender Hitze etwa auf dem selben Weg wieder zurück zum Hotel. Gegen Abend kommt ein kräftiger Nordwind auf und ich hoffe, dass er bis morgen anhalten und mich in Richtung Mongolei schieben wird.

Montag, 29. August

Ich verlasse die Stadt am späten Vormittag auf der Straße nach Kyachta, der Grenzstadt



zur Mongolei. Anfangs unterstützt mich tatsächlich ein kräftiger Rückenwind, doch bald verkehrt sich das ins Gegenteil. Ein kleiner Umweg von etwa zehn Kilometern ermöglicht mir den Besuch des Lama-

klosters Ivolginsk. Dieses zentrale Heiligtum des Buddhismus in der gesamten ehemaligen Sowjetunion ist erst nach dem letzten Weltkrieg mit Dul-



dung Stalins gegründet worden. Die Tempelbauten stehen in einer

weiten, von Höhenzügen eingefassten Ebene. Mit ihren in der Sonne leuchtenden goldenen Dächern sind sie weithin sichtbar und wirken aus der Ferne betrachtet am eindrucksvollsten. Bei näherer Betrachtung erweisen sich einige Gebäude als noch nicht ganz fertig. Die Weiterfahrt führt durch eine recht kahle Hügellandschaft, dann komme ich in einer weiten, baumlosen Ebene zu einem sehr einfachen Cafe. Ich bin der einzige Gast und esse Borscht und Brot auf einer wackeligen Terrasse. Gegen Abend beobachte ich einen großen Waldbrand auf einem Höhenzug. Der Rauch ist trotz der Entfernung von mindestens 10 Kilometern deutlich zu riechen, aber beunruhigt wirkt niemand. Um acht Uhr erreiche ich die Stadt Gusinoozersk am über 20 Kilometer langen „Gänsesee“. Die Fernstraße führt am Rande der Stadt vorbei, doch ich finde hier einen Laden, in dem ich meinen Proviant aufstocke. Zurück beim Rad werde ich von zwei alten Frauen fast schon aggressiv um Geld angebettelt. Ich gebe ihnen schließlich das Wechselgeld aus dem Laden, kleine Münzen im Gesamtwert von höchstens zwei Rubeln (70 Cent). Sie scheinen damit sehr zufrieden zu sein. Vor drei Tagen lag solches Geld in großen Mengen buchstäblich auf der Straße. Die Straße geht nun steil bergauf und ich beginne mit der Suche nach einem Platz für mein Zelt. In einem günstigen Gelände links der Straße brennt ebenfalls ein Buschfeuer. Noch ist es nur klein und auch hier scheint sich niemand darum zu scheren. So fahre ich lieber noch ein paar Kilometer weiter und zelte dann direkt neben der Straße, doch gegen Blicke von dort bestens geschützt. Ich aber habe einen herrlichen Ausblick über den See.

Dienstag, 30. August

Noch vor acht Uhr breche ich auf und halte mehrfach an, um den Anblick des Sees und der Landschaft zu genießen. Die Straße führt noch weit bergauf, bis der Höhenzug endlich überwunden ist und die Abfahrt ins Selengatal folgt. Ich überquere den Fluss auf einer altersschwachen Brücke. Der Brückenwärter spricht mich an und erfährt von mir den Grund meiner Passage. Freundlich wünscht er mir gute Weiterreise. Erst als ich aus seiner



Sichtweite bin mache ich ein Foto des vielleicht strategisch wichtigen Brückenbauwerks. Die Landschaft wird wieder waldreich und hügelig. Der Drehgriff meiner Gangschaltung

lässt sich immer schwerer bewegen, schließlich schaffe ich es an Steigungen gar nicht mehr, zurückzuschalten. Ich beschließe, den Ölwechsel der Rohloffnabe jetzt durchzuführen, das notwendige Material habe ich dabei. So suche ich mir ein ungestörtes Plätzchen neben der Straße und folge gewissenhaft der beigelegten Anleitung. Nach einer guten halben Stunde ist die Prozedur gelungen. Aber die Schwergängigkeit bessert sich nicht auf Dauer. Schon nach wenigen Kilometern tritt das Problem wieder auf. So quäle ich mich über die letzten Hügel vor Kyachta, ohne zu schalten. Ich erreiche die Grenzstadt gegen vier Uhr nachmittags und finde schnell zum einzigen Hotel des Ortes, „Druzhba“. Dieses im Reiseführer als „sehr einfach“ beschriebene Haus verlangt nur 280 Rubel (8 Euro) für die Übernachtung, dafür muss ich das Zimmer auch mit einem Russen teilen. Dieser Mann hat Unmengen von Dokumenten auf seinem Bett ausgebreitet, die er ständig umsortiert. Dabei spricht er nach der kurzen Begrüßung kein Wort mehr. Später wird noch ein dritter, ebenso stummer Mitbewohner einziehen. Wir vertragen uns aber gut, die Koordinierung der Badbenutzung klappt ohne Worte und die Nachtruhe bringt mir erholsamen Schlaf. Zuvor muss ich aber die Schaltung in Ordnung bringen. Das Rad sollte ich praktischerweise im Flur abstellen, gleich neben der Zimmertür, und so kann ich jetzt gut daran arbeiten. Schnell finde ich heraus, dass die Ursache des Übels bei den Schaltzügen liegt. Diese Drahtseile verlaufen in Kunststoffschläuchen und werden dort in ihrer Bewegung blockiert. Vermutlich ist eingedrungener Staub dafür verantwortlich. Ich reinige alles so gut es geht und öle die Drähte ganz leicht ein. Danach funktioniert die Schaltung wieder ganz leichtgängig und wird mich auf dieser Tour nicht mehr beschäftigen. Nun bleibt mir noch reichlich Zeit für eine Stadtbesichtigung. Gleich neben dem Hotel steht eine große weiße Kirche mit blauen Turmspitzen. Eine Glocke schlägt die Stunden. Aber das Bauwerk steht, von einem Bretterzaun umgeben, auf einem verwaehrlosten Grundstück und scheint schon lange keinen Gottesdienst mehr erlebt zu haben. Zur anderen Seite führt die schlaglochübersäte Straße vor dem Hotel zwischen schäbigen Holzhäusern zur Ruine einer noch größeren Kirche. Auf ihrem Grundstück befindet sich jetzt ein verwaehrloser Park mit einem verrosteten Kinderkarussell. Die ganze Stadt macht einen ziemlich trostlosen Eindruck, nur den auf der Hauptstraße frei herumlaufenden Kühen scheint sie zu gefallen. Einem Schild folgend finde ich im ersten Stock eines grauen Gebäudes ein



Restaurant. Ich bin der einzige Gast in dem recht großen Saal mit über einem Dutzend Tischen. Die Bedienung wirkt sichtlich überrascht von meinem Besuch, serviert mir dann aber ein gutes Hacksteak mit Spiegelei und diversen Beilagen. In einem kleinen Laden kaufe ich noch eine Flasche Bitter Lemon und ein paar Bananen, dann kehre ich zurück ins Hotel und verbringe trotz der beiden Zimmergenossen eine ruhige Nacht.

Mittwoch, 31. August

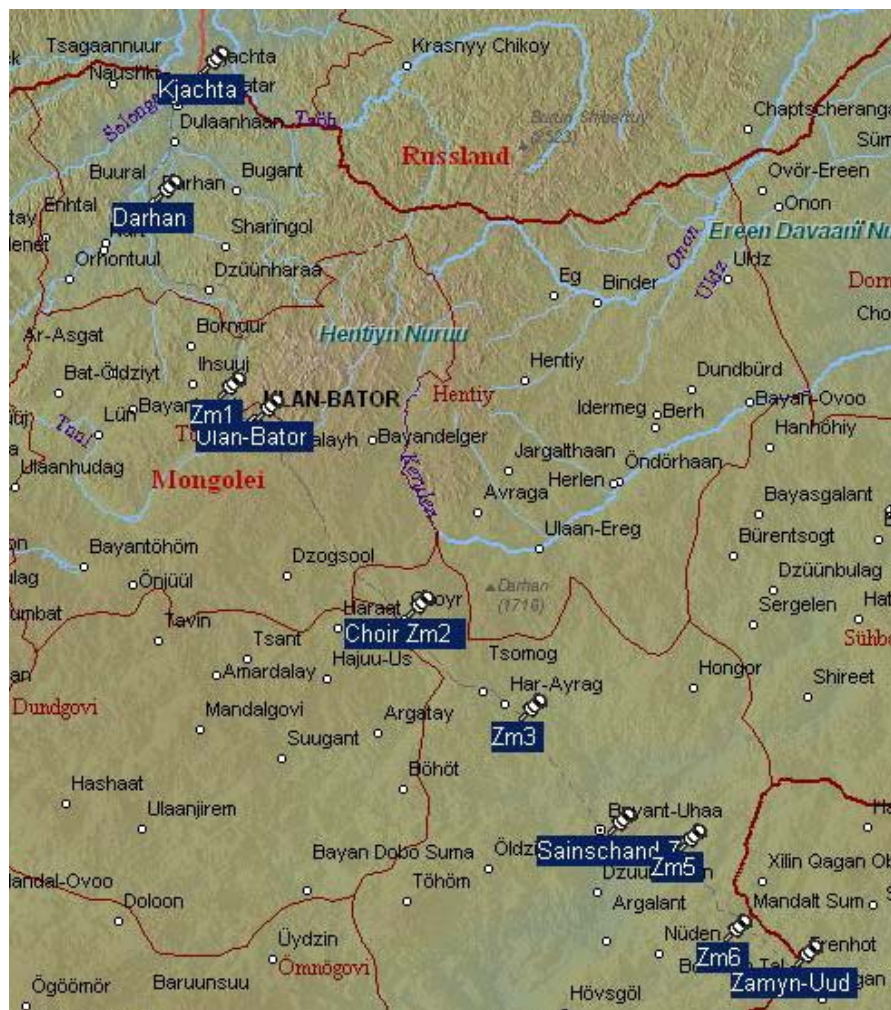
Heute muss ich die Grenze zur Mongolei überqueren. Etwas problematisch könnten dabei meine verbliebenen Euro- und Dollarnoten werden, denn die muss ich schmuggeln, offiziell ausführen kann ich sie nicht. Ich besitze noch 50 Dollar in kleinen Scheinen sowie etwa 150 Euro, um für die Durchquerung der Mongolei bzw. die Rückfahrt in Deutschland gewappnet zu sein. Lange habe ich nach dem besten Versteck gesucht, sogar einen Schein zusammengerollt ins Zeltgestänge gesteckt und kaum



wieder herausbekommen, doch nun lege ich die Scheine einfach irgendwo zwischen die Seiten meiner Reiseführer. Dafür muss ich sie erst aus dem Geldgürtel holen, ohne dass meine Mitbewohner dabei zugucken. Um viertel vor acht Uhr sitze ich auf dem Rad und werde von dem stärksten Wind, den ich auf der ganzen Tour erlebe in Richtung Grenze geschoben. Leider ist der Weg zum Übergang nicht ausgeschildert, so komme ich erst zu einem Zollhof und muss ein Stück gegen den Sturm zurückradeln, bis ich den wohl erst kürzlich angelegten Kontrollposten erreiche. Hier warten schon etwa zwei Dutzend Autos und Kleinbusse sowie einige LKWs, aber es ist noch viel zu früh, denn der Übergang wird erst um halb neun Uhr geöffnet. Eine gute halbe Stunde stehe ich im kalten Wind und bestaune die wartenden mongolischen Fahrzeugwracks. Hier steht kein einziges Auto ohne erkennbare Schäden. Um halb neun Uhr bin ich der einzige nichtmotorisierte unter den Wartenden und werde gleich nach vorne gerufen. Die russische Passkontrolle dauert nur Sekunden, aber bei der Zollkontrolle werde ich in ein Büro zu einer Privataudienz gebeten, die in sehr gutem Englisch geführt wird. Ich muss eine Zolldeklaration ausfüllen und soll darin natürlich auch sämtliche Geldbestände angeben. Fehlerhafte Angaben hätten strafrechtliche Konsequenzen, steht unten auf dem Formular. Ich trage alles gewissenhaft ein, natürlich außer den Devisen. Doch das ist das einzige, was hier interessiert und so werde ich direkt darauf angesprochen. Ich erkläre, ich hätte alle Devisen in Irkutsk in Rubel umgetauscht, da mir das Ausfuhrverbot bekannt sei. Dann werden noch ein paar andere Themen angesprochen. Auf die Frage nach meinem Beruf sage ich „Naval architect“, verstanden wird wohl nur „Architekt“, denn ich werde mit der Feststellung entlassen, dass Architekten vertrauenswürdige Menschen seien. So habe ich die russische Seite der Grenzkontrolle glücklich hinter mir, mein Gepäck ist offenbar nicht durchsucht worden.

Mongolei

Auf der mongolischen Seite herrscht ein vollständiges Chaos. Einer meint ich solle geradeaus weiterfahren, der nächste sagt ich müsse mein Rad nach rechts schieben und ein dritter schickt mich nach links. Ich muss irgendwelche Formulare ausfüllen, doch die würdigt der Mann, der den Einreisestempel in meinen Pass drückt, keines Blickes. Wichtiger ist auch hier die Zollkontrolle, doch nun geht es um Drogen. Auch hierzu erlebe ich ein Vieraugengespräch, aber da kann ich meiner Gesprächspartnerin mit gutem Gewissen versichern, dass ich nicht einmal Hustenbonbons dabei habe. Um zehn Uhr liegt die Grenze hinter mir. Hier wird die Uhr



wieder eine Stunde zurückgestellt, der Zeitunterschied zu Deutschland beträgt somit nur noch sechs Stunden. Gleich hinter der Grenze sehe ich eine Bank und tausche meine 5300 Rubel (160 Euro) in mongolische Tugriks. Ich bekomme das dickste Geldscheinbündel, das ich jemals besessen habe. Die Fahrt verläuft zunächst etwa 30 Kilometer weit in Westrichtung nach Sühbataar, wo die Bahnlinie die Grenze überquert. Der starke Nordwind hilft mir hier leider nur wenig. Dann aber schwenkt die Straße nach Süden und ich durchquere mit Windunterstützung ein bewaldetes Hügelland. Der Himmel ist stark bewölkt, nur gelegentlich kommt die Sonne zum Vorschein und die Temperatur ist zum Radfahren ideal. Allmählich wird die Landschaft kahler, in einem winzigen Cafe bestelle ich das einzig erhältliche Gericht, eine Suppe mit Nudeln und Fleisch, dazu einen großen gebackenen Teigklumpen. Die Großfamilie, die bei meinem Betreten alle Plätze des kleinen Lokals besetzt hielt ist für mich etwas zusammengerückt und hat mich zu dieser Bestellung ermuntert. Von ihrem Wodka muss ich ein kleines Glas mittrinken. Um



kurz nach vier Uhr erreiche ich Darhan, die zweitgrößte Stadt der Mongolei. Hier muss es kürzlich heftig gerechnet haben, denn die Hauptzufahrtsstraße steht auf über 100 Metern Länge knietief unter Wasser. Ich kann mein Rad seitlich vorbeischieben und komme kurz darauf an zwei kleinen, recht modernen Hotels vorbei. Spontan entschieße ich mich, hier zu übernachten. Im Crystal Hotel ist eine Verständigung an der Rezeption fast unmöglich, doch auf einer Preisliste wähle ich die mit 25000 Tugriks (17 Euro) teuerste Kategorie und

erhalte ein richtiges Luxuszimmer mit Satellitenfernsehen und allen Schikanen. Mein Stadtrundgang dauert nur knapp anderthalb Stunden und führt mich über den bunten Markt und durch sandige, von tristen Wohnblocks gesäumte Straßen. Dazwischen stehen vereinzelt Jurten, die traditionellen mongolischen Wohnzelte. In zwei Geschäften kaufe ich Getränke und Speisen sowie etwas Proviant für den nächsten Tag und kehre bald in meine Luxusherberge zurück um erstmals seit Ulan Ude wieder ausgiebig fernzusehen.

Donnerstag, 01. September

Um halb acht Uhr werde ich nach einer erholsamen Nacht durch den strahlenden Sonnenschein geweckt, der den ganzen Tag anhalten wird. Eine Stunde später habe ich in meinem Zimmer die gestern abend gekauften Sachen als Frühstück gegessen und bin bereit aufzubrechen. Die Frau an der Rezeption will mich gar nicht gehen lassen, weil ich das im Zimmerpreis enthaltene Frühstück noch nicht bekommen habe. Mit Mühe kann ich sie davon überzeugen, dass ich es ganz eilig habe und deshalb darauf verzichten muss. Ich gebe ein kleines Trinkgeld und werde sehr freundlich verabschiedet. Darhan ist doch etwas größer als das, was ich gestern davon gesehen habe. Den Weg nach Ulan Bator finde ich nicht auf Anhieb, meine Straßenkarte der Mongolei ist dabei nicht gerade



hilfreich. Endlich auf der richtigen Straße fahre ich durch eine fast baumlose Hügellandschaft mit langen Anstiegen. Nach zwei Stunden freue ich mich, auf einer Anhöhe ein Motel mit Tankstelle zu sehen und will dort etwas zu Trinken und zu Essen kaufen. Doch so etwas ist hier nicht im Angebot. So fahre ich noch zehn Kilometer weiter, bis ich hinter einem Strauch etwas Schatten finde und von meinem Proviant zehre. Bald darauf kann ich ihn in einem kleinen Dorfladen wieder aufstocken. Etwa um sechs Uhr abends komme ich zu dem besten Cafe, das ich

in der Mongolei gesehen habe. Es ist gut besucht und bietet reichlich Platz im Inneren und auf einer Terrasse. Auf Anraten eines Gastes versuche ich ein Gericht namens „Tephtel“. Es kostet 950 Tugriks (60 Cent) und besteht aus 2 Fleischklößen in einer scharfen Soße mit Reis, Salat und weiteren Beilagen. Ich kann es durchaus weiterempfehlen, habe es aber sonst nirgends mehr gesehen. Als ich weiterfahren will, werde ich auf englisch von einem Mongolen angesprochen und ich muss ihm einiges zu meiner Tour erzählen. Später habe ich Schwierigkeiten, einen geeigneten Platz zum Zelten zu finden. In der kahlen Landschaft gibt es kaum Deckung, und wenn irgendwo ein Busch steht, dann ist auch eine Jurte in der Nähe. Als ich bei fortschreitender Dämmerung bereit bin, auf Deckung zu verzichten, werde ich noch durch umherziehende Viehherden beunruhigt. Letztlich stelle ich das Zelt in einer Mulde etwa 25 Meter neben der Straße auf, immerhin wird es hier nicht von den Scheinwerfern der gelegentlich vorbeikommenden Autos erfasst.



Freitag, 02. September

In meinem dicken Schlafsack habe ich recht gut geschlafen, doch um halb sechs Uhr werde ich wach.

Es ist bitterkalt und stockdunkel. Später bemerke ich, dass das Zelt außen mit einer dünnen Eisschicht überzogen ist. Auf wärmende Sonnenstrahlen kann ich hier nicht sobald hoffen. Der Himmel ist zwar klar, aber im Osten versperrt ein hoher Berg den Blick zur Sonne. So packe ich frierend meine Sachen zusammen und versuche möglichst schnell an ein sonniges Plätzchen zu kommen. Nach etwa drei Kilometern erreiche ich eine Passhöhe, nach Ulan Bator geht es nun fast nur noch bergab. Ich mache hier oben gleich eine Pause und lasse mich von der Sonne erwärmen. Die Weiterfahrt bis zur mongolischen Hauptstadt erfordert kaum einen Pedaltritt, aber die Fahrt in der Stadt selbst erweist sich als durchaus anspruchsvoll. Die meisten Autofahrer sind im Stadtverkehr sichtlich überfordert und behelfen sich damit, dauernd zu hupen. Als Radfahrer benötigt man schon volle Konzentration, um ihnen rechtzeitig auszuweichen. Gleichzeitig sind die Straßen übersät mit Fallen in Form von Gullys ohne Deckel. Fehlende Wegweiser und schwer erkennbare Straßenschilder machen die Orientierung fast unmöglich. Ich habe hier

schon vor dem Start meiner Tour ein Zimmer im Dschinggis Khaan Hotel gebucht und bin heilfroh, als ich dort gegen halb zwei Uhr nachmittags unbeschadet ankomme, denn zu allem Überfluss ist die Lage des Hotels in meinem Reiseführer falsch angegeben. Hier kann ich nun für zwei Nächte einen guten westlichen Hotelstandard genießen. Heute bleiben noch sechs Stunden Zeit für einen Stadtrundgang. Ich finde schnell ein Internet Cafe, doch der Rechner dort ist zu langsam; ein paar Häuser weiter gehe ich in ein



besseres. Später kaufe ich in einem Buchladen ein ganzes Sortiment von Straßenkarten und gebe dafür mehr Geld aus als für die Übernachtung in Darhan. In einem kleinen Lokal bekomme ich eine Art Hamburger für 1000 Tugriks (67 Cent). Das Zentrum der Stadt bildet ein riesiger, von Regierungsgebäuden gesäumter Platz. Im weiteren Umkreis sind einige Hochhäuser in Bau, doch weltstädtisch wirkt diese Stadt auf mich nicht. Nach guten Einkaufsmöglichkeiten suche ich lange vergebens, schließlich werde ich im sechsstöckigen staatlichen Kaufhaus fündig. Es bietet eine beachtliche Auswahl von Waren aller Art und besitzt eine große Lebensmittelabteilung. Dafür gibt es weder Rolltreppen noch Aufzüge. Als ich zurück zum Hotel gehe ist es schon dunkel, doch auf den Straßen herrscht ein buntes Treiben und eine entspannte Stimmung.

Samstag, 03. September

Ich schlafe erst mal richtig aus, dann lasse ich mir mit dem sehr guten Hotelfrühstück Zeit



bis fast zehn Uhr. Nun habe ich es eilig, zum drei Kilometer entfernten Gandan Kloster zu kommen. Laut Reiseführer soll man diese touristische Hauptattraktion der Stadt möglichst schon vor elf Uhr besuchen. So gehe ich auf dem kürzesten Weg dorthin und durchquere eine Bretterbodensiedlung, bevor ich das ausgedehnte Tempelgelände durch einen Seiteneingang betrete. Der erste Eindruck ist etwas

ernüchternd. Hier fahren Autos auf Straßen, die von modernen Peitschenlampen gesäumt sind. Die Anlage wird zu etwa gleichen Teilen von Touristen und Einheimischen bevölkert, ganz vereinzelt zeigen sich bunt gewandete Mönche. Das Hauptgebäude, der Janraisig Tempel, ist der ganze Stolz der Mongolen und beherbergt eine 26 Meter hohe vergoldete Buddhastatue. Ich erwerbe die recht teure Fotografierlaubnis und versuche, im Halbdunkel ein Bild der Statue zu machen. Draußen fallen mir noch die



Gebetsmühlen auf, die von den Einheimischen ständig in Drehung gehalten werden. Auf meinem weiteren Weg durch die Stadt komme ich zum recht tristen Bahnhof. Hier fotografiere ich den Fahrplan der Züge durch die Wüste Gobi, vielleicht kann mir das bei meiner Wüstendurchquerung nützlich werden. Ich bin von meiner kleinen Kamera immer wieder überrascht, auch als ich jetzt jede kleingedruckte Zahl gestochen scharf auf dem Display lesen kann. Neben dem Bahnhof sind diverse alte Lokomotiven in einem Freilichtmuseum ausgestellt. Das Museum ist geschlossen, aber man sieht auch von außen genug. Nun will ich noch den Winterpalast des letzten Khans besuchen. Der liegt weit abseits auf der anderen Seite des Flusses Tuul und verlangt mir einen längeren



Fußmarsch ab. Als ich endlich ankomme bin ich doch etwas enttäuscht. Der Palast ist ein recht unscheinbares weißes Steinhaus mit Pappdach, aus dem etliche Schornsteine ragen. Die Fensterrahmen und -läden sind etwas orientalisch verschnörkelt. Immerhin befinden sich auf dem Grundstück auch noch einige Tempelbauten im fernöstlichen Stil. So bezahle ich den Eintritt und sehe mir alles auch von innen an. Die Anlage beherbergt zahlreiche Kunstgegenstände mongolischer Herkunft, die meisten davon stammen vom Anfang des

zwanzigsten Jahrhunderts. Doch die sehr fein gearbeiteten Gemälde, Teppiche und Skulpturen könnten dem Stile nach auch schon 1000 Jahre alt sein. In dem Steinhaus werden Gegenstände aus dem Besitz des letzten Khaans gezeigt, darunter einige technische Kuriositäten von 1900, z. B. mechanische Spieluhren. Ein Raum ist gefüllt mit ausgestopften Tieren von einer Hamburger Firma. Die Sammlung reicht vom Eichhörnchen bis zum Tiger und jedes Stück ist sorgfältig datiert, meist mit 1907. Als ich mich auf den Rückweg mache ziehen von Westen her Wolken auf und schieben sich langsam vor die Sonne. Kurz bevor es anfängt zu regnen erreiche ich das Hotel. Ich nutze die Regenpause um ein paar Postkarten zu schreiben und fernzusehen. CNN berichtet pausenlos vom Hochwasser in New Orleans. Der Regen hört bald wieder auf und ich verbringe den milden Abend wieder in der pulsierenden Stadt.

Sonntag, 04. September

Bei meinem Erwachen um halb acht Uhr ist draußen alles nass und der Regen hält noch an. Beim Auschecken stocke ich am Geldautomaten im Hotel meine Barreserven auf, dann sitze ich um zehn Uhr wieder auf dem Fahrrad. Der Regen hat inzwischen aufgehört, die Straßen trocknen schnell ab und ich komme erstaunlich zügig aus der Stadt heraus. Die Straße verläuft ein Stückchen dicht neben dem Bahngleis nach China. Hier überholt mich ein Fernzug und ich mache von ihm beim ersten



Sonnenschein des Tages ein Foto. Zwei Stunden später sehe ich denselben Zug wieder, als er sich die Berge hinaufquält. Ich habe sorgfältig das gekaufte Kartenmaterial studiert und



hoffe, dass die in einigen Karten eingezeichnete neue Straße nach Süden inzwischen recht weit gediehen ist. Erst muss ich diese aber finden, und dort, wo sie meiner besten Karte zufolge abzweigen sollte ist sie nicht. So kehre ich um zu einem Polizeiposten, den ich vor ein paar Minuten passiert habe und frage dort nach. Dort erfahre ich, dass die Abzweigung erst einige Kilometer später kommt. Bald biege ich auf die perfekt asphaltierte Fahrbahn ein. Entfernungsangaben bis zur Grenz-



stadt Zamyn Uud nähren die Hoffnung, die Straße reiche schon bis dort. Zuerst müssen die Berge südlich der Hauptstadt überwunden werden, wobei ich den höchsten Punkt der gesamten Tour (ca. 1700 m über Meeresspiegel) erreiche. Dann lasse ich die grünen Berge hinter mir und fahre mit Rückenwind hinein in die Wüste, die hier noch mit einzelnen Grasbüscheln bewachsen ist. Die Straße ist in hervorragendem Zustand und praktisch unbefahren, am ganzen Tag sehe ich höchstens fünf Autos. So erreiche ich schon um sieben Uhr abends Choir, einen 200 Kilometer südlich von

Ulan Bator gelegenen Ort. Die neue Straße führt einfach daran vorbei, eine Abzweigung zum Ort gibt es nicht. So verlasse ich die Straße und gelange über ein Netz sandiger Pisten einen Hang hinauf zu einer Ansammlung von planlos hingestellten halbverfallenen Gebäuden. Laut Reiseführer soll es hier ein brauchbares Hotel geben, doch danach sieht es wirklich nicht aus. Als ich gerade überlege weiterzufahren hält neben mir ein Geländewagen. Der Beifahrer stellt sich mir als Kanadier vor und will mir bei der Suche nach einer Unterkunft helfen. Er selbst wohne in einem Hotel, das aber wohl ausgebucht sei und im übrigen schon seit Tagen kein Wasser habe. Das Rad schiebend begleite ich ihn zu dieser Unterkunft und erfahre auf dem kurzen Weg dorthin, dass der Mann seit Jahren immer im Urlaub mit dem Fahrrad die Welt bereist. Jetzt will er nach China. Allerdings legt er schwierige Abschnitte lieber mit dem Auto zurück und hat sich hier deshalb den Geländewagen gemietet und einen ortskundigen Fahrer gleich dazu. Bei seiner Unterkunft erfahren wir wie erwartet, dass ich dort keinen Platz mehr bekommen kann. Wir unterhalten uns noch weiter und bekommen Gesellschaft von einem Amerikaner. Der lebt hier schon seit mehreren Jahren als Englischlehrer und ist auch bestens über den nahegelegenen Militärflugplatz informiert, der aber leider nicht mehr in Betrieb ist. Ich begleite den Amerikaner zu einem weiteren sogenannten Hotel im Ort. Es dient wohl den Arbeitern von Straßenneubau als Unterkunft, und die sind noch bei der Arbeit. Mein Begleiter trommelt gegen die Tür und dann gegen ein paar Fenster, doch nichts rührt sich. Er meint dann, die

Wirtin sei wohl gerade beim Einkaufen, ich solle noch eine Viertelstunde auf sie warten. Ich finde einen Dorfladen und kaufe ein paar Flaschen Mineralwasser, dann kehre ich noch einmal zu dem „Hotel“ zurück und finde es noch genauso vor wie eben. So fahre ich zurück zur Straße und finde sie hier, etwas südlicher als ich sie verlassen habe, noch in Bau befindlich. Etwa einen Kilometer kann ich noch gut darauf fahren, dann kommt ein kurzer Abschnitt, auf dem flüssiger Teer den groben Unterbau bedeckt. Dieses Stück befahre ich noch und muss nachher feststellen, dass mein Rad und die Packtaschen mit Teer besprenkelt sind. Auch meine Hosenbeine bekommen etwas ab und werden nie wieder ganz sauber. Auf weiteren hundert Metern markiert ein weißer Sandstreifen den zukünftigen Straßenverlauf, dann folgt nur noch weglose Einöde. In diese stelle ich mein Zelt einfach mitten hinein, denn es wird gerade dunkel. Sichtschutz gibt es nicht und ist wohl auch unnötig. Trotz der Stadtdurchfahrt und der Berge am Morgen bin ich an diesem Tag schneller vorangekommen als jemals sonst bei dieser Tour, der Radcomputer zeigt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 26,54 km/h. Sehr zufrieden schlafe ich schnell ein.

Montag, 05. September

Morgens ist das Zelt nass von Tau. Während ich es in der Sonne trocknen lasse versuche ich mit mäßigem Erfolg, das Rad vom Teer zu säubern. Gegen neun Uhr breche ich auf, finde schnell eine Fahrspur im Sand und folge ihr, stets in Sichtweite der Bahnlinie. Bald verzweigt sich die Spur und die Suche nach der jeweils besten wird meine Hauptbeschäftigung. Die beiden Feinde sind der weiche Sand und der geriffelte, harte Boden, die sogenannte Waschbrettspiste. Mit letzterer komme ich etwas besser zurecht, vielleicht dank meiner gefederten Sattelstütze. Die ganze Zeit sehe ich kein einziges Fahrzeug, abgesehen von den immer wieder vorbeierollenden Güterzügen. Nach 60 Kilometern erreiche ich den Ort Tsomog und kaufe Wasser und etwas Proviant. Neben dem kleinen Laden finde ich etwas Schatten und ruhe mich darin aus.



Die Sonne brennt schon den ganzen Tag und so wird es bis zum Abend weitergehen. Zuvor wird die Landschaft immer karger, die vereinzelt Grasbüschel werden spärlicher und brauner. Gegen sechs Uhr erreiche ich den Ort Ayrag. Wieder kaufe ich etwas zu trinken, doch ich komme kaum dazu einen Schluck zu nehmen, weil gleich ein Junge mit seinem Fahrrad auf mich zukommt. Er möchte meine Luftpumpe leihen. Ich gebe sie ihm gerne, doch kaum hat er zu pumpen angefangen fliegt das Ventil seines Reifens ab. Das obere Ende des Ventilsitzes ist einfach abgerissen. Wir versuchen vergeblich, das Ventil im verbliebenen Stumpf zu montieren. Sein Rad hat 26" Reifen, meine Ersatzschläuche helfen also auch nicht weiter. Unsere Bemühungen werden von einer zunehmenden Zuschauerzahl beobachtet und wohl auch kommentiert. Zu meiner Überraschung erweist es sich dann als möglich, den Ventilsitz eines anderen Schlauches auszubauen und damit das defekte Teil zu ersetzen. Jedenfalls lässt sich der Reifen jetzt stramm aufpumpen. Wie lange er die Luft hält bekomme ich nicht mehr heraus, denn nach über einer Stunde Aufenthalt will ich schnell weiterkommen. Bis kurz nach acht Uhr komme ich noch ein paar Kilometer voran und zelte dann auf einem Hügel neben der Bahnlinie.

Dienstag, 06. September

In der Nacht bin ich mehrfach durch heftigen Wind geweckt worden, doch jetzt am Morgen ist es windstill und sonnig. Um viertel nach acht fahre ich weiter, überquere bald darauf die Bahn und folge dieser auf der Ostseite für viele Kilometer. Vor mir entwickelt sich ein Gewitter, zufällig steht gerade hier ein kleines Schutzhäuschen wohl für Bahnarbeiter. Ich steige über einen niedrigen Zaun, finde die Tür unverschlossen und mache im Inneren

eine kurze Pause. Die Einrichtung besteht aus einer groben Holzbank und einem Ofen. Das Gewitter verzieht sich schnell, es sind nur wenige Regentropfen gefallen. Die Abkühlung ist nur von kurzer Dauer, der Wind lebt wieder auf und kommt genau von vorne. Dann kommen einige tief versandete Abschnitte, auf denen ich das Rad mühsam schieben muss. Trotzdem erreiche ich gegen sieben Uhr abends die Wüstenstadt



Sainshand. Hier besorge ich mir erst etwas zu trinken, dann will ich im Hotel „Shams Plaza“ absteigen. Die Übernachtung soll 40 Dollar kosten. Das ist zwar vergleichsweise teuer aber eigentlich kein Problem, selbst die passende Währung habe ich zur Hand. Doch angeblich ist es unmöglich, mein Fahrrad hier unterzubringen. Während ich noch an der Rezeption diskutiere macht sich draußen ein Mongole seelenruhig daran, eine meiner Packtaschen auszuräumen. Er hat die Tasche mit den Ersatzteilen für das Rad erwischt und kann damit

offenbar nichts anfangen. Als ich ihn zur Rede stelle ist er sich keiner Schuld bewusst und macht durch Gesten deutlich, dass er nichts weggenommen habe. Der Vorfall ändert nichts an der Haltung des Hotelpersonals, ich erhalte aber den Hinweis auf ein anderes Hotel ganz in der Nähe. Dort allerdings treffe ich chaotische Verhältnisse an und ziehe es vor, weiterzufahren. Die Stadt wirkt ganz unbedeutend, aber immerhin hat sie ein paar asphaltierte Straßen, eine Post mit Internetzugang und zwei Lebensmittelgeschäfte. Hier stocke ich meinen Proviant auf und zelte dann etwa fünf Kilometer außerhalb der Stadt hoch auf einem Hügel.

Mittwoch, 07. September

Der Tag beginnt warm und sonnig. Von meinem Hügel habe ich einen weiten Blick über meine kommende Fahrtstrecke. Der Weg hinunter vom Hügel ist steil und sandig und führt in eine riesige, vegetationslose Ebene. Am Horizont ist ein Höhenzug zu erkennen. Zufällig fährt gerade jetzt ein Geländewagen in die Ebene hinunter und zieht eine große Staubwolke hinter sich her. Ich kann sie noch viele Kilometer verfolgen, bevor sie sich in



der Unendlichkeit verliert. Der Eindruck ist bedrückend und ich bekomme Zweifel, ob meine Wasservorräte ausreichen. Auch interessiert mich die Wettervorhersage jetzt ganz besonders. So entschieße ich mich, noch einmal nach Sainshand zurückzufahren. Dort kaufe ich noch ein paar Liter Wasser, dann gehe ich in der gerade öffnenden Post ins Internet. Hier finde ich heraus, dass die kommenden Tage noch heißer werden sollen, der Wind aber nur schwach sein wird. Anschließend sende ich noch ein Lebenszeichen in Form einer kurzen e-Mail an die Kollegen. So gerüstet fahre ich erneut aus der Stadt. Nach einigen Kilometern sehe ich eine kleine Brücke, auf der die Bahn einen



ausgetrockneten Bach überquert. Darunter mache ich eine Pause im einzigen Schatten weit und breit. Es folgen einige sandige Passagen, dann steinige Anstiege und Abfahrten. Gerade auf den Abfahrten lauert wohl die größte Gefahr, denn leicht kann man auf dem Gemisch aus Felsen, Schotter und Sand zu Fall kommen. In dieser einsamen Gegend wäre dann auf Hilfe kaum zu hoffen. Die Hitze macht selbst der Kamera zu schaffen, das Foto der Sandwüste hat einen merkwürdigen Rotstich. Nachmittags komme ich auf einem Berg an

einem Brunnen vorbei; es ist der einzige, den ich in der Gobi sehe. Das Wasser steht in

einem gemauerten Schacht, der mit einem hölzernen Deckel verschlossen ist. Es ist kühl, wirkt aber nicht vertrauenserweckend und ich benetze damit nur meine Kleidung, um mich etwas abzukühlen. In den Bergen entfernt sich der Weg weit aus der Sichtweite der Bahnlinie. Hier zeigen nur noch die Kilometersteine, dass man auf dem richtigen Weg ist. Gegen sechs Uhr abends erreiche ich die Bahnlinie wieder, und zwar bei Orgon, Urgun oder Senj. Die Namen unterscheiden sich auf den Landkarten und lassen sich nicht bestätigen, denn Ortsschilder gibt es nicht. Wieder mache ich eine Pause im Schatten eines Gebäudes und bin schnell umringt von einer Kinderschar. Hinter dem Ort schwenkt der Hauptweg östlich von der Bahn weg. Ich bevorzuge aber eine Fahrspur in der Nähe der Bahn, die jedoch nach ein paar Kilometern immer schlechter wird. So versuche ich, doch noch den östlicheren Weg zu erreichen. Eine Fahrspur dorthin gibt es nicht, aber der mit einzelnen Grasbüscheln bedeckte Sandboden lässt sich mit etwas Geschicklichkeit befahren. Vor allem darf man dabei nur ganz leichte Lenkbewegungen machen. Als ich so etwa zwei Kilometer zurückgelegt habe geht die Sonne unter. In einigem Abstand sehe ich einen ungewöhnlich hohen Kilometerstein und hoffe, dass er den gesuchten Weg markiert. Doch das werde ich erst morgen herausfinden, jetzt muss ich schnell das Zelt aufbauen. Der Abend bleibt sehr warm, lange betrachte ich den funkelnden Sternenhimmel.

Donnerstag, 08. September

Gegen sieben Uhr weckt mich das im Wind flatternde Überzelt. Der Südwestwind bläst seitlich zu meiner heutigen Fahrtrichtung. Mein erster Weg führt zu dem großen



Kilometerstein, der offensichtlich den Weg von Ulan Bator nach Zamyn Uud markiert. Diesen Weg finde ich dann etwa 200 Meter weiter. Nach einigen sandigen Schiebepassagen erreiche ich mittags den Ort Erdene oder Ulan Uul. Hier gibt es eine Schule, die uniformierten Kinder haben gerade Pause und zeigen reges Interesse an mir. Kurz vor der Schließung zur zweistündigen Mittagspause verkauft mir ein kleiner Laden Getränke und Proviant. Die großen Plastikflaschen kommen aus einer Kühltruhe, der Inhalt ist zu

Eisblöcken erstarrt. Naturgemäß ändert sich das recht schnell. Kurz hinter dem Ort läuft die Antriebskette am Fahrrad ab. Zur Behebung des kleinen Missgeschicks suche ich den schmalen Schatten einer zufällig in der Nähe stehenden Telegrafentaste. Hier sitzt schon ein kleiner Vogel, der mir nur widerwillig einen Teil des schattigen Platzes überlässt. Mein Weg führt dann durch eine reine Sandwüste auf einen recht hohen Berg. Kurz vor der Passhöhe steht ein einsamer Baum in einer tiefen Senke. Für eine Pause in seinem spärlichen Schatten steige ich hinunter und finde in den Sand geschnittene Spuren strömender Wassermassen, doch die sind längst versickert. Der Weg verläuft jetzt weit weg von der Bahnlinie, Orientierung können nur noch die Kilometersteine bieten. Die aber fehlen immer häufiger. Ich hatte mir vorgenommen, umzukehren und es auf einem anderen Wege zu versuchen, wenn ich den nächsten Kilometerstein verfehle. Doch so komme ich hier nicht weiter, denn es gibt zu viele Alternativspuren im unübersichtlichen Gebirge, außerdem ist es offensichtlich, dass einige Steine fehlen. Ich finde umgestürzte und solche, von denen nur ein kleiner Stumpf übrig ist. Um so größer ist die Freude, wenn wieder ein eindeutig identifizierbarer vor mir auftaucht. Bei Sonnenuntergang habe ich gerade einen größeren Berg überquert und stelle das Zelt an seinem Fuß direkt neben der Piste auf. Hier kommt bis morgen vermutlich niemand mehr vorbei, auf Sichtschutz für mein Zelt brauche ich nicht zu achten. Ein kräftiger Wind rüttelt am Zelt, als ich einschlafe.

Freitag, 09. September

Ich folge einer Fahrspur, die laut Kompass nach Zamyn Uud führen müsste. Kilometersteine gibt es nun überhaupt nicht mehr. Nach zweieinhalb Stunden begegnet mir erstmals seit Tagen außerhalb einer Ortschaft ein Fahrzeug. Der Motorradfahrer bestätigt, dass ich auf dem richtigen Weg sei. Bald kommt eine Stromleitung in Sicht, deren Masten eine scheinbar endlose schnurgerade Linie in der welligen Landschaft bilden. Ich folge den Fahrspuren entlang dieser Linie und gelange so gegen drei Uhr nachmittags nach Zamyn Uud. Kurz vor der Stadt habe ich mich noch rasiert und mit dem mir verbliebenen Wasser recht gründlich gewaschen. Der trostlose Ort erinnert sehr an Sainshand, besonders auch die beiden Hotels, in denen ich zuerst Unterkunft suche. Nun entdecke ich das große „Zamyn Uud Hotel“ gleich neben dem Bahnhof. Auf dem Weg



dorthin treffe ich zwei Radfahrer aus Berlin. Daniel und Mette sind mit ihren breitbereiften Rädern wochenlang durch die Wüste gefahren und wollen nun auch nach China weiterreisen. In ihrer Unterkunft gibt es kein Leitungswasser, ich versuche es also lieber erst mal im „Zamyn Uud“. Wir verabreden ein Treffen später am Nachmittag, um über den Grenzübertritt zu beraten. Zuvor bekomme ich eine ganze Suite im Zamyn Uud Hotel für 20000 Tugriks (gut 13 Euro). Als ich gerade geduscht habe klopft es immer lauter an meiner Tür.



Zwei Männer wollen unbedingt gerade jetzt die Deckenbeleuchtung im Schlafzimmer reparieren. Schließlich lasse ich sie machen und als sie endlich fertig sind bitte ich sie, sich auch noch des schlechten Fernsehbildes anzunehmen. Tatsächlich beheben sie den Wackelkontakt im Antennenkabel ganz schnell. Zum Dank erhalten sie fast alle Karten, die ich in Ulan Bator gekauft hatte, ich habe eh keine Verwendung mehr dafür und sie sind richtig glücklich damit. Später tausche ich bei einer Bank meine Tugriks in chinesische Yuan und treffe mich dann wie verabredet vor dem Bahnhof mit den Berlinern. Sie haben

ebenso wie ich keine zuverlässigen Informationen zur aktuellen Situation hinsichtlich der Ausreise per Fahrrad. Die Berichte, denen zufolge man das Rad im Auto transportieren muss, sind mindestens ein Jahr alt und inzwischen gibt es eine ganz neue Straße zum Grenzübergang. So beschließen wir, am nächsten Morgen um acht Uhr gemeinsam zunächst mit dem Rad zur Grenze zu fahren. Sollten wir so nicht weiterkommen, würden wir es mit dem um zehn Uhr abfahrenden Zug versuchen. Wir treffen noch eine kleine Gruppe von Polen, die auch über die

Samstag, 10. September

Grenze wollen. Die sind allerdings mit der Bahn gekommen und haben keine Fahrräder dabei. Ich versuche noch ins Internet zu kommen, aber dafür ist es heute schon zu spät.

Wie verabredet radeln wir um kurz nach acht Uhr zur nahen Grenze. Auf einer ganz neuen, noch nicht für den Verkehr freigegebenen Straße kommen wir völlig unbehelligt gut einen Kilometer weit. Dann holt uns ein ziviler Geländewagen ein, heraus steigt ein uniformierter Mongole und sammelt unsere Pässe ein. Dann fordert er uns auf, wieder zurück zu fahren. Dort findet vor einem provisorischen Schlagbaum auf einer Sandpiste eine Art Vorkontrolle statt. Wir betrachten die chaotischen Szenen hier halb amüsiert und halb



betroffen. Die Fahrer rempeln ganz ungeniert mit ihren verbeulten Fahrzeugen um die Plätze vorne in der Warteschlange, die Offiziellen sehen meistens weg, schmeißen aber zwischendurch große Steine auf Wartende, die sie auch treffen. Währenddessen stolziert der Mann mit unseren Pässen in der Hand am Schlagbaum hin und her. Nach etwa einer halben Stunde holen wir uns die Pässe zurück und radeln zum Bahnhof. Dort müssen wir feststellen, dass für den heutigen Zug nach China keine Fahrkarten mehr verkauft werden. Schließlich landen unsere drei Fahrräder doch aufeinandergeschichtet in einem eigentlich viel zu kleinen Geländewagen, wir quetschen uns irgendwie auch noch hinein und so will uns der offenbar professionell agierende Fahrer für zusammen 150 Yuan (15 Euro) bis in die chinesische Grenzstadt Erlian bringen.

China



Die Grenzkontrollen sind reine Formsache. Kurz vor dem Ziel in Erlian geht uns der Sprit aus und das Auto bleibt mitten auf der Straße stehen. Ungerührt stoppt unser Fahrer einen vorbeikommenden Wagen, kehrt nach wenigen Minuten mit einem Kanister zurück und setzt die Fahrt fort. China bietet schon gleich hinter der Grenze einen scharfen Kontrast

zur Mongolei. Erlian hat großzügig angelegte, beleuchtete Straßen, auf denen ein geschäftiges Treiben herrscht. Gemeinsam mit Daniel und Mette versuche ich, hier chinesisches Geld aus einem Automaten zu ziehen, doch das klappt nicht. Auch in einer am jetzigen Samstagnachmittag noch geöffneten Bank werden wir auf Montag vertröstet. Dank meiner umgetauschten Tugriks müsste mein Geld für mich aber wohl ein paar Tage reichen. So fahre ich weiter, während die beiden anderen noch in Hotels versuchen wollen, Geld zu tauschen. Ich verlasse die Stadt gegen einen starken Wind und komme bald auf eine noch nicht ganz fertige breite Schnellstraße. Sie verläuft zwischen einer schmalen geteerten Straße zur linken und dem alten Spurweg zur rechten. Dieser erinnert stark an die mongolischen Wege, ist aber immerhin alle 50 Meter durch einen Markstein gekennzeichnet. Der starke Gegenwind zwingt mich bald zu einer Pause, bei der ich eine meiner beiden Trinkflaschen neben der Straße stehen lasse. Ich bemerke meinen Fehler erst einige Kilometern weiter und gebe das Teil verloren. An der neuen Straße wird auch jetzt am Wochenende gearbeitet und trotz der einsamen Gegend dauert es lange bis ich eine Gelegenheit finde, das Zelt unbeobachtet etwas abseits der Straße aufzustellen.

Sonntag, 11. September

Ich breche schon um sieben Uhr auf und bin so tatsächlich vor den Bauarbeitern wieder auf der Straße. Nach drei Stunden erreiche ich die Stadt „Sonid Youqi“. Hier muss ich links von der Hauptstraße abbiegen, um über eine gut 100 Kilometer lange Sandpiste nach „Xin Bulag“ zu gelangen. Zuvor kaufe ich mir im zuerst genannten Ort neuen Proviant. Die Piste verläuft über spärlich bewachsene Hügel und ist erstaunlich gut befahrbar. Ein kräftiger Rückenwind hilft mir ebenfalls, bis zum Abend ein kleines Wäldchen kurz vor Xin Bulag zu erreichen, in dem ich letztmals auf dieser Tour ungestört zelten kann.

Montag, 12. September

Nach wenigen Minuten Fahrt erreiche ich die Provinzstadt Xin Bulag, die mich mit einem regen Treiben auf ihren Straßen und einer großen Zahl von Läden überrascht. Hier kann ich gut meinen Proviant ergänzen. Die Straße zur Weiterfahrt nach Huade finde ich erst nach einigem Herumfahren, vorsichtshalber suche ich noch die Bestätigung eines Einheimischen. Der Straßenbelag besteht anfangs aus großen Steinplatten und ist zum Radfahren etwas zu holprig, doch bald rolle ich auf glattem Asphalt nach Huade. Diese Stadt wirkt noch deutlich größer als die vorige, im Zentrum suche ich nach einem Internetcafe und werde schnell fündig. Dann aber verfehle ich die Ausfahrt nach Zhanghai und fahre stattdessen in Richtung Kangbao. Dies bedeutet einen Umweg von etwa 50 Kilometern, doch das Umkehren lohnt nicht mehr, da ich schon fast 20 Kilometer in die falsche Richtung gefahren bin, als ich den Fehler bemerke. So komme ich gegen Abend in das ganz abseits gelegene Kangbao und finde auch hier ein pulsierendes Leben vor. Von hier führt eine ganz neue Straße zu meinem ursprünglichen Zwischenziel Zhanghai. Ich habe erst wenige Kilometer darauf zurückgelegt, als es überraschend schnell dunkel wird. So halte ich Ausschau nach einem Platz zum Zelten. Entlang der neuen Straße sind offenbar gleich landwirtschaftliche Betriebe mitgebaut worden, so ist hier kein unbesiedeltes Land mehr zu finden ist. Endlich glaube ich eine geeignete Stelle gefunden zu haben, hinter einer dichten Baumreihe neben der Straße in recht großer Entfernung vom nächsten Gehöft. Als ich hier das Zelt aufbaue beginnt es zu regnen und schnell ist es stockdunkel. Mitten in der Nacht werde ich wach. Es regnet immer noch, doch auf der anderen Straßenseite wird offenbar eine Schafherde vorbeigetrieben. Die Stimmen der Schäfer und das Geblöke der Tiere nur wenige Meter neben mir sind unüberhörbar.

Dienstag, 13. September

Schon um fünf Uhr, gleich nach dem Aufwachen beginne ich in der Dunkelheit mit dem Zusammenpacken, denn ich will hier möglichst schnell wegkommen. Es regnet immer noch als ich etwas später aus dem Zelt krieche, um das Rad zum Bepacken näher an das

Zelt zu holen. Dabei bemerke ich, dass sich jenseits der Straße einige Personen befinden. Ich schlüpfte noch einmal kurz zurück ins Zelt, um die gepackten Taschen herauszuholen. Zwei Minuten später komme ich wieder heraus und finde das Zelt umringt von vier Männern in langen Regenmänteln, die mich im ersten Tageslicht aus ihren Kapuzen heraus anstarren. Vermutlich sind es die Hirten, die genau gegenüber ihr Nachtlager aufgeschlagen haben. Sie sprechen kein Wort und sind in keiner Weise aggressiv, dennoch fühle ich mich unter ihren Blicken höchst unwohl und baue das Zelt im Rekordtempo ab. Wenig später schiebe ich das Rad zur Straße und jetzt erwidern die Männer sogar meinen Abschiedsgruß. Ich schwöre mir aber, dass dies die letzte Übernachtung in China im Zelt bleiben wird. Nach ein paar Kilometern finde ich unter einer Brücke Schutz vor dem Regen und mache hier Frühstück. Bald lässt der Regen nach und ich erreiche gegen Mittag Zanghai und dann zwischen felsigen Bergen hindurch über eine



noch in Bau befindliche, aber schon freigegebene Autobahn die Großstadt Zhangjiakou. Hier werde ich durch eine gesperrte Flussbrücke zu einem Umweg gezwungen, der mich durch enge Dorfgassen und hoch bewachsene Maisfelder zurück auf die Hauptstraße nach Peking führt. Ich passiere ein großes, sehr sauber wirkendes Kohlekraftwerk und erreiche bei Einbruch der Dämmerung die Stadt Xuanhua. Hier muss ich nun unbedingt ein Hotel finden, aber das ist nicht so einfach. Vor meinem Reiseantritt hatte ich im Internet eine

Anleitung zum Reisen in China gefunden. Darin wird ein chinesisches Schriftzeichen gezeigt, das Hotels kennzeichnen soll. Dieses kann ich aber an keinem Gebäude entdecken. Als ich an einer Ampel warten muss, spreche ich den Radfahrer neben mir an. Er versteht mein Wörterbuchchinesisch nicht, aber als ich ihm das Schriftzeichen zeige nickt er und zeigt, dass ich ihm folgen solle. So fahre ich etwa zwei Kilometer ganz langsam mit ihm durch die Stadt, bis wir tatsächlich vor einem Hotel stehen. Der Mann begleitet mich hinein und erklärt etwas an der Rezeption, dann bekomme ich ein sehr ordentliches Zimmer für 100 Yuan (10 Euro). Den Abend nutze ich zu Einkäufen und einem Gang durch die mit viel buntem Neonlicht erleuchtete Hauptgeschäftsstraße.

Mittwoch, 14. September

Im Übernachtungspreis ist sogar noch ein Frühstück enthalten. Es ist ganz klassisch chinesisch und erlaubt mir die Auffrischung der in Korea erworbenen Fertigkeit mit den Essstäbchen. Beim Auschecken frage ich nach dem Weg nach Peking. Ich erwarte allenfalls eine grobe Richtungsangabe, doch sogleich kommt ein Mann herbei und meint ich solle ihm folgen. Er setzt sich auf einen schwarzen Motorroller und führt mich auf verschlungenen Pfaden aus der Stadt hinaus bis auf die Fernstraße nach Peking. Einen Lohn will er dafür nicht annehmen. Die

Fernstraße ist durchweg in sehr gutem Zustand und bei nur wenigen Steigungen komme ich trotz Gegenwind gut voran. Heute verliere ich endlich den Fahrradhelm. Seit Moskau habe ich ihn nicht mehr benutzt, doch wegwerfen konnte ich ihn auch nicht. Nun habe ich nach einem Einkauf in Huailai versäumt, ihn richtig am Gepäck zu befestigen. Als ich den Verlust bemerke bin ich fast erleichtert. Bei der Weiterfahrt fallen mir immer wieder riesige Tankstellen auf, deren gewaltige Dächer weithin sichtbar sind. Betrieb herrscht an ihnen praktisch nicht. Gegen Abend sehe ich erstmals die große



Mauer. Leider ziehen gerade jetzt Wolken vor die Sonne, die vorher den ganzen Tag geschienen hat. In Badaling, direkt an der Mauer, finde ich nach einigem hin und her Unterkunft im vergleichsweise teuren Touristenhotel. Hier verliere ich den rechten der in Moskau gekauften Handschuhe. Besichtigen kann ich bei der Dunkelheit nichts mehr.

Donnerstag, 15. September

Leider ist der Himmel bedeckt, und kurz nachdem ich das Hotel verlassen habe setzt leichter Regen ein. Trotzdem ist der Anblick der Mauer geradezu atemberaubend. Auf meinem Weg



nach Peking taucht sie immer wieder vor mir auf, einmal von Menschenmassen bevölkert, dann wieder ganz einsam in den steilen, bewaldeten Bergen. Der Regen wird ganz langsam immer stärker. In Peking habe ich wieder



die gewohnten Schwierigkeiten, das Zentrum zu finden. Als ich es endlich erreiche, regnet es Bindfäden und ich bin patschnass. Ich will zu einem vom Reiseführer empfohlenen Hotel nahe beim Kaiserpalast, doch das wird gerade umgebaut. Dort treffe ich aber eine junge Frau an, die mich zu einem gleichwertigen Ersatz nur zwei Minuten von dort entfernt führen will. Sie fährt mit ihrem Fahrrad voran durch den Regen und wir brauchen wohl eher zehn Minuten, aber letztlich bin ich zufrieden mit meiner Unterkunft für drei Nächte. Sie kostet nur 260 Yuan (26 Euro) pro Nacht und liegt sogar noch günstiger als meine erste Wahl. Abends lässt der Regen etwas nach, in der Nähe des Hotels finde ich neben vielen Läden ein Internetcafe und den ersten Mac Donalds seit Kazan. Ich kaufe eine zusätzliche SD Karte für meine Kamera und brauche danach neue Yuans, die ich problemlos an einem der zahlreichen Geldautomaten bekomme. In einer Seitengasse telefoniere ich per Internet unglaublich billig nach Hause.

Freitag, 16. September

Der Regen ist vorbei. Meinen ersten, vierstündigen Rundgang mache ich bei drückender Schwüle. Er führt mich durch die Haupteinkaufsstraße zum Platz des himmlischen Friedens (Tiananmen). Ich brauche fast zwei Stunden, um diesen angeblich größten Platz der Welt zu umrunden. An seiner Nordseite bildet das gleichnamige Tor den Eingang zum Kaiserpalast. Von dort blickt „Chairman Mao“ auf einem riesigen Portrait zu seinem Mausoleum in der Mitte des Platzes. An den Längsseiten säumen riesige, aber relativ niedrige Regierungsgebäude den Platz. Vor einem davon zeigt eine große Digitaluhr die Zeit bis zur Eröffnung der Olympiade 2008 sekundengenau an. Am Süden stehen zwei große Stadttore etwas verloren hintereinander auf grünem Rasen. Die Mauern, durch die sie einst Durchlass boten, stehen schon lange nicht mehr. Über Mittag muss ich mich ausruhen und schlendere durch ein Gewirr von Gassen langsam ins Hotel zurück. Den Abend verbringe ich im modernen Einkaufsviertel nahe beim Hotel. In einem riesigen, sechsstöckigen Buchgeschäft decke ich mich mit Straßenkarten für den letzten Abschnitt meiner Tour ein. Anschließend besuche ich in einem glitzernden Einkaufszentrum die Filiale von Pizza Hut und verzehre eine Pizza, die angeblich für drei bis vier Personen reichen soll.



Samstag, 17. September

Für heute habe ich die Besichtigung des Kaiserpalastes geplant.



Das phantastische, ganz klare Wetter bringt mich aber auf den Gedanken, noch einmal zur großen Mauer hinauszufahren. Doch letztlich bleibe ich bei meinem Plan und bereue es nicht. Der Palast besteht aus hunderten von Gebäuden, die größten stehen hintereinander auf der zentralen Nord-Süd Achse. Das ganze wird umfasst von einer hohen Mauer und einem breiten Wassergraben. So bildet der Palast tatsächlich eine eigene kleine Stadt. Zu Kaiserzeiten war der Zutritt dem Hofstab vorbehalten, daher der Name „Verbotene Stadt“. Für die Durchquerung von Süd nach Nord

lasse ich mir fast zwei Stunden Zeit. Gleich hinter dem Palast liegt der Beihai Park mit einem See, den ich in einem Boot überquere. Hier treffe ich ein deutsches Paar, das gerade am Beginn seiner dreißigtägigen Chinareise steht. Sie reisen auf eigene Faust und sind so in einer ähnlichen Lage wie ich. Weiter nördlich besteige ich den Trommelturm und genieße einen herrlichen Ausblick über die Stadt. Die fünfzig Kilometer entfernten Berge sind ganz klar zu erkennen. Noch etwas höher als der Turm ist der sogenannte Kohlehügel, ein von Menschen aufgeschütteter Berg. Von hier blicke ich über den von der Abendsonne beschienenen Kaiserpalast hinweg bis zum Platz des himmlischen Friedens.



Sonntag, 18. September

Meine Fahrtroute hinaus aus Peking habe ich sorgsam geplant. Zuerst fahre ich zum Platz des himmlischen Friedens, wo ich ein Foto meines Rades vor der berühmten Kulisse mache.



Dann geht es immer geradeaus auf der zentralen Achse nach Süden. Nach etwa zehn Kilometern biege ich rechts ab und gelange über mehrere Nebenstraßen auf die Fernstraße 106. Die Autobahnen darf ich nicht benutzen, doch die unseren Bundesstraßen vergleichbaren Fernstraßen sind zum großen Teil in hervorragendem Zustand und bis zu sechsspurig ausgebaut. So erreiche ich ohne Mühe um halb sechs Uhr das 150 Kilometer hinter Peking gelegene Renqiu. In dieser Provinzstadt führt mich ein einheimischer Ingenieur auf seinem Fahrrad zu einem Hotel, in dem ich für 200 Yuan (20 Euro) gut untergebracht werde.

Abends lasse ich mich zum Essen im Hotelrestaurant überreden und bereue es nicht.

Montag, 19. September

Als ich abfahren will ist der Hinterreifen meines Rades platt. Wie in Kazan ist die Lauffläche senkrecht durchbohrt, hier von einem spitzen Nagel. Diesmal behebe ich den Schaden schnell mit einem Flicker. Vor dem einsetzenden Sprühregen schützt mich dabei das Vordach des Hotels. Bei der Ausfahrt aus der Stadt kaufe ich in einem Supermarkt eine Zweiliterflasche Cola und klemme sie hinten auf das Gepäck. Wenig später muss ich mich an einer Straßenbaustelle durch gelben Schlamm wühlen, der vom frischen Regen aufgeweicht ist und alles beschmutzt. Als ich den letzten Sandhaufen der Baustelle überfahre fällt die Colaflasche auf die Straße und bekommt ein Loch, durch das der Inhalt

mit Hochdruck binnen weniger Sekunden fast vollständig herausspritzt. An einem Bach versuche ich wenig später mich und das Rad notdürftig zu reinigen. Nach diesem missglückten Auftakt verläuft der weitere Tag problemlos. Nach einigen Kilometern muss ich die Fernstraße 106 verlassen und nach Dezhou an der Fernstraße 104 abbiegen. Die Verbindungsstraße hat keine Nummer, erweist sich aber entgegen meiner Sorge als hervorragend befahrbar. Um halb sechs Uhr erreiche ich die recht große Stadt Dezhou. Ich bin noch etwas von der Schlammschlacht am Morgen gezeichnet und lasse mich bei einem Busbahnhof zu einer billigen Absteige führen. Später setzt wieder Regen ein, nach einem kurzen Stadtrundgang und ein paar Einkäufen verbringe ich eine ruhige Nacht.

Dienstag, 20. September

Heute will ich nur bis zur 120 Kilometer entfernten Millionenstadt Jinan fahren. Tagsüber hält sich der Regen zurück, doch als ich auf einer großen Brücke den Gelben Fluss überquere kann ich im Sprühregen fast nichts von der riesigen Stadt erkennen, die direkt vor mir liegen muss. Wieder besitze ich nur einen Plan des Stadtzentrums und als ich einen Einheimischen nach dem Weg dorthin frage, nennt er mir nach einigem Überlegen eine Buslinie, der ich folgen sollte. Doch das erweist sich als unmöglich, und der Regen wird immer stärker. Später schenkt mir ein Mädchen ihren Stadtplan, doch selbst damit komme ich letztlich nicht klar und so fahre ich kreuz und quer durch irgendwelche Straßen, die sich immer mehr in Bäche verwandeln. Schließlich finde ich einen Eingang, hinter dem eine Hotelrezeption zu liegen scheint. Ich frage dort nach einem Zimmer, doch das wird mir höflich aber bestimmt verwehrt. Statt dessen soll mich ein Taxi zu einem anderen Hotel in der Nähe führen. Doch der Straßenverkehr ist auf den überfluteten Straßen zusammengebrochen, und so erscheint das Warten auf ein Taxi hoffnungslos. Ich mache mich also wieder allein auf die Suche und werde endlich schon ein paar hundert Meter weiter fündig. In dem großen Hotel bekomme ich ein Zimmer für 200 Yuan (20 Euro), das Rad nehme ich mit hinein. Immerhin ist es jetzt frisch gewaschen. Wenig später bekomme ich Besuch von der Fremdenpolizei, den einzigen auf der ganzen Tour. Der Mann spricht gut englisch und interessiert sich besonders für meinen weiteren Reiseverlauf. Nach höchstens drei Minuten verabschiedet er sich sehr höflich. Mein abendlicher Stadtrundgang endet regenbedingt sehr schnell bei Mac Donalds.

Mittwoch, 21. September

Der Regen hat aufgehört und im Hotel habe ich auf dem geschenkten Plan herausgefunden, wo ich in der großen Stadt gelandet bin. Problemlos folge ich der geplanten Route aus Jinan hinaus. Doch gleich hinter der Stadt ist die Fernstraße 104 durch eine Baustelle unterbrochen. Eine ausgeschilderte Umleitung gibt es nicht, doch Einheimische weisen mich zu einem Feldweg. Der führt durch Maisfelder und steht streckenweise unter Wasser,



aber mit etwas Glück gelingt es mir, so die Baustelle zu umfahren. Ein paar Kilometer weiter ist die Straße schon wieder gesperrt, doch hier ist die Umleitung nicht so einfach. Schließlich bietet mir ein Einheimischer an, mich mit seinem kleinen Auto zu transportieren. Der silbergraue Kleinwagen aus chinesischer Produktion ist noch fast neu, erst 3000 Kilometer gelaufen und der ganze Stolz seines Besitzers. Ich halte es zunächst für



unmöglich, doch nach ein paar Minuten liegt mein Fahrrad auf der umgeklappten Rückenlehne der Rücksitze und ragt mit dem Vorderrad weit aus dem offenen Kofferraum. Mit den abgenommenen Packtaschen ist es notdürftig festgekeilt. So machen wir uns auf

den Weg und fahren einen weiten Bogen über Feldwege und eine baufällige Brücke, bis wir nach fast einer Stunde nur etwa zehn Kilometer weiter an die Fernstraße zurückkommen. Hier gebe ich dem Mann 100 Yuan und komme anschließend trotz weiterer Baustellen gut voran. Dabei passiere ich den heiligen Berg Tai Shan, doch ich kann nicht besonderes an ihm entdecken. Ich hatte zwischenzeitlich geplant, in der Millionenstadt Tai'An zu übernachten, doch nun entschieße ich mich, diese Stadt auf der ganz neuen Umgehungsstraße zu umfahren und doch noch mein ursprüngliches Tagesziel Qufu anzusteuern. Um es noch im Hellen zu erreichen muss ich allerdings



etwas stärker in die Pedale treten. Ich erreiche die Wirkungsstätte des Konfuzius um halb sechs Uhr und nehme ein Zimmer in einem Touristenhotel. Dort lasse ich mich zu einem Besuch einer abendlichen Theateraufführung unter freiem Himmel überreden. Ich erlebe dann in einem riesigen Freilufttheater eine sehr aufwendige, farbenfrohe und laute Show. Anschließend lasse ich mich von einer Fahrradrikscha zum Hotel fahren, denn ich habe jede Orientierung in der mir unbekanntem Stadt verloren.

Donnerstag, 22. September

Den sonnigen Morgen nutze ich zu einer Stadtbesichtigung. Dann rufe ich aus dem Hotel bei einem Kollegen in Shanghai an, um meine näherrückende Ankunft anzukündigen. Die Weiterfahrt führt mich bei andauerndem Sonnenschein zunächst über ein paar Berge. Bei der Provinzstadt Zhoucheng nehme ich die Umgehungsstraße und fahre so einen großen Umweg, komme anschließend aber gut voran. Es ist noch vor fünf Uhr, als ich die Provinzstadt Huishan erreiche und mich spontan entscheide, hier zu übernachten. Ganz gemütlich durchstreife ich auf meinem Rad die nicht ganz kleine Stadt und finde nach einer halben Stunde ein Hotel, in dem ich ein Zimmer für 158 Yuan (16 Euro) bekomme.

Freitag, 23. September

Der Tag beginnt mit Wolken und bringt später sogar leichten Regen. Gegen Mittag durchfahre ich die Millionenstadt Xuzhou erstaunlich zügig. Mein Tagesziel, die Provinzstadt Suining verfehle ich, da die Fernstraße weit daran vorbeiführt und die Abzweigung dorthin nicht beschildert ist. So muss ich noch etwa 50 Kilometer weiterfahren bis zur nächsten Stadt, Si Xian, die ich erst nach sechs Uhr im dunkeln erreiche. Wieder führt mich ein Einheimischer auf einem Motorroller zu einem diesmal sehr einfachen Hotel, in dem ich für nur 50 Yuan (5 Euro) übernachtete.

Samstag, 24. September

Der Weg nach Chuzhou quert immer wieder Flüsse und Kanäle, einige mit starkem Binnenschiffsverkehr. Auf einer solchen Brücke wollen zwei Jungchinesen unbedingt fotografiert werden. Das Tagesziel erreiche ich um halb sechs Uhr abends über eine Zufahrtsstraße, die gerade abgesperrt wird. Ich komme noch durch, sofort danach beginnen Presslufthammer die Fahrbahn zu zertrümmern. Ich folge einer Hauptverkehrsader und finde ein daran liegendes Hotel. Hier bekomme ich ein Zimmer für 188 Yuan (19 Euro). Ein abendlicher Stadtrundgang zeigt, dass ich zufällig ganz dicht an Chuzhous attraktivem Zentrum mit guten Supermärkten und Internetcafes gelandet bin.

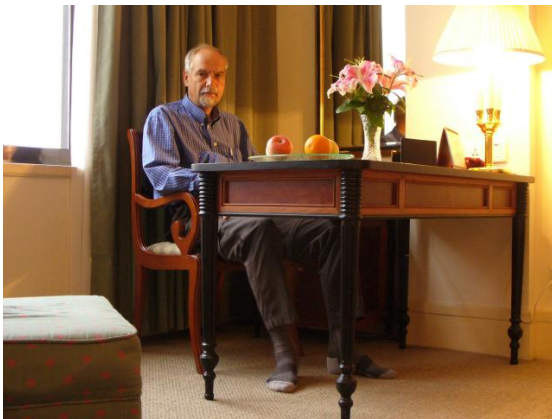


Sonntag, 25. September

Heute steht nur eine Kurzetappe ins etwa 50 Kilometer entfernte Nanjing an. Dort will ich zweimal übernachten und mich für den letzten Streckenabschnitt nach Shanghai präparieren. Ich gerate auf eine Nebenstrecke und fahre über 30 Kilometer auf holprigem Straßenbelag, bis ich an der Baustelle einer gewaltigen Hochstraße wieder auf die Hauptstrecke gelange. An einer Großtankstelle kann ich mich verpflegen, dann folge ich der Straße und erwarte, dass diese zur berühmten Brücke über den Jangtsekiang führt. Doch ich muss noch einige Verkehrsknoten



passieren und jeweils die richtige Abzweigung finden, bevor ich auf dieser Brücke stehe. Leider ist es heute recht trübe, dennoch beeindruckt mich der Ausblick auf den Fluss und die Stadt und ich verweile dort über eine Stunde. Die Brücke ist auch für Fußgänger passierbar, mit einigen komme ich ins Gespräch. Dabei erfasst ein Windstoß meinen Tourfahrplan und lässt dieses unersetzliche Dokument mit vielen handschriftlichen Eintragungen ganz langsam ins Wasser flattern. Ich hege die Hoffnung, von hier mit einem Flussschiff nach Shanghai fahren zu können und will mich dazu am Hafen informieren. So durchquere ich einige malerische Stadtviertel am Fluss, bis ich den im Reiseführer angegebenen Anleger finde. Doch hier fährt offenbar kein Schiff mehr ab und meine weitere Suche bleibt weitgehend erfolglos, lediglich eine Fähre ans andere Ufer ist in Betrieb. So verschiebe ich die endgültige Klärung auf morgen und mache mich nun auf die Suche nach einer Unterkunft. Ich bin vor vier Jahren einmal auf einer Dienstreise hier



gewesen und möchte wieder in das selbe Hotel. Doch das heißt inzwischen anders und als ich mich letztlich doch entscheide, dort abzusteigen kann ich nur ein Zimmer für eine Nacht bekommen. Ich nehme es trotzdem und beschließe, die Suche nach dem Flussschiff aufzugeben und gleich morgen in drei Etappen mit dem Rad bis Shanghai weiterzufahren. Mein abendlicher Stadtrundgang ist nur kurz, denn es beginnt kräftig zu regnen. Dafür genieße ich den Luxus im Hotel, das mit 800 Yuan (80 Euro) gar nicht so teuer ist.

Montag, 26. September

Morgens informiere ich die Kollegen in Shanghai per Telefon über die neueste Entwicklung. Als ich um zehn Uhr aufbrechen will ist mein Fahrrad nicht auffindbar, das Personal wirbelt fast zwanzig Minuten lang und entschuldigt sich hundertmal, bis es wieder auftaucht. Ich nehme es gelassen, denn allzu weit habe ich es heute nicht. Doch die Fahrt nach Changzhou wird mühsamer als erwartet, denn ich habe Gegenwind und zeitweise starken Regen. Dazu ist die eigentlich hervorragende Straße auf langen Abschnitten eine Baustelle, es sollen zu den vorhandenen vier Fahrspuren noch weitere hinzukommen. Parallel verläuft natürlich auch



noch eine Autobahn. So erreiche ich die Großstadt erst in der Abenddämmerung und durchfahre dunkle Nebenstraßen, bis ich ein Hotel finde und dort für 200 Yuan (20 Euro) übernachte. Die zahlreichen Internetcafes überraschen mich hier mit dem Zwang, Telefonkarten zu benutzen. Schließlich finde ich eine freundliche Aufseherin, die mir hilft.

Dienstag, 27. September

Heute will ich in die nur 100 Kilometer entfernte Millionenstadt Suzhou fahren. Die Straße dorthin überquert auf Brücken immer wieder den Kaiserkanal mit seinem extrem dichten Binnenschiffsverkehr. Den kann ich recht eingehend beobachten, denn ich verbringe meine Pausen bevorzugt auf diesen Brücken. Kurz vor dem Ziel muss ich als Radfahrer die Hauptstraße verlassen, die nun als Hochstraße weiterläuft. Leider ist die darunter verlaufende Ersatzstrecke aufgerissen und unpassierbar. So muss ich mich auf Nebenstraßen in die Stadt durchschlagen und lasse mich dabei von den höchsten erkennbaren Hochhäusern leiten. Doch diese stehen noch fast 10 Kilometer vom eigentlichen Zentrum entfernt und so erlebe ich zu meiner Überraschung heute noch das Umspringen des Gesamtkilometerzählers auf 10000 (gemessen von Itzehoe). Bald darauf steige ich für 280 Yuan (28 Euro) in einem sehr ordentlichen Hotel ab. Als ich spät abends einen Laden betrete, lasse ich eine Tüte mit vorher gekauften Waren am Eingang stehen. Nach höchstens einer Minute bin ich zurück, doch die Tüte mit Proviant im Wert von vielleicht einem Euro ist verschwunden. Den Verlust kann ich leicht verschmerzen, es ist der einzige dieser Art auf der ganzen Tour.



Mittwoch, 28. September

Zum ersten mal trage ich beim Fahren mein blaues Hemd und die gute Hose, denn ich werde in Shanghai von den Kollegen im Büro erwartet. So hoffe ich heute ganz besonders darauf, von Regen und verschlammten Baustellen verschont zu bleiben. Die Wolken wirken zeitweise bedrohlich, doch ich habe Glück und erreiche die Außenbezirke der riesigen Metropole unbeschadet. Ich besitze noch den Stadtplan von meinen Besuchen vor vier Jahren und habe darin die Strecke zum Büro markiert. Erstaunlich leicht komme ich so ins Zentrum der Stadt. Hier kreuze ich die Huailai Lu, eine der größten Straßen der Stadt. Erst jetzt fällt mir ein, dass ich schon lange prüfen wollte, ob die Büroadresse, die ich mir beim Telefonat in Nanjing notiert hatte, überhaupt zu dem mir vor vier Jahren bekannten Büro passt. Das hole ich jetzt sofort nach und muss feststellen, dass das Büro zwischenzeitlich umgezogen ist, und zwar in die Huailai Lu. So bin ich schon in der richtigen Straße und habe einen großen Fehler gerade noch vermieden. Der Weg entlang dieser Straße



zieht sich aber noch über mehrere Kilometer hin. Die Straße ist für Fahrräder gesperrt, so muss ich mich noch fast eine Stunde auf dem Fußsteig durch die Menschenmassen wühlen, bis ich die richtige Adresse erreiche. Dabei handelt es sich um ein riesiges Hochhaus, in dessen unteren Stockwerken sich ein Einkaufszentrum befindet. So dauert es auch hier noch etwas länger, bis ich endlich um kurz vor fünf Uhr das Büro in zwölften Stock betrete. Hier bereiten mir die Kollegen einen sehr herzlichen Empfang und ich

verbringe zehn erlebnisreiche Tage in einer der faszinierendsten Städte der Welt, wohl anstrengender als die meisten der 80 vorangegangenen Tage meiner Fahrt von St. Petersburg bis hierher.



Samstag, 08. Oktober

Heute Mittag startet mein Flugzeug nach Frankfurt, den Rückflug mit dem Fahrrad als Gepäck haben die hiesigen Kollegen hervorragend organisiert. Um das Gepäckgewicht zu reduzieren lasse ich vieles von meiner Ausrüstung zurück. Als letzte Erinnerung an die Teile, die mich die ganze Zeit begleitet haben, mache ich noch ein Foto davon. Morgens verabschiede ich mich im Büro. Es ist am heutigen Samstag erstmals wieder voll besetzt, nachdem die ganze Woche zuvor wegen Feiertagen arbeitsfrei war. Von hier nehme ich ein Lasttaxi zum Flughafen, die Fahrt mit dem Rad dorthin erscheint mir zu unsicher, allzu leicht könnte die Fahrt vor für Fahrräder gesperrten Straßen enden. So aber bin ich sehr zeitig am Flughafen und kann die komplizierte Prozedur des Fahrradverpackens in aller Ruhe regeln. Im Flugzeug habe ich einen Fensterplatz und



sehe so auch noch einmal den Baikalsee, an dem ich vor gut sechs Wochen entlanggeradelt war. Das Umsteigen in Frankfurt klappt vorzüglich, pünktlich um halb zehn Uhr abends komme ich in Hamburg an. Auch mein Fahrrad hat den Transport heil überstanden, allerdings ist das in Irkutsk gekaufte Werkzeug verlorengegangen. So kann ich den quergestellten

Lenker erst mit Hilfe der Polizei wieder in Position bringen. Dann fahre ich mit dem Rad zum Bahnhof Altona, wo ich noch fast eine Stunde auf den Zug nach Itzehoe warte und deshalb erst um ein Uhr nachts am



Sonntag, 09. Oktober dort eintreffen.

Quellen: Eigene Notizen, 82 eigene Fotos, 1 Foto J. Seel (S. 51 oben), 7 Karten (Brockhaus multimedial Atlas, 2006)

Annex - Facts and figures

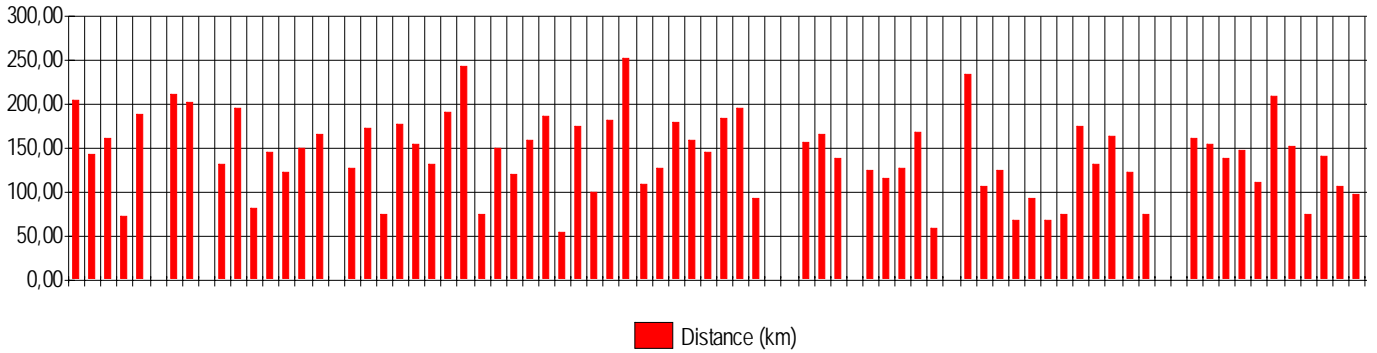
Date	Place	Distance [km]	av. Speed	Time [h]	max. Speed	acc. Dist
11.07.	St. Petersburg/Novgorod	204,10	23,17	8,81		204,10
12.07.	Waldai	143,66	21,58	6,66		347,76
13.07.	Torzok	160,23	20,19	7,94		507,99
14.07.	Tver	71,92	19,05	3,78		579,91
15.07.	Moskau	188,90	19,95	9,47		768,81
17.07.	Moskau/Camping	212,00	21,00	10,10		980,81
18.07.	Nishniy Novgorod	202,90	18,40	11,03		1.183,71
20.07.	Nishniy Novg./Motel Arkadia	131,77	18,57	7,10		1.315,48
21.07.	Camping	194,90	18,00	10,83		1.510,38
22.07.	Kazan	81,50	17,65	4,62		1.591,88
23.07.	Malmyz	144,50	20,85	6,93		1.736,38
24.07.	Camping	123,30	15,98	7,72		1.859,68
25.07.	Home of Sascha	149,10	?	8,50*	* estimated	2.008,78
26.07.	Perm	166,43	17,33	9,60		2.175,21
28.07.	Perm/Motel Oasis	126,47	17,92	7,06		2.301,68
29.07.	Camping	173,50	19,85	8,74		2.475,18
30.07.	Jekaterinburg	74,10	18,50	4,01		2.549,28
31.07.	Pyschma	177,00	20,70	8,55		2.726,28
01.08.	Tjumen	153,50	19,85	7,73		2.879,78
02.08.	Camping	131,80	21,60	6,10		3.011,58
03.08.	Camping	191,77	20,86	9,19		3.203,35
04.08.	Camping	242,25	20,80	11,65		3.445,60
05.08.	Omsk	75,06	19,85	3,78		3.520,66
06.08.	Camping near Yelanka	150,96	16,87	8,95		3.671,62
07.08.	Camping	120,50	18,20	6,62		3.792,12
08.08.	Camping	158,75	20,93	7,58		3.950,87
09.08.	Motel Mirage	185,43	22,65	8,19		4.136,30
10.08.	Novosibirsk	53,76	19,00	2,83		4.190,06
11.08.	Camping	174,16	20,50	8,50		4.364,22
12.08.	Kemerovo	99,89	19,80	5,04		4.464,11
13.08.	Camping	181,07	20,83	8,69	55,3	4.645,18
14.08.	Camping	251,62	21,60	11,65		4.896,80
15.08.	Krasnojarsk	108,01	20,04	5,39		5.004,81
16.08.	Camping	127,69	18,46	6,92		5.132,50
17.08.	Camping	180,50	20,92	8,63	51,70	5.313,00
18.08.	Motel Petra	159,86	18,90	8,46	51,50	5.472,86
19.08.	Camping	145,89	16,04	9,10	54,80	5.618,75
20.08.	Camping	183,88	19,42	9,47	45,30	5.802,63
21.08.	Usolje-Sibirskoje	195,58	19,61	9,97	41,30	5.998,21
22.08.	Irkutsk	92,09	18,32	5,03	36,90	6.090,30
25.08.	Irkutsk/Camping near Solzan	155,78	18,10	8,61	68,00	6.246,08
26.08.	Camping	165,43	17,44	9,49	55,30	6.411,51
27.08.	Ulan-Ude	137,86	18,97	7,27	46,30	6.549,37
29.08.	Ulan-Ude/Camping	124,55	19,14	6,51	48,20	6.673,92
30.08.	Kyachta	116,35	18,95	6,14	59,70	6.790,27
31.08.	Darhan	127,97	20,52	6,24	62,50	6.918,24
01.09.	Camping	168,96	18,20	9,28	55,20	7.087,20
02.09.	Ulan Bator	59,82	18,00	3,32	41,50	7.147,02
04.09.	Ulan B./Camping near Choir	234,41	26,54	8,83	58,00	7.381,43
05.09.	Camping in Gobi desert	105,69	14,34	7,37	34,30	7.487,12
06.09.	Camping near Sainshand	124,33	13,79	9,02	38,20	7.611,45
07.09.	Camping in Gobi desert	68,59	10,25	6,69	29,90	7.680,04
08.09.	Camping in Gobi desert	92,18	10,84	8,50	30,10	7.772,22
09.09.	Zamyn Uud	68,72	11,37	6,04	24,80	7.840,94
10.09.	Camping	74,06	13,24	5,59	28,70	7.915,00
11.09.	Camping near Xin Bulag	175,20	18,31	9,57	41,90	8.090,20
12.09.	Camping near Kangbao	132,15	18,55	7,12	46,10	8.222,35
13.09.	Xuanhua	164,03	21,75	7,54	53,40	8.386,38
14.09.	Badaling	122,48	20,08	6,10	47,60	8.508,86
15.09.	Peking	75,39	20,31	3,71	48,40	8.584,25
18.09.	Peking/Renqiu	160,36	21,99	7,29	35,20	8.744,61
19.09.	Dezhou	153,71	21,90	7,02	31,00	8.898,32
20.09.	Jinan	139,71	19,51	7,16	30,10	9.038,03
21.09.	Qufu	147,69	22,31	6,62	38,90	9.185,72
22.09.	Huishan	112,42	20,52	5,48	31,50	9.298,14
23.09.	Si Xian	208,16	22,86	9,11	41,70	9.506,30
24.09.	Chuzhou	151,91	20,68	7,35	47,40	9.658,21
25.09.	Nanjing	75,40	16,39	4,60	31,20	9.733,61
26.09.	Changzhou	140,48	19,43	7,23	37,80	9.874,09
27.09.	Suzhou	107,07	18,61	5,75	29,20	9.981,16
28.09.	Shanghai	98,23	18,45	5,32	31,00	10.079,39*
Sum		10079,39* km		526,76 h		
Average		141,96 km	19,13 km/h	7,42 h		
	Night in hotel or motel					
	Night in tent					

* from St. Petersburg, plus 1 km in Itzehoe + 19 km in Rostock = total **10.099 km**

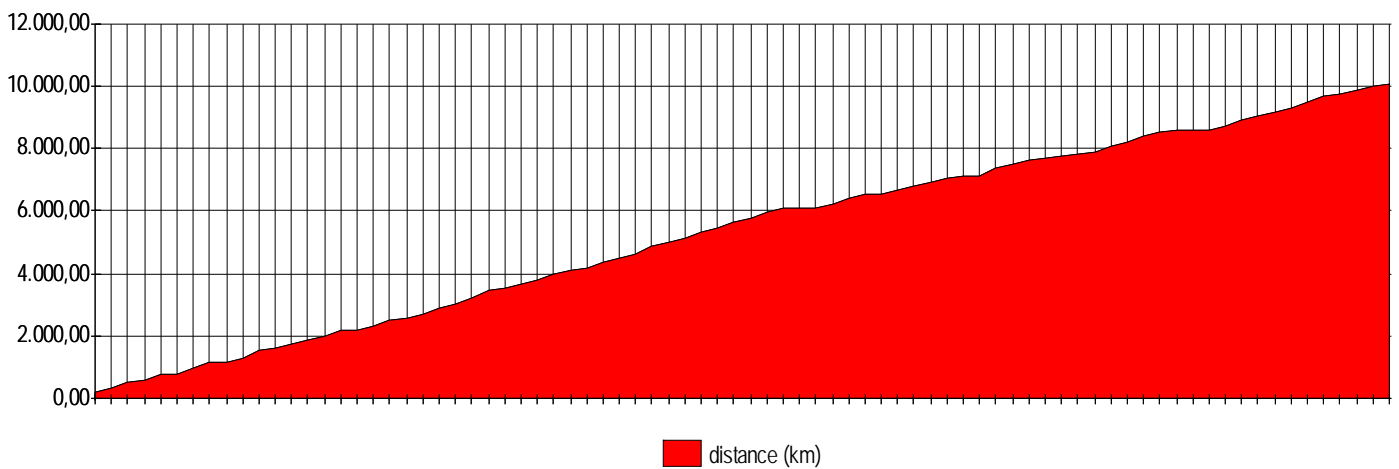
Table 1 Distance and speed achieved day by day

Daily Distances

(total: 10079 km, average: 141,96 km)

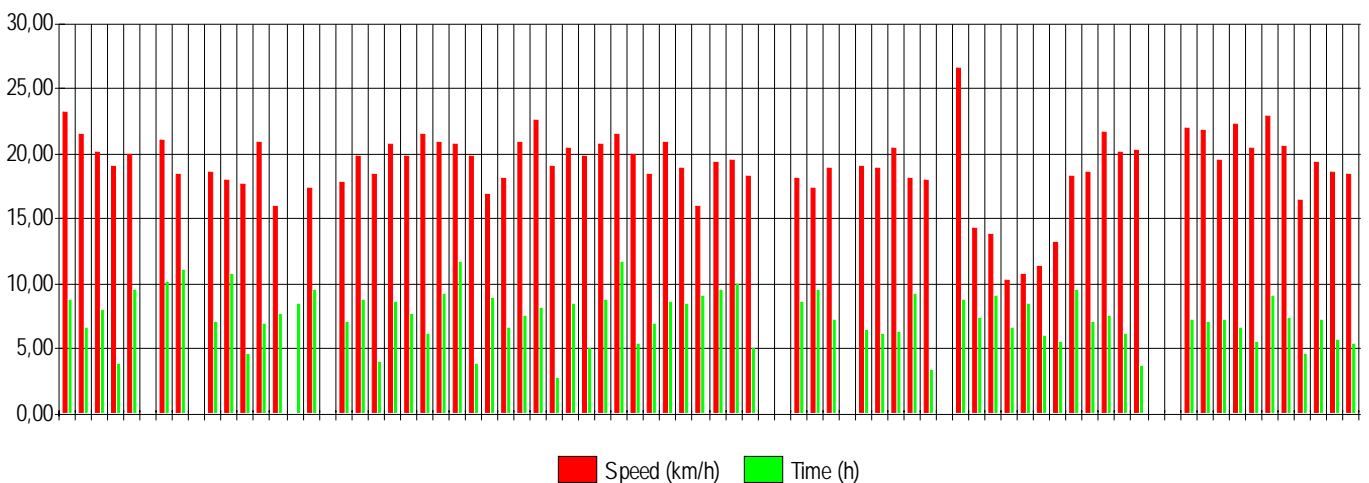


Accumulated daily Distances



Daily Ridingtime + average Speed

(overall averages: 7,42 h / 19,13 km/h)



Visas

Country	Visa issuance date	Visa duration	First date for entry	Last date for entry	Last day for exit
Russia	08.06.2005	3 months	01.07.2005	-	01.10.2005
Mongolia	04.07.2005	14 days	04.07.2005	03.10.2005	13.09.2005 due to entry date
China	15.06.2005	30 days	15.06.2005	14.09.2005	09.10.2005 due to entry date

Table 2 Visas required for the trip

Equipment list

Item	No	[kg]	Remark
Trekkingbike, Norwid Quattro Stagioni	1	(17,000)	Frame size 61 cm, Rohloff 14 gear, 28" Marathon XR tyres, Tubus lowrider
Spare tyre	1	0,630	Schwalbe Marathon XR, foldable, not used
Spare tubes	2	0,420	Continental, 1 used
Tube repair set	1	0,030	
Spare chain	1	0,310	Rohloff
Spare spokes	8	0,060	4 each for fwd and aft wheel, not used
Rohloff oil change set + spare parts	1	0,150	
Magura brake service kit	1	0,300	For hydraulic brake, not used
Spare screws, steel wire,	-	0,050	Not used
Oil + grease	-	0,080	For chain and brooks leather saddle
Multitool	1	0,260	Sigma PT16, lost in Siberia, replaced by different type in Irkutsk
Air pump	1	0,240	
Bike computer	1	0,020	Sigma Sport 800
Bike lock	1	0,800	Abus
Bike bags aft	2	1,750	Ortlieb Back-Roller classic, watertight
Lowrider bags	2	1,300	Ortlieb Front-Roller Plus, watertight
Front bag with map cover	1	0,700	Ortlieb Ultimate III, watertight
Bag for Iso-mat	1	0,280	Ortlieb
Tent	1	1,600	Hilleberg Akto
Sleeping bag	1	1,250	Mountain Equipment, Moonwalker 2
Inlet for sleeping bag	1	0,320	Cotton
Iso-mat	1	0,330	
Drinking bottles, 1 ltr each	2	0,200	1 lost in China
Water canister, 10 ltr	1	0,250	Not used
Water filter	1	0,350	Katadyn Hiker
Cooking pot set	1	0,260	Not used
Lighter (gas)	1	0,080	Liberty
Cup	1	0,035	
Board	1	0,115	
Knife, fork, spoon (set)	1	0,100	
Swiss pocket knife	2	0,250	
Pocket tool	1	0,150	
Compass	1	0,050	
Torchlight	1	0,100	Incl. 2 accus
Radio	1	0,270	Sony ICF-SW1, incl. 2 accus
Watch*	1	0,080	Citizen Ecodrive
Camera with 2 SD-cards	1	0,230	Panasonic Lumix DMC2, third SD-card bought in Peking
Spare accus	4	0,100	2 lost in Jekaterinburg, several times replaced by batteries
Gifts (pocket knives, lighters, ball-pens)	-	0,250	
Notebook, pen and pencil	1	0,100	
Books	5	1,200	2 Transsib, 1 Eastern China, 1 Russian dictionary and guide each
Maps	5	0,250	Occasionally additional local maps, disposed off after use
Blanket	1	0,140	
Jacket	1	1,200	Mammut, Goretex
Shirts*	2	0,450	
Trecking trousers*	2	0,960	
Bike trikot	1	0,230	
Bike trousers (short)	1	0,180	
T-shirt	1	0,180	
Baseball cap*	1	0,120	2 times lost, immediately replaced
Bike helmet	1	0,300	Only once used, lost in China, not replaced
Gloves*	1	0,070	Bought in Moscow, right one lost in China
Sunglasses*	2	0,040	
Shoes (pair)*	1	1,050	Shimano
Sandals (pair)	1	0,800	
Socks (pairs)*	4	0,160	
Gym shorts	1	0,100	
Germanischer Lloyd trikot	1	0,090	Not used
Underpants, short*	3	0,160	
Underpants, long	1	0,230	Not used
Undershirts*	3	0,300	
Undershirts, long legs	1	0,220	Not used
Money belt*	1	0,050	
Breast bag*	1	0,025	watertight
Documents and money*	-	0,200	
Purse*	1	0,150	
Washing utensils, shavers, comb, etc	-	0,300	
Medical first aid kit	1	0,150	
Sunblock lotion	1	0,150	Coppertone, rarely used
Autan mosquito repellat pumpspray	1	0,120	
Vitamin pills	100	0,080	2 used
* usually worn on body (one of each)		23,505	= 20,842 kg baggage + 2,663 kg on body
Provisions	-	≤10,0 kg	Up to 2 ltr water (filtered from tap), 6 ltr soft drinks and 2 kg dry food

Table 3 Complete listing of equipment used or available at the trip